Einige Hauptgesichtspunkte der Beschreibung in der Elementarpsychologie.

I.
Erscheinungen und Gedanken.

Inaugural-Dissertation

verfaßt und der Hohen Philosophischen Fakultät der
Kgl. Bayr. Julius-Maximilians-Universität Würzburg

zur

Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt am 26. Januar 1906

von

Dr. med. Otto Schultze
approb. Arzt aus Merseburg a. d. Saale.

Leipzig
Wilhelm Engelmann
1906

Sonderdruck aus dem »Archiv für die gesamte Psychologie« Bd. VIII, Heft 3/4, wo der erste Teil der ganzen Arbeit unter dem Titel: »Erscheinungen und Gedanken« erscheint. Ebenda folgen als selbständige Veröffentlichungen die weiteren Teile der eingereichten Dissertationsarbeit, die von den Wirkungsakzenten, den Dynamien und vom Zeitbewußtsein handeln.

Vorbemerkungen.

§ 1.

Ich möchte in dieser Arbeit und in einer oder zwei ihr unmittelbar folgenden Arbeiten einige Hauptgesichtspunkte der Beschreibung in der Elementarpsychologie darstellen und von ihnen aus ein Schema zu entwickeln suchen, daß die Grundlage einer systematischen Analyse sein kann. Ich bin mir der Unvollständigkeit meines Arbeitens bewußt. Ich betrachte diese Arbeit von vornherein als einen Versuch.

Zunächst werde ich die Grundbegriffe »Erscheinung« und »Gedanke« sive »Bewußtheit« [1]) klar zu stellen suchen. Sie sind die zwei Grundarten von Bewußtseinsinhalten überhaupt, die wir zu scheiden haben, die zwei Hauptschubfächer, die wir zum Klassifizieren und Ordnen unserer Bewußtseinsinhalte brauchen.

Im zweiten Teil der Arbeit werde ich eine Einteilung der Gedanken zu geben versuchen.

Eine andere Arbeit wird den Begriff der unselbständigen Erscheinung (des sog. Wirkungsakzentes) näher besprechen.

Damit ist die Vorbereitung für eine genauere Analyse der Erscheinungsreihen unseres Ichs und seiner Komponenten gegeben; diese erfolgt in einer dritten Arbeit, bei der die Frage der Klassifikation der Gefühle und Organempfindungen besondere Berücksichtigung finden wird. —

Die folgenden Beobachtungen und Mitteilungen sind zunächst aus Gelegenheitsbeobachtungen hervorgegangen, die im Alltagsleben und auf Reisen

1) Dieser Ausdruck stammt bekanntlich von Ach, vgl. S. 276.

gemacht worden sind; später sind weitere Beobachtungen gelegentlich meines Arbeitens am Würzburger Psychologischen Institut des Herrn Professor Dr. Oswald Külpe hinzugetreten. — Soweit es anging, sind alle Gelegenheitsbeobachtungen getrennt, jede für sich, dem Experiment zugänglich gemacht worden. Hierzu dienten einzelne Versuche auf verschiedenen Gebieten sowie eine längere experimentelle Arbeit, die ich demnächst unter dem Titel: »Beiträge zur Psychologie des Zeitbewußtseins«, veröffentlichen werde. Als Versuchspersonen und Versuchsleiter haben mir folgende Herren geholfen: Dr. med. Hermann Baisch (Heidelberg), Dr. med. et phil. Bühler, cand. phil. Endres, Privatdozent Dr. phil. Ernst Dürr, Dr. med. Fischler (Heidelberg), Dr. phil. Alois Fischer (München), Dr. phil. Hompf, Prof. Dr. Külpe, cand. phil. Legowski, Prof. Dr. Messer (Gießen), Dr. phil. Metzger, Dr. H. J. Watt. Alle diese Herren haben mir in ausgiebigster und aufopfernder Weise ihre Zeit und Kraft zur Verfügung gestellt; ich sage ihnen auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank! — Im besondern danke ich Herrn Prof. Külpe, weil er mir in liberalster Weise alle Mittel seines Instituts zu freiem Gebrauch und zur Verfügung gestellt und mir dadurch wie durch sein freundliches Wohlwollen und durch seinen anregenden Rat die Arbeit stets erleichtert hat! Weiter muß ich Herrn Prof. Dr. Messer danken, bei dem ich als Versuchsperson Gelegenheit hatte, einige sehr anschauliche Beobachtungen zu machen, und der mir liebenswürdig gestattete, dieselben zu verwerten. Ich habe sie mit der Bemerkung »aus der Messerschen Versuchsanordnung« gekennzeichnet. Schließlich danke ich noch den Herren Prof. von Frey und Prof. Wien, die als Leiter des physiologischen bzw. physikalischen Instituts Institutsmittel zur Verfügung stellten; Herr Prof. Dr. Weygandt hatte die besondere Freundlichkeit, mir aus seinen Privatmitteln Apparate zu unbeschränktem Gebrauch zu überlassen. Ich wiederhole daher auch an dieser Stelle meinen Dank!

Die Nummern der Vp. I, II, III usf. beziehen sich nicht auf obige alphabetische Anordnung!

Was die angeführte Literatur betrifft, so weiß ich, daß ich darin nicht vollständig bin. Die Mängel sind besonders dadurch bedingt, daß sich über die hier erörterten prinzipiellen Fragen viele Bemerkungen zerstreut finden müssen, die man nicht stets aus dem Titel der Arbeiten und Einzelkapitel herauslesen kann. — Die Fragen, die im folgenden behandelt sind, sind so prinzipiell und alt, daß auch historisch im weiteren Sinn die Literaturverarbeitung weit über die Grenzen einer Archivarbeit hinausgeht. — Daß ich wenig auf Literatur eingehe, hat aber noch den besondern Grund, daß ich die Scheidung von anschaulich und unanschaulich unmittelbar Vorgefundenem in dem weiten Gebiet der Psychologie als Grundfrage nirgends durchgeführt gefunden habe; Andeutungen finden sich mannigfach, aber es stört teils der Zug in das Logische, teils in das Metaphysische. Beides hoffe ich, soweit es überhaupt möglich ist, vermieden zu haben.

So selbstverständlich ein Fortschreiten der wissenschaftlichen Arbeit auf historischem Boden ist, so wenig scheint mir aber für jede Arbeit eine Literaturaufzeichnung und Polemik nötig, weil der Kenner einerseits ohne weiteres die Zielpunkte kennt und übersieht und anderseits sich mehr um den positiven Gehalt der Arbeit kümmert als um ihren andere Auffassungen negierenden Wert. — Nicht Autoritäts- und Prioritätsfragen sind unser Ziel, sondern der Wissenschaft zu nützen. Sollte ich eine Priorität übersehen haben, so bitte ich im voraus, dies zu entschuldigen. —

Inhaltsangabe.

Das Folgende ist eine Inhaltsangabe, die in kurzem Zug Übersicht über den Gedankengang und die Hauptergebnisse gibt.

Vorbemerkungen. Seite

§ 1. Plan und Entwicklung der vorliegenden Arbeit. Inhaltsangabe. 241

Kapitel I:

Allgemeineres über die Aufgaben der Beschreibung.

§ 2. Begriff und Gefahren der Analyse 245

§ 3. Es können der Analyse Gefahren erwachsen:
1) von seiten des Ausgangspunktes, denn das Material, das mit dem Experiment durch Spätretrospektion und durch Gelegenheitsbeobachtung gewonnen wird, ist nicht gleichwertig 247

§ 4. 2) von seiten der Fragestellung: die Einführung und Änderung der Frage ändert zwar Erlebnis und Beobachtungsresultat, ist aber oft unentbehrlich 251
3) von seiten anderer Umstände, vgl. § 9 und Kap. III.

§ 5. Einzelne Forderungen, die an die protokollarische Beschreibung zu stellen sind 254

Kapitel II:

Wie können wir Erscheinungen und Gedanken voneinander scheiden?

§ 6. Unsere Bewußtseinsinhalte sind entweder Gedanken oder Erscheinungen. Der Unterschied liegt in der Anschaulichkeit (Qualität) und in der Lokalisation im phänomenalen Raum; diese Merkmale fehlen den Gedanken (sive Bewußtheiten) . 256

§ 7. Der Lokalcharakter der Erscheinungen 259

§ 8. Den Erscheinungscharakter (= das Merkmal der Anschaulichkeit) erfaßt man bisweilen leichter, wenn man fragt, ob es so ist, wie wenn keine Erscheinungen da wären 265

§ 9. Mißverständnisse im Ausdruck »Erscheinung« sind für den Physiker möglich, denn es bedeutet für ihn Erscheinung nicht Bewußtseinsinhalt, sondern Erscheinendes 266

§ 10. Voraussetzungslose Wissenschaft gibt es aber selbst beim unmittelbar Vorgefundenen der Psychologen nicht; denn beim Beschreiben von Erscheinungen können Fehler durch Gedächtnisverfälschung der Erscheinungsresiduen vorkommen 268

§ 11. Weitere Forderungen, die an die Beschreibung im Protokoll zu stellen sind (Innenich und Außenich) 272

§ 12. Gedanken (sive Bewußtheiten) werden zwar unmittelbar vorgefunden, sind aber unanschauliche seelische Gebilde . . . 275

§ 13. Weitere Beispiele von Gedanken und literarische Bemerkungen 278

Kapitel III:

Fälle enger Verknüpfung von Erscheinungen und Gedanken. 281

A. Überlagerungen von Erscheinungen durch Gedanken 281

§ 14. Beschreibung mit Hilfe von Vergleichen 281

§ 15. Beschreibung mit Hilfe von Möglichkeiten 283

Seite

§ 16. Behauptung von Begründungszusammenhängen 285
§ 17. Bildliche Beschreibung 287

B. Kombinationen von Erscheinungen und Gedanken 288

§ 18. Vereinheitlichungen von Gedanken und Vorstellungsinhalten, dargestellt an der Frage: Wie weit denken wir in Symbolen? 289
§ 19. Das Verhältnis von Gefühlen und Gedanken — führt zu der Frage: Was heißt gefühlsmäßig denken? 296
§ 20. Der Anteil der Bewußtheiten an der Wahrnehmung 300
NB. In gleichem Sinne sind Billigung, Verwerfung, Streben, Wollen und ähnliche intentionale Erlebnisse zu untersuchen. Über das Meinen vgl. S. 336.

Kapitel IV:

Weiteres zur näheren Bestimmung von Gedanken.

§ 21. Wie analysieren wir Gedanken psychologisch, nicht logisch? 302
§ 22. Abgrenzung der Gedanken gegen Keim- und Krüppelformen von Erscheinungen 306

Kapitel V:

Einteilung der Gedanken (sive Bewußtheiten).

§ 23. A. Anschauungsloses Denken ist oft bloß unanschauliches Reaktivieren von Erscheinungsresiduen 310
B. Denken in Begriffen: Begriffe sind selbständige seelische Elemente, völlig verschieden von allen Bewußtseinsinhalten, die Erscheinungscharakter besitzen. — Einteilung der Begriffe 311
§ 24. Ableitung der Scheinsubstanzen als einer Klasse von Begriffen am Beispiel der Gegenstandsfrage in der Auffassung des Naiven 311
§ 25. Aufzählung anderer Scheinsubstanzen und Darstellung einer neuen Gruppe von Begriffen, der Wirklichkeitscharaktere 315
§ 26. Nachweis der Begriffsnatur der Scheinsubstanzen. Diese sind verdinglichte Gegenstandsbegriffe 318
§ 27. Exkurs: Bedeutung der Wirklichkeits- und Gegenstandsbegriffe für die Einteilung der Wissenschaften 320
§ 28. Weitere Merkmalsbegriffe 321
§ 29. Komplexe begriffliche Gebilde (Urteil, Frage, Aufgabe) . . 323

Kapitel VI:

Vermutungen über das Wesen der Begriffe. 327

§ 30. Begriffe sind nicht dasselbe wie die bei ihrer Entstehung maßgebenden Erlebnisse 327
§ 31. Vermutung, daß auch die Individualbegriffe und die Individualscheinsubstanzen teilweise Begriffsbildungen sind . . . 331

Kapitel VII:

Schlußbemerkungen.

§ 32. Erkenntnistheoretische Abgrenzung von Gedanken und Gedachtem 334
§ 33. Zusammenfassung 338

Kapitel I:

Allgemeineres über die Aufgaben der Beschreibung.

§ 2. Begriff und Gefahren der Analyse.

Beschreibung wird meist bestimmt als die unzweideutige erschöpfende Angabe der Komponenten des zu bestimmenden Gegenstandes, ihrer Merkmale und Beziehungen. (Qualität, Intensität, räumliche und zeitliche Bestimmtheit, Deutlichkeit und Klarheit; Über-, Neben- und Unterordnung und sonstige Beziehungen sind die Hauptgesichtspunkte.)

In dieser Form der Definition, die den Kern der Bedeutung des Wortes Beschreibung angibt, liegt ein mehrfacher Sinn; denn wir können auch da von Beschreibung sprechen, wo wir es höchstens mit Vorbehalt tun sollten, z. B. wenn wir sagen: die Erde dreht sich um die Sonne. — Das Wort Beschreibung hat bekanntlich im Verlauf der Entwicklung der Naturwissenschaft einen besonderen Sinn bekommen, den der Voraussetzungslosigkeit, der reinsten Tatsächlichkeit. Er liegt sprachgebräuchlich (besser: im Jargon der Naturforscher) klarer zutage in dem Wort Analyse. Wie steht es aber mit dem stolzen Wort Newtons: hypotheses non fingo? Fehlt hier jede Voraussetzung? Ist das, was der Physiker Erscheinung nennt, ein absolut zweifelloses Substrat, oder ist der Physiker doch Metaphysiker, wenn man ihn nach dem Gegenstand seiner Forschung beurteilt, und von ihm nur verschieden, insofern er einwandsfreie, objektive Methoden hat, während der echte Metaphysiker im gewöhnlichen Sinn solcher Arbeitsweisen entbehrt?

Der Grund dieses Strebens nach Voraussetzungslosigkeit ist klar. Beschreibung ist dem Naturforscher die erste Leistung, mit der er einer Erscheinung gegenübersteht. Durch sie kommt er erst darauf, die vielen Einzel- und Teilgegenstände selbständig und als problematisch herauszuheben. Aus ihr entwickeln sich die andern Aufgaben, Klassifikation und Erklärung. Erst mit diesen beiden Schritten geht er auf das letzte und eigentliche Ziel wissenschaftlicher Arbeit los, auf die Aufweisung der Notwendigkeitszusammenhänge. — Ist aber die Beschreibung falsch, so ist auch alles ihr folgende falsch oder nur zufällig richtig. Grund dazu ist, daß das

Maß von Voraussetzungen bei der Beschreibung winzig ist gegen die Menge von Vermutungen, die bei der Klassifikation und bei der Erklärung hinzutreten. Um dieser Scheidung willen ist das Gebiet der relativ größten Sicherheit mit einem besonders hohen Zaun zu umgeben. In der Schonung seiner Grenzen können wir nicht streng genug sein und uns nicht streng genug erziehen.

Hiermit ist die Beschreibung auf einen ziemlich engen Sinn abgegrenzt. Man sollte glauben, man hätte seine Aufgabe genügend klargelegt, die Beschreibung könnte kaum fehlerhaft sein. — Leider kommen noch eine Anzahl großer — zwar nicht prinzipieller, aber technischer — Schwierigkeiten hinzu, die sich als sehr tiefgreifend erweisen.

Sie bedurften eingehender Darstellung und methodischer Prüfung; nur im großen und ganzen kann ich sie besprechen — und zunächst will ich sie nur kurz zusammenfassen. — Zuerst kann das unmittelbar Vorgefundene leicht durch das Gedächtnis beeinflußt werden, denn unsere Beschreibung geschieht erst auf Grund und mit Hilfe der Gedächtnisspuren — sie findet nicht unvermittelt von den Erscheinungen aus statt (vgl. § 9). —

Weiterhin treten ganz unvermerkt eine Anzahl von Gedanken und Urteilen hinzu; sie drängen sich uns so auf, daß wir sie unwillkürlich zunächst berichten. — Wir werden damit vom Urerlebnis abgedrängt; es erfordert oft Erziehung und Übung, den Urbestand erst herauszuschälen aus einer dichten Hülle von nachträglichen Urteilen (vgl. Kap. III, A).

Drittens meinen manche, man könne ohne weiteres beschreiben; ja sie sagen, man dürfe eine Vp. nicht fragen, man bekäme sonst falsche Bilder! Diese Ansicht ist schlechthin irrig. Zweifellos ist die Suggestivfrage die Quelle von vielen Fehlern; daß aber eine Fragestellung — zum mindesten für feine Analysen — nötig und unvermeidbar ist, muß mit aller Bestimmtheit gesagt werden; ich hoffe, im § 4 eine Anzahl Beweise zu bringen.

Letztens scheint es wohl vielen gleichgültig, ob man Erlebnisse als bloß introspektiver Psychologe beschreibt — oder ob man die Erlebnisse des Experiments ausdrücklich zugrunde legt. Es wäre falsch, beide Resultate für gleichwertig zu halten! Jedes von ihnen hat Vor- und Nachteile. Vor allem aber muß als dritte Methode die systematische Gelegenheitsbeobachtung herbeigezogen werden: bringt die reine Introspektion »üppige, oft phantastische

Tropengewächse« — so zeitigt das Experiment »Reinkulturen!« Beides kommt in Natur nicht vor! Darum muß man die Gelegenheit beim Schopfe fassen und sofort im rechten Augenblick sein Notizbuch ziehen können und seine Analysen niederschreiben. Hierüber zunächst einige Bemerkungen. —

§ 3. Das Material, das durch reine Introspektion gewonnen wird, ist nicht gleichwertig mit dem durch Experiment oder systematische Gelegenheitsbeobachtung gefundenen.

Ich kann nicht umhin, mich hier in einigen Punkten gegen die Gefahren der rein introspektiven Methode zu wenden. Sie hat zweifellos sehr feine Beobachtungen ergeben, und sie allein kann die Lehrmeisterin der experimentellen Beobachtung sein. Aber diese muß als ihre Schülerin und Nachfolgerin über sie hinaus wachsen. Wir müssen von der Naturwissenschaft lernen, daß nicht mögliche Konstruktionen, sondern tatsächliche Einzelbeobachtungen einzig und allein entscheidend sind.

Es wäre eine unglückliche Einseitigkeit, wollte man empirische und experimentelle Psychologie identifizieren. Das Feldgeschrei: »Hie Introspektion! Hie Experiment!« will einem schon gelegentlich in den Ohren klingen. Es wäre so schlimm wie Chirurgie und Heilkunde zu identifizieren. Die innere Medizin bleibt die Grundlage der ärztlichen Tätigkeit überhaupt, wie die introspektive Methode die der empirischen Psychologie: **Experiment und Operation sind nur Hilfsmethoden**, jene der Beobachtung, diese der Therapie. Es handelt sich nicht um die Abgrenzung von Spezialfächern auf Grund verschiedenartiger Gegenstände. — Das Experiment ist eine Methode, keine neue Wissenschaft. Wer kühn ist, mag es bildlich das Mikroskop des Psychologen nennen, insofern wir eine Fülle von Tatsachen sehen, die unserem Auge sonst verborgen blieben; aber darum ist es doch falsch, ihm — ein anderes Bild gebraucht — die Kraft des Steines der Weisen zuzuschreiben. — Sicher müssen wir es da anwenden, wo es angängig ist.

Seine Überlegenheit stützt sich auf viele Punkte; einige noch wenig betonte Umstände sind folgende.

Man will z. B. einen Fall möglichst anschaulich beschreiben. Man sucht, in seiner Beobachtung so vollständig wie möglich zu sein, und findet dafür im Sprachgebrauch leicht eine Stütze: man beschreibt das Erlebnis, so wie es sein müßte, wenn der Sprachgebrauch streng wäre im Beschreiben und ausschließlich Erscheinungen beschriebe. Dazu kommt, daß man sich leicht in seiner Phantasie Fälle veranschaulichen kann, die genau so sind, wie der Sprachgebrauch sie darstellt. Nur so ist es denkbar, daß Werturteile stets auf Grund von Lust- und Unlustgefühlen gefällt werden, daß Einheiten Apperzeptionserlebnisse sein, daß beim Wollen und Handeln stets Lust- oder Unlustgefühle, Strebungsgefühle und Affektverläufe vorkommen sollen. Diese Konstruktionen einer Spätretrospektion lehrt am besten der Versuch als irrig erkennen. —

Ein weiterer Grund dieser Überlegenheit liegt darin, daß in der Versuchsisolierung Erlebnisse in ihrer Eigenart erst recht an das Tageslicht treten, die sonst in der Fülle der Eindrücke verschwinden und zurücktreten. Ich hoffe demnächst selbst in einigen Arbeiten über Analyse auf dem Gebiete des Zeitbewußtseins durch die dort gegebenen Scheidungen zwischen einzelnen Typen zeitlicher Gebilde und ähnliches den Beweis zu bringen, daß man durch genaue Beobachtung im Experiment viel mehr analytische Scheidungen machen kann, als das in der Vorstellung möglich ist. Eine so feine Abstufung der Eindrücke z. B. hinsichtlich der Geschwindigkeit, wie dies am Zeitsinnapparat möglich ist, ist in der Vorstellung absolut unerreichbar. Hierzu kommt die Herbeiführung der Erlebnisse zu beliebiger Zeit, die dadurch ermöglichte Kontrolle der Beobachtungen und Angaben und vor allem eine weitgehende Unabhängigkeit vom Gedächtnis und von früheren zufälligen Beobachtungen unter unreinen Bedingungen. Bei diesen Versuchen hatte ich wiederholt Gelegenheit, von den Vp. zu hören, daß sie sagten, sie wären durch reine Introspektion, also ohne Experiment nicht zu der Scheidung der einzelnen Typen gekommen.

So gut wie unerreichbar sind der reinen Selbstbeobachtung naturgemäß die individuellen Unterschiede. Ihre Größe wird einem erst in der praktischen Ausübung des systematischen Versuches klar. Man kann oft nicht genug über ihre Größe und Typik staunen. Am deutlichsten wird sie einem, wenn man mit ihnen

als mit einer Schwierigkeit kämpft. So glaubte ich, die Angaben einer Vp. in der ersten Zeit gar nicht brauchen zu können; sie gab so wenig an, daß ich sie für wenig zur Selbstbeobachtung veranlagt hielt. Später wurden mir diese Angaben gerade wertvoll, als mich weitere Gelegenheiten von ihrer sehr guten Beobachtungsfähigkeit überzeugt hatten. Gleichzeitig ergab ein sehr einfacher Schluß, daß die dort von mir vermißten Begleiterscheinungen gar nicht typisch zu sein brauchten. Ich hatte sie vom Standpunkt der rein introspektiven Methode für unbedingt nötig gehalten. Der Fall war um so interessanter, als die anderen Vp. gleichfalls meinten, die fraglichen Nebensymptome wären der Grund des zu erklärenden Phänomens. Sie kamen erst durch lange Beobachtung von dieser Überzeugung ab.

Der Wert des vergleichenden Experiments liegt zumal in der leichten und sicheren Erkenntnis von Nebensächlichkeiten. Er beruht auf der (allerdings nicht strengster Verallgemeinerung fähigen) Voraussetzung der gleichartigen Gesetzmäßigkeit aller Individuen.

Allein mit dem Experiment und der Spätretrospektion sind unsere Methoden nicht erschöpft, denn das Experimentum naturae wird oft von beiden nicht erreicht, und zumal in der reinen Retrospektion verzerrt. Zweifellos setzt der Versuch oft, nicht bloß durch die Schuld des Versuchsleiters, die Vp. in Bedingungen, die im normalen Leben nicht vorkommen, jeder weiß, wie es ihm bei den ersten Versuchen zumute ist, wie man ängstlich auf Kleinigkeiten achtet und sie für wertvoll hält, und wie es einer Anzahl Stunden bedarf, bis man seine »Kandidatengefühle« los ist und sich sicher in der Situation fühlt. Mancher überwindet diese Schwierigkeit nie ganz, läßt sie sich aber doch nicht merken. — Dazu kommt die Kenntnis der Fragestellung oder das unwillkürliche Raten bei unbekannter Fragestellung. Die Selbstbeobachtung verfeinert sich nur allmählich; viele Leute sind aber dazu überhaupt nicht veranlagt. — Außerdem sind die Erlebnisse der Versuchsanordnung doch zumal durch die Isolierung ziemlich fremdartig. Kurz, ich kann mich oft des Eindrucks nicht erwehren, daß viele Versuche Treibhauskulturen sind; daß das Experiment oft wie eine Lupe wirkt — aber wie eine Lupe mit astigmatischen Gläsern. Deshalb kommt man den Erlebnissen des Alltagslebens in der Beobachtung während des Alltagslebens oft näher, als

man meint. Die Aufgabe besteht nur in der sofortigen eingehenden Analyse und Beschreibung der Umstände — im Notizbuch oder im Taschenprotokollbuch. — Läßt man diese Methode nicht gelten, so wären z. B. die meisten irrenklinischen Beobachtungen nichts wert, sie gründen sich auf derartige Beobachtungen an andern Patienten. **Das Laboratoriumsexperiment hat jedenfalls nicht annähernd soviel Tatsachen aufgedeckt, wie die alltägliche klinische Beobachtung ohne Apparate.**

So scheint mir die Alltagsbeobachtung allein fähig, Erfolg in der Untersuchung des Gefühlslebens zu versprechen. Eine zuverlässige Methode, experimentell Lustgefühle auszulösen, besitzen wir m. E. nicht. Am ehesten scheint es zu gelingen, Unlustgefühle zu erzeugen, z. B. durch Riechen oder Trinken höchst unangenehmer Substanzen und durch quälende Körperreize. Diese müssen aber dann so stark sein, daß eine Störung durch die Ablenkung der Aufmerksamkeit fast unvermeidbar ist. Ferner wird gerade die Gefühlsauslösung durch das Vorauswissen ihres baldigen Eintrittes und durch Fragerichtung besonders stark beeinträchtigt. Es gibt im Experiment nur wenige Fälle, wo wir mit Sicherheit Werturteile erwarten können. Die bedürfen aber nicht der Gefühlsauslösung.

Im Gegensatz hierzu gibt uns nun das Alltagsleben und gelegentlich auch das Experiment ungewollt Gefühlserlebnisse und Beobachtungen so eigener Art, wie sie das darauf angelegte Experiment selten oder nie liefert. Allerdings quantitative Messungen kann man hier nicht machen, ebenso wenig in exakter Weise Bedingungen feststellen; aber den qualitativen Fragen kann man ungleich näher treten. Es wäre eine schwere Verkennung dessen, was Wissenschaft ist, wollte man nur die mit mathematischen Methoden festgestellten Resultate als wissenschaftlich anerkennen. Große Entdeckungen wie die des Blutkreislaufes, der mikroskopischen Strukturen und der Desinfektionslehre verdanken ihren Wert Gedanken, die mit Mathematik nichts zu tun haben. Selbst die astronomischen Beobachtungen und Entdeckungen, so der heliozentrische Standpunkt und die Bewegungsrichtungen der Himmelskörper lassen sich nicht in mathematischen Funktionen restlos auflösen; einige Konstanten bleiben als Qualitäten stets übrig.

§ 4. Die Bedeutung der Frage im psychologischen Experiment.

Die Einführung der Frage ändert zwar Erlebnis und Beobachtungsresultat, ist aber oft unentbehrlich.

Die Vorsicht, die viele Forscher gegen das Fragen beobachten, ist völlig berechtigt; aber eine grundsätzliche Verwerfung ist falsch. Sicher können selbst geübte Psychologen durch Fragen vorübergehend zu unsachlicher Angabe und zu Widerspruch verleitet werden. Aber daraus darf man nicht verallgemeinernd schließen, daß mit jeder Fragestellung ein Versuchsfehler eintritt. Man darf natürlich keine verführerischen Suggestivfragen stellen; es genügt, Stichworte wie Kapitelüberschriften zu sagen, damit die Vp. überhaupt daran denkt, in der bestimmten Richtung zu beobachten oder Angaben zu machen. Oder man fragt so: War die Erscheinung *XY* da, fehlte sie, oder war sie zweifelhaft? Sieht die Vp. die drei Möglichkeiten, so wird sie nicht verleitet, sich der einen aus irgend einem unsachlichen Grunde zuzuwenden. Natürlich muß man die Fragestellung bei der Protokolldurcharbeitung als Versuchsbedingung berücksichtigen.

Die Notwendigkeit der Frage gründet sich zunächst darauf, daß die Angaben durch entsprechende Fragestellung vollständiger werden. Bisweilen ist auch die Feststellung des Ausfalles einer Erscheinung, ihres Nichteintrittes wesentlich. Das Ausbleiben der Angabe der Vp. in dieser Richtung kann jedoch nicht als Zeichen für den Ausfall der Erscheinung gelten.

Selbst die Antwort »nein«, auf die Frage: »Ist sonst noch etwas erlebt?« hat sich oft als ungenügend erwiesen. Selbst geübte Vp. können auch dann noch wesentliche Erlebnisse übersehen. Eine Kritik der Vp. ferner in dem Sinn, daß sie meint, das fragliche Erlebnis gehöre nicht zum Versuch, kann gleichfalls Grund von Irrtümern sein.

Hier muß allerdings berücksichtigt werden, daß die Fragestellung als solche nicht ohne weiteres genügt; denn es ist schwierig, sie über eine Reihe von Versuchen aufrecht zu erhalten, oder ihrer bei einem schwierigen Versuch stets eingedenk zu sein. Dies beweist der Umstand, daß die Lösung von schwierigen Aufgaben erst gelernt werden muß, da die Vp. sie bei den ersten Versuchen oft direkt vermißt. Daß es schwierig ist, die Fragestellung über

eine längere Versuchsreihe im Kopf zu behalten, zeigt sich aus einer Serie von 48 Fällen, in denen Vp. auf eine im Beginn der Reihe gestellte Frage nur in 23 Fällen spontan Antwort gaben. (In diesem Fall war die Frage ungemein leicht.) Es ergab sich hieraus die Notwendigkeit, vor jedem Versuch die Frage zu wiederholen.

Ein weiterer Grund zu fragen ist bisweilen der, daß die Erscheinungen so gewöhnlich und wenig auffällig sind, daß sie von der Vp. nicht berücksichtigt werden. Ungeübte Vp. genieren sich bekanntlich förmlich, über derartige Erscheinungen etwas auszusagen. Der Geübte hingegen hat, wenn er z. B. sich mit Aufmerksamkeitserscheinungen noch nicht beschäftigt hat, im Beginn eine gewisse Mühe, sie zusammenfassend und vollständig zu überschauen. Wenn man z. B. eine Vp. nach einem kurzen Versuche, in dem sie einen ganz einfachen Sinnesreiz beobachtet hat, fragt, »Was war an Aufmerksamkeitserscheinungen Ihnen gegeben?« oder »In welcher Form waren Ihnen Erscheinungen Ihres Körpers gegeben?« so kann sie meistens gar keine oder höchst unvollständige Aussagen machen. Diese Erscheinungen sind so flüchtig, daß sie unbedingt der Lenkung der Aufmerksamkeit auf sie bedürfen, um erfaßt zu werden.

Auch die große Zahl der möglichen Symptome und die Unregelmäßigkeit ihres Eintrittes verlangt klare Fragestellung, wenn nicht zahllose vergebliche Versuche zur Langeweile und zur Ermüdung der Vp. gemacht werden sollen. Schließlich ist gerade die feinere Analyse so schwierig, daß ein ganz komplexes System von Fragestellungen notwendig ist. Sowohl Einzelheiten als Merkmale der Erscheinung werden einfach übersehen, wenn man nicht danach fragt. Ich glaube, daß besonders die beiden Abschnitte dieser Arbeit über Gedanken und Erscheinung das Dringende dieses Grundes anschaulich machen werden.

Als letzter Grund dafür, sich von diesem Horror quaestionis frei zu machen, muß die Tatsache gelten, daß sich im Verlauf jeder längeren Versuchsreihe unvermerkt eine bestimmte Aufmerksamkeitsrichtung herausentwickelt. Es ist dies vorhin bereits gelegentlich des Prozesses der Verdeutlichung an einigen Beispielen erklärt worden. Mit andern Worten: die Fragestellung entwickelt sich, auch ohne daß wir es wollen. Infolgedessen ist es wohl richtiger, das seelische Geschehen, das früher oder

später doch in bestimmte Bahnen einlenkt, von vornherein ihnen zuzuführen. Man hat dann, bereits im Verlauf von wenigen Stunden, die Freude, zusehends vollständigere Protokolle zu bekommen, schließlich entwickelt sich hierin eine gewisse Konstanz und Vollständigkeit der Angaben, so daß auch daraus geschlossen werden kann, daß wir unter der unvermeidlichen, besonderen Bedingung der Fragestellung ein Bild des seelischen Geschehens bekommen hatten, das wir untersuchen wollten. Soweit ich meine Vp. gefragt habe, ist ihr Eindruck über die Fragestellung der, daß sie sagen, ich kann mir sehr gut denken und bin der Überzeugung, daß sich die Beschreibung unter dem Einfluß der Fragestellung in gewisser Richtung ändert, während der Eindruck selbst sich qualitativ nicht ändert und nur deutlicher wird. Hieraus ergibt sich, daß man der Vp. gegenübersteht etwa wie der Irrenarzt, der von seinem Patienten eine Krankengeschichte aufnimmt. Da dieses Verfahren gleichfalls systematisch und zielbewußt ist, möchte ich es (um diese Methode gegen die übliche Art der Protokollgebung ohne Fragestellung zu unterscheiden und in Übereinstimmung mit dem Fremdwort Anamnese = Krankengeschichte) als anamnestisches Verfahren bezeichnen. Es würde dies eine Seite der von Ach sogenannten systematischen experimentellen Selbstbeobachtung sein. Die andere Seite des Verfahrens kommt in dem Namen Achs nicht zum Ausdruck. Sie scheint mir besonders wesentlich zu sein. Man kann sie als das »Zweimänner-Verfahren« bezeichnen. Der Sinn ist der, daß derartige schwierige Introspektionen, abgesehen von den Gelegenheitsbeobachtungen des Alltagslebens, im Experiment nur so gemacht werden können, daß der Beobachter als Vp. Reize und Fragen durch einen getrennten Versuchsleiter empfängt. Hierdurch wird der Beobachter wieder in gewissem Sinn von der Fragestellung weitgehend unabhängig.

Wenn man die aus diesen Arbeiten sich ergebenden Fragen übersieht, so bemerkt man sofort, daß die Zahl der Fragen, die einem Einzelerlebnis gegenüber notwendig sind, so groß ist, daß man auf Grund eines einzigen Versuches eine Protokollzeit von mindestens einer halben bis dreiviertel Stunde nötig hätte. Nach den Erfahrungen mit meinen Vp. und nach Selbstbeobachtungen glaube ich sagen zu können, daß man das Protokoll über einen Versuch nur selten über 4—6 Minuten ausdehnen darf.

Es treten dann bereits deutliche Unsicherheiten und vielleicht auch Verfälschungen des Gedächtnisbildes ein. Um diesem Übelstand auszuweichen, muß man die Versuche öfters wiederholen und so die Angaben nach den einzelnen Richtungen ergänzen. Man kommt auf diese Weise zu einem fraktionierten Verfahren. Man erhält dadurch freilich nie ein genaues Bild der einzelnen Erlebnisse, sondern kann sich nur Typen konstruieren. — Die weiteren Schwierigkeiten für das Verständnis des Mechanismus und für die Morphologie lassen sich dann in der Weise überwinden, daß man zunächst die Analyse in einer längeren Anzahl von Versuchen vollständig durchführt, bis die Vp. in sämtlichen Richtungen schnell und sicher ihre Angaben machen kann. Dann schreitet man zu einer neuen Versuchsreihe; sie muß darin bestehen, daß die Vp. ohne ausdrückliche Fragestellung im unwissentlichen Verfahren sich dem Eindrucke hingibt, und daß man ohne bestimmte Reihenfolge aus dem Frageschema einzelne Fragen herausgreift und beantworten läßt. Man kann dann in einer Art statistischen Verfahrens bei langen Versuchsreihen die Häufigkeit des Eintrittes bestimmter Symptome zahlenmäßig feststellen.

§ 5. Einzelne Forderungen, die an die protokollarische Beschreibung zu stellen sind.

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich einige Forderungen, die für die Beschreibung, soweit wir sie im Versuchsprotokoll niederlegen, maßgebend sind.

Anfängern bereitet es bekanntlich die größten Schwierigkeiten, ein gutes Protokoll zu geben; denn sie wissen nicht, wo sie anfangen sollen, was wichtig und interessant ist. Zunächst müssen sie in langer geduldiger Übung dazu erzogen werden, daß sie sehen, alles Erlebte ist wertvoll. Auf der andern Seite würde eine umfassende Beschreibung aller Teilinhalte von Erlebnissen so ungeheuer zeitraubend sein und so in Nebensächlichkeiten hineinführen, daß diese Art der Beschreibung undurchführbar wäre. Den hieraus sich ergebenden Übelstand überwindet die eben erörterte Forderung der fraktionierten Analyse.

An zweiter Stelle ist das Wo des Beginnens entscheidend. Der Anfänger neigt dazu, das Auffallende und Merkwürdige zunächst hervorzuheben. Dies hat zur Folge, daß nach der Angabe dieser

Teilinhalte unsicher tastende Ergänzungen der Angaben gemacht werden, und daß man schließlich nicht weiß, ob man vollständig gewesen ist oder nicht. — Diesen Mißstand lernt man leicht vermeiden, wenn man sich gewöhnt, streng an der zeitlichen Reihenfolge der Erlebnisse festzuhalten. Man kommt dann zu einer Einteilung in einzelne Phasen — zunächst in die großen Perioden der Vorbereitung im weiteren Sinne (Aufgabestellung, Instruktion usf.); dann der Vorphase im engeren Sinn (des Wartens auf den Reiz), der Hauptphase und der Nachphase; dann gliedert man diese wieder nach hervorstechenden Erlebnissen und bekommt so ein Grundgerüst, das man leicht im einzelnen ausbaut. Man hat also festen Grund unter sich! Dies hat noch den besonderen Vorteil, daß man unvermerkt das Konstruieren von Notwendigkeitszusammenhängen und das Aufstellen von Vermutungen verlernt.

Es läßt sich diese Weise der Darstellung mit der Beschreibung des Weges des Phonographenstiftes vergleichen: Moment für Moment stellen wir die Erlebnisse des Phonographen fest und haben klar ihre zeitliche Ordnung als Grundlage aller näheren Bestimmungen (Tiefe, Breite der Wegspur, Oberflächengestaltung usf.). Wenn wir nun in Übereinstimmung mit diesem Bild den Weg unseres Bewußtseinsstromes durch Querstriche gedanklich zerlegen, so kommen wir leicht zu dem vielfach üblichen Ausdruck Bewußtseinsquerschnitt, der auch uns hier weiter leiten wird!

Dieser Gesichtspunkt verliert nicht an Wert, weil er oft zu versagen scheint. Hierzu folgendes: Wie wir in weiter zurückliegenden Perioden unseres Lebens keine genaue zeitliche Ordnung herstellen können, wie wir m. a. W. in unserer eigenen Lebensgeschichte nicht mehr klar Bescheid wissen, so ist es auch bei längeren Versuchsprotokollen! Es genügen bisweilen Sekunden und halbe Minuten, um hier Unsicherheiten zu bringen; nach 5—8 Minuten werden Fehler und Mängel oft schon sehr deutlich. Für ganz schnelle Zeitfolgen (vgl. die Trillererscheinungen in der demnächst erscheinenden Arbeit: »Beitrag zur Psychologie des Zeitbewußtseins«) ist zeitliche Unordnung, Unklarheit der zeitlichen Ordnung sogar charakteristisch!

Allein: auch Unordnung, Unklarheit sind psychologische Tatsachen und als solche Probleme!

Es ist dies übrigens dieselbe Eigentümlichkeit, wie sie im Gebiet der räumlichen Ordnung die Lokalisationsschärfe (vgl. § 7) zeigt).

Kapitel II:

Wie können wir Erscheinungen und Gedanken voneinander scheiden?

§ 6. Unsere Bewußtseinsinhalte sind entweder Erscheinungen oder Bewußtheiten.

Wie wohl die Frage nach der Einteilung der Bewußtseinsinhalte die Grundfrage der Psychologie ist, genau wie die Klassifikation der Tiere und Pflanzen die Grundlage der umfassenden wissenschaftlichen Zoologie und Botanik, so ist darin bisher noch keine Einigung erzielt. Daß Empfindungen Bewußtseinsinhalte sind, ist allgemein zugegeben. Ob die Vorstellungen etwas Neues neben Empfindungen sind oder, bildlich gesprochen, »Spielarten« von ihnen, charakterisiert durch Undeutlichkeit und Unvollständigkeit — ist bereits zweifelhaft. Ob Gefühle Inhalte eigener Art oder besondere Arten von Empfindungen sind, ist angeblich noch zweifelhafter. Die Verschiedenheit von Vorstellung und Begriff ist im breiten Rahmen der Psychologie kaum berücksichtigt, selbst nicht durchgehends bei Logikern. Und mit Urteilen will man in der Psychologie nicht viel zu tun haben; man zaudert noch vielfach, die Scheidung zwischen Psychologie und Logik zu machen, weil der Gegenstand offenkundig beiden irgendwie gemeinsam ist.

Um zur Klärung beizutragen, möchte ich eine Grundscheidung durchführen, die mir für alle Psychologie notwendig und wertvoll und auch in der Frage der Bewußtseinsgrade ersprießlich zu sein scheint.

Zunächst möchte ich Empfindungen und Gefühle unter einem Namen, als Erscheinungen zusammenfassen. (Später[1]) werden die Wirkungsakzente als hierher gehörig besprochen werden.) — Diesen Gruppen von Bewußtseinsinhalten gegenüber möchte ich die Klasse der Bewußtheiten oder Gedanken stellen.

Erscheinungen sind anschaulich, Gedanken sind es nicht.

Wenn ich als Laie einen Berg in der Ferne sehe, so befindet sich derselbe für meinen unmittelbaren Eindruck ein gutes Stück hinter dem Baum, dessen Blätterwerk er hier und da überschneidet.

---

1) Vgl. die in Bd. IX Heft 1 dieses Achivs folgende Arbeit.

Es liegt in der »Erscheinung« des Berges ein Merkmal von gleicher Anschaulichkeit, wie es das der Farbigkeit oder der Helligkeit ist, auf Grund dessen ich über den Abstand zwischen Baum und Berg Aussagen mache. Sehe ich den gleichen Berg zu anderer Zeit und bei anderer Beleuchtung, vielleicht beim Föhn, so ist seine absolute Entfernung zu jenem Baum und zu mir nicht verändert, wohl aber ist die »Erscheinung« anders geworden. Er erscheint mir näher oder ferner; und diese Änderung ist so sinnlich, wie die seiner Farbigkeit und Helligkeit.

Diese Beispiele zeigen deutlich einen Unterschied, der vielfach als der zwischen Inhalt und Gegenstand bezeichnet wird. Für uns ist hier nur der Inhalt das Entscheidende. Was man hier Inhalt nennt, möchte ich Erscheinung nennen![1]) Zweifellos ist hier etwas Sinnlich-Anschauliches da, das mir allein gegeben ist, wie ich es vorfinde. Auf dessen Existenz kann ein anderer Beobachter nur schließen; der Blindgeborene kann sich nicht einmal vorstellen, wie es mir gegeben ist.

Um weiterhin auf das zu weisen, was ich Erscheinung nenne, so denke ich an viele von den psychologischen Tatsachen, die man im Gesetz von der spezifischen Sinnesenergie und in der Lehre von den primären und sekundären Qualitäten bespricht. — Ferner an Halluzinationen und Illusionen. Hierher gehören auch die Erinnerungsbilder dieser Erlebnisse, soweit sie uns mehr oder weniger klar und deutlich gegeben sind!

Diesen Erscheinungen haben nun manche Autoren die Gefühle gegenübergestellt, und zwar in einer Weise, daß man meinen sollte, sie wären von den Empfindungen und Vorstellungen ganz und gar verschieden. Dieses ist nicht der Fall!

Die m. E. irrige Auffassung von der Sonderstellung der Gefühle beruht, soweit ich sehe, auf ungenügender Beobachtung. Verständlich wird sie uns durch die Schwierigkeit, Gefühle zu beobachten. Wenn man starke Gefühle hat, pflegt man sich nicht zu beobachten, geschweige das Protokollbuch aus der Tasche zu ziehen und aufzuschreiben, was man erlebt hat, und was man über Lokalisation und Qualität der Gefühle aussagen kann. — Leider ist aber dieser Weg wohl der einzige, der uns weiter helfen kann. Nur eine Methode ist außerdem für Gefühlsanalysen brauchbar:

1) Warum ich das tue, zeigt erst der § 10 und z. T. § 32.

Dies ist eine systematische Analyse beim intellektuellen Reaktions-, beim sog. Assoziationsversuch. Hierbei treten häufig Gefühle ein, die allerdings schnell vergehen, aber doch der Analyse zugänglich sind. — Nützt man so die Erfahrung aus, so findet man, daß die Gefühle den Empfindungen ganz nahe stehen und von ihnen als Erscheinungen qualitativ gar nicht zu scheiden sind. Dies ist der tiefgreifende Gedanke, wie ihn auch Stumpf in allerjüngster Zeit auf dem II. Psychologenkongresse in Würzburg vertreten hat. Er forderte darum, die Gefühle als Gefühlsempfindungen[1]) zu bezeichnen und sie unter die Empfindungen zu reihen. Tatsächlich sind die hiergegen zu erhebenden Einwände auch — abgesehen von einem Bedenken, das bereits von Stumpf selbst gemacht wurde und von mir im Kapitel Wirkungsakzente näher besprochen werden wird — nicht phänomenologischer Natur, sondern erst auf Grund der Unterschiede im Mechanismus der Auslösung zu begründen. Gefühl und Empfindung sind rein als Erscheinungen nicht verschieden.

Der Hauptgrund nun, den man zugunsten der Sonderstellung der Gefühle vorbringt, ist der Mangel ihrer Lokalisation. Die Lokalisation zu leugnen, ist aber gerade ein Tatsachenfehler[2]). — Wenn man aber die Lokalisation als allgemeines Merkmal von Empfindungen, Vorstellungen und Gefühlen festgestellt hat, so kann man leicht auch das Merkmal bestimmen, um dessenwillen man von Anschaulichkeit sprechen muß. Weshalb kann man sonst bei der Wahrnehmung von Gefühlen von »innerer Wahrnehmung« sprechen, d. h. von dem anschaulichen Vorfinden von Erscheinungen, die uns von dem tief innerlichen Verhalten des Beobachters Kunde geben?

Durch das Wort Anschaulichkeit ist in bildlicher Redeweise gesagt, daß Gefühle als Erscheinungen so deutlich wahrnehmbar sind wie Empfindungen, wie z. B. Temperatur- und Druckempfindungen, fast so sinnlich wie Gesichtsempfindungen. Hierin

---

1) Brentano fordert reine Scheidungen von Gefühlen und Gefühlsempfindungen aus anderem Grunde. Vgl. hierüber die Arbeit über Wirkungsakzente in Bd. IX dieses Archivs.

2) Orth z. B. hat Lipps gegenüber — im Anschluß an Wundt u. a. — dieses Merkmal aufrecht erhalten. — Näheres hierüber vgl. in Orths Arbeit Gefühl und Bewußtseinslage, Berlin 1903, und in meiner Arbeit über Wirkungsakzente in Bd. IX dieses Archivs.

rechtfertigt sich der Ausdruck Wahrnehmung von Gefühlen. In innerer Wahrnehmung gegeben heißt aber für mich nicht schlechthin dem Ich zugehörig, denn auch die Organempfindungen sind im phänomenalen Ichkomplex schlechthin gegeben und etwas herzlich Äußerliches! Sondern der Ausdruck innere Wahrnehmung soll m. E. auf die Bedeutung der tiefen, im Innern der Persönlichkeit vorgehenden Vorgänge und Umstände hinweisen, die sich in Gefühlen symptomatisieren und somit selbst erst erschlossen sind.

Hiermit dürfte der Ausgangspunkt für die im folgenden gebrauchte Bedeutung des Wortes Erscheinung gegeben sein. Anschaulichkeit sive Erscheinungscharakter ist das allgemeinste Merkmal an der Qualität von Gesichts-, Gehör-, Geruchs-, Druckempfindungen, von Vorstellungen und Gefühlen, also von allem mehr oder weniger deutlich lokalisiert Vorgefundenem.

Was nun unter Lokalisation im besonderen verstanden sein soll, mögen die folgenden Zeilen darzustellen suchen!

§ 7. Der Lokalcharakter der Erscheinungen.

Am besten denken wir hierfür zunächst an die naive Auffassung, welche uns sagt, daß die Welt so ist, wie wir sie wahrnehmen. Wir Einzelmenschen stehen mitten darin und fassen das grob Wahrgenommene und Erlebte ins Auge: wir sprechen, wenn wir etwas beschreiben wollen, von dem, was draußen geschieht, und von dem, was in unserem Körper, Verstand und Gemüt abläuft. Hiermit ist ein deutlicher, allerdings sehr grober Begriff von Lokalisation verbunden. Er scheint mir jedoch die eine Hauptsache klar zu erfassen, nämlich die Tatsache, daß alle Erscheinungen mehr oder weniger deutlich lokalisiert sind. Dies können wir von Dispositionen und Gedanken nicht sagen: sie sind nicht lokalisiert. Wir können nur sagen, daß wir im Gehirn Stellen bestimmen können oder zu bestimmen hoffen, von denen aus Einflüsse auf Gedanken und Dispositionen ausgehen. An eine Identifizierung beider und somit an eine räumliche Lokalisation von Gedanken und Dispositionen ist aber zur Zeit nicht entfernt zu denken.

Es ist nun unsere Aufgabe, dem Begriff der Lokalisierbarkeit der Erscheinung näher zu treten. — Daß Lokalisierbarkeit räumliche Ausgedehntheit im Sinn der Undurchdringlichkeit der Materie

heißt, ist ausgeschlossen, sobald man den Standpunkt der Subjektivität der Empfindungsinhalte annimmt. Damit soll folgendes gesagt sein.

Die Empfindungsinhalte der einzelnen Sinnesgebiete stehen zueinander in räumlichen Beziehungen und ordnen sich in das gleiche dreidimensionale Ganze ein, das wir gedanklich konstruieren, und das wir phänomenalen Raum nennen. So kann ich z. B. behaupten, die weiße Fläche des Papieres, auf dem ich jetzt schreibe, ist als Erscheinung von mir etwa 20—30 cm entfernt. Dies heißt zunächst nur, daß zwischen dem Komplex von Organempfindungen meines Körpers, insbesondere des Kopfes einerseits und den genannten optischen Inhalten andererseits eine räumliche Beziehung besteht, die in obiger Weise charakterisiert worden ist. Was noch weiter damit gesagt sein soll, ist hier nicht von Bedeutung. — Derartige Beziehungen finde ich in genau der gleichen Weise, auf Grund von Ähnlichkeiten und Abstraktionen, wie ich Intensitäten und Qualitäten als gleich oder verschieden feststelle[1]).

Besondere Fälle von Lokalisation liegen bei den Erscheinungen vor, wo Inhalte mehrerer Sinnesgebiete einheitlich verschmolzen sind. Wenn ich z. B. mit einem warmen Gegenstand auf meine Haut drücke, finde ich eine Erscheinung, an der wir qualitative Ähnlichkeit sowohl mit Druck- als mit Temperaturempfindungen feststellen können; aber dieser zweifachen qualitativen Bestimmung entspricht die Angabe von nur einem räumlichen Merkmal, nämlich der Lokalisation auf einen Bezirk von der Ausdehnung z. B. einer kleinen Linse oder einer dünnen Scheibe, die zu anderen Erscheinungen (zumal Organempfindungen) in gewissen räumlichen Beziehungen steht, d. h. von ihnen weiter entfernt ist als von einem andern ähnlich gearteten Komplex.

Nun besteht in dem Bezirk unseres Körpers und der näheren Umgebung für die normale Wahrnehmung eine ziemlich weitgehende Gleichheit der Lokalisation dieser Repräsentanten und ihrer Gegenstände. Bei größerer Entfernung der Erscheinungsteilinhalte voneinander jedoch ist das nicht mehr der Fall. Wenn ich z. B. in einem »guten« Panorama stehe, so kommen zweifellos Stellen mit

---

1) Vgl. die Vorlesungsdiktate von G. E. Müller in der Arbeit von F. Schumann: »Zur Psychologie der Zeitanschauung«. Zeitschrift für Psychol. und Physiol. der Sinnesorgane. Bd. 17. 1898. S. 107 ff.

starken Raumillusionen darin vor: das Bild, d. i. die Erscheinung jenes Baumes dort auf dem Hügel ist deutlich von mir weiter entfernt, als ein gleich großes, gleich gemaltes, aber in einem Zimmer aufgehängtes Bild desselben Gegenstandes bei 6—8 m Abstand von mir erscheinen würde. Das Bild in 6—8 m Abstand bedingt im Zimmer eine andere räumliche Illusion als im Panorama. Die Erscheinungen sind in beiden Fällen verschieden lokalisiert.

Der Lokalcharakter ist somit unmittelbar vorgefunden. Er ist ein ebenso integrierendes Merkmal der »Erscheinung«, wie die Intensität und wie die Qualität, denn wir finden ihn unmittelbar vor und können ihn von der Erscheinung nicht loslösen, wir können ihn nur abstrakt denken. —

Die Lokalisation ist nun hinsichtlich ihrer Schärfe ungemein verschieden und oft schwer bestimmbar. Deutlich ist sie bei vielen Gesichtsempfindungen der unmittelbaren Umgebung. Man frage sich aber z. B.: Wie weit ist mein Augendunkel bei geschlossenem Auge, wie weit das Dunkel des Tunnels, in dem ich stehe, von mir entfernt? Wie weit von mir liegen die Nachbilder von der Sonne, die ich eben erblickt habe? Wie weit erscheinen die Berge, die Sterne entfernt? Sie sind in der Richtung auf das schärfste bestimmt. In der dritten Dimension sind sie kaum abgrenzbar.

Man hört im Wald ein Geräusch. Jetzt deutet man es als das Kratzen eines Käfers an einem Stück trockener Borke; im nächsten Augenblick denkt man es als das ferne Kreischen einer Sägemühle, und sofort erscheint es anders. — Eine ungemein charakteristische Beobachtung machte ich einmal, als ich, nach recht beschwerlichem Anstieg in großer Hitze auf einer isolierten Bergspitze in einem sehr einsamen Felsengebirge angelangt, einen langen Schluck prickelnden kohlensauren Wassers tat. Ich meinte im gleichen Augenblick eine ferne Steinlawine zu hören. Nach einigen Minuten trank ich wieder: — im gleichen Moment die gleiche Erscheinung. Als ich das Wasser im Mund wohlig hin und her spielen ließ, wurde das Rauschen stärker: ich hatte das Rauschen der Kohlensäure in meinem Mund für eine Steinlawine gehalten. Der Lokalcharakter der Erscheinung war ungemein charakteristisch: er war ein Erscheinungsmerkmal, ein »Wirkungsakzent«, keine bloß gedachte Eigenschaft. Aber wie undeutlich

war mir nun die Richtung — vom Abstand ganz zu schweigen. — Ähnlich ist es, wenn ich beim Einschlafen eine Stimme in meinem Zimmer höre. Ich höre sie rechts von mir, aber ob sie nach vorn, gerade zur Seite oder schräg hinter mir ist, kann ich nicht sagen. Sicher nur ist, daß sie nicht links ist.

Es gibt Fälle, wo der Lokalcharakter schwindet — infolge von Gedächtniswirkung, selbst bei optischen Eindrücken: ob die Tanne rechts oder links vom Hause stand, dessen kann ich mich nicht erinnern, ich weiß nur, daß das Haus direkt am Ende eines schnurgeraden Weges stand! Wie aber die Tanne, deren ich mich wohl entsinne, zum Hause stand, das ist mir entfallen. — Sollte man schließen wollen, daß hier für die Erscheinung der Tanne gar keine Lokalisation vorlag? Doch wohl nicht.

Und so kann man bei eben gehörten Tönen und eben wahrgenommenen Tasteindrücken im ersten Augenblick keine klare Erinnerung mehr haben; besinnt man sich aber, oder fragt man sich: war der Ton über — unter — vor — neben — hinter mir? so wird man klar, daß mindestens einige dieser Möglichkeiten ausgeschlossen waren; und man kommt so zu einer sicher vorhandenen, wenn auch sehr undeutlichen Lokalisation.

Die gleiche Unklarheit findet sich außer bei der Frage nach der Richtung des Sinneseindruckes, in der er zu andern Sinneseindrücken lag, auch bei der Abgrenzung gegen die Umgebung. Wenn ich z. B. einen punktuellen Tastreiz ausübe, so ist die Empfindung selbst nicht punktuell, sondern, wie man richtig sagt, eher scheibenförmig. Sie gleicht mehr der Form eines verwaschenen rundlichen Wolkenfetzens als dem Bild eines Sternes.

Weht der Wind uns um Ohren und Stirn, so sind die taktilen Elemente durchaus nicht präzis an die Stellen unserer Haut gebunden, sondern äußerst vag: könnten wir nicht von andern Erfahrungen her die Form unseres Ohres, so würden wir es für kaum mehr als eine knollen- oder plump lappenförmige Hervorragung unseres Kopfes halten; aber ihre Grenze wäre auch dann noch zerfließend, verwaschen wie die der Ränder einer Nebelwolke.

Ähnlich ist es mit den Tönen: höre ich eine durch eine Wand verdeckte Stimmgabel ertönen, so kann ich mit ziemlicher Genauigkeit die Stelle angeben, wo sie steht. Aber wesentlich verschieden

von dieser physikalischen oder optischen Täuschung ist das akustische Bild, durch das ich zur Deutung komme. Die Ausbreitung der Erscheinung des gehörten Tones überragt ganz wesentlich die Schallquelle, sie hat eine Ausdehnung von vielleicht 50 cm bis 1 m, 2 m und mehr; ihr Aufhören nach der Seite ist ganz unbestimmt; hingegen kann ich mit Bestimmtheit sagen: sie fehlt rückwärts völlig! Damit ist auch die grundsätzliche Verschiedenheit dieser Lokalisation von dem physikalischen Wellensystem des sich ausbreitenden Tones dargetan.

Ich muß hier auf einen häufigen Fehler aufmerksam machen! Manche Forscher sagen, der Lokalcharakter bei Geräuschen ist nichts unmittelbar Vorgefundenes, denn er ist von der Erfahrung abhängig. Seine Abhängigkeit von der Erfahrung streite ich nicht ab, sondern stütze ich sogar durch das Beispiel der Lawine. Woran mir aber hier liegt, ist die Meinung, die den Lokalcharakter auf etwas anderes zurückführen will — zurückführen im Sinn auch der Klassifikation. Das ist nicht möglich; er ist ein letztes Merkmal der Erscheinung und selbst von den ihn bedingenden Ursachen der Erfahrung qualitativ verschieden, ja ihnen nicht einmal in irgendeiner Weise ähnlich!

Die Frage der Lokalisation der Erscheinungen führt zu einer unvermeidbaren **metaphysischen Schwierigkeit.** Wir nehmen nicht wahr, was unser Nachbar wahrnimmt, fühlt oder denkt. Der Strangulationsversuch, die Ohnmacht und eine Menge alltäglicher, klinischer und experimenteller Erfahrungen beweisen die Abhängigkeit der individuellen Bewußtseinsinhalte, der Erscheinungen sowohl wie der Gedanken, von der Intaktheit bzw. Ernährung des Gehirnes, mit dem allein sie in erschließbarer, mechanischer oder dynamischer Beziehung stehen.

Wenn man nun annimmt, daß es verschiedene Individuen mit selbständigem und individuell verschiedenem Seelenleben gibt, so muß man einen ihnen gemeinsamen »Raum« annehmen. Für den Fall, daß viele einander räumlich nahe befindliche Individuen ihre sinnliche Aufmerksamkeit auf die gleiche, ihnen räumlich nahe Erscheinung lenken und von ihr Reize empfangen, müssen dann einige der Erscheinungen dieser Individuen die gleiche Stelle im Raum einnehmen. Ganz im Gegensatz zum atomistischen Geschehen ist aber von einer gegenseitigen Beeinflussung gleich lokalisierter Erscheinungen verschiedener Indi-

viduen nichts nachweisbar. Es fehlt den seelischen Erscheinungen in diesem Sinne die Undurchdringbarkeit!

Sinneswahrnehmung ist nun der Prozeß, in dem auf Grund von bestimmten, uns dem Wesen nach unbekannten Reizen an einer bestimmten Stelle des Raumes eine bestimmte Erscheinung eintritt, die zu andern Erscheinungen und Faktoren in gewisser Beziehung steht und dadurch andere Prozesse (gegenständliche Interpretation, Gefühlsauslösung, Bildung von Gedächtnisspuren oder gedankliche, Phantasie- und Willensvorgänge) auslöst. Wie die Sinnesinhalte, treten auch andere Phänomene an bestimmten Stellen des Raumes auf und gehen Vereinheitlichungen und Beziehungen zu andern Erscheinungen und Prozessen ein. So verhalten sich z. B. Wirkungsakzente und Gefühle. —

Daß die Einordnung unserer Erscheinungen in dieses System als ein Prozeß gedacht wird, berechtigt sich daraus, daß wir physiologische, materielle Reize, die sogenannten Sinnesreize, dem Eintritt der Erscheinungen vorausgehend denken. Diese Annahme wird nicht dadurch widerlegt, daß wir von diesen Sinnesreizen und andern Bedingungen dieser Ordnung (Resten früherer Erfahrungen, wie das noch näher zu bestimmen ist) nichts unmittelbar merken. Es ist nur das Mißverständnis auszuschließen, daß diese Ordnung ein Vorgang von Erscheinungen wäre, derart, daß diese erst hier, dann da aufträten, daß eine »Projektion« vorläge. Es ist ein Prozeß des Zusammenwirkens metaphysischer, erschlossener Reize verschiedener Art (Sinnesreize z. B. optischer, muskulärtaktiler usf., ferner reproduzierter Erfahrungen) mit dem Resultat, daß aus ihrer (d. h. der Reize) Ordnung und Vereinheitlichung ein Sein der Erscheinungen und Teilerscheinungen an den diesen Reizen gesetzmäßig entsprechenden Teilen des phänomenalen Raumes nach unmeßbar kleinem Zeitintervall folgt.

Was Erscheinungen sind, kann man sich auch an Traumhalluzinationen und an Doppelbildern klar machen, die man durch Vorhalten von Prismen vor ein Auge erzeugt: sie haben mit dem Ding des Naiven schlechthin nichts zu tun und sind ihm qualitativ doch scheinbar gleich!

Die Erscheinungen sind somit Gebilde ganz eigener Art und Gesetzmäßigkeit. Ganz anders als physischen Objekten fehlt den optischen Gebilden so z. T. die Rückseite und der Durchmesser. Wenn man bedenkt, daß in dem gleichen, vielleicht sehr kleinen Raumteil die individuell verschiedenen Erscheinungen von Hunderten von Personen sein können, ohne einander zu beeinflussen, so sieht man, daß das psychische Geschehen schon hierin vom physischen total abweicht. Man hat Bilder und Vergleiche dafür

aus der physischen Welt: auch der Regenbogen hat sozusagen keine Rückseite; denn man kann ihn nicht von hinten sehen. Aber wie weit entfernt ist dieses Bild von dem tatsächlichen Bestand der seelischen Erscheinungen, die uns zeigen, daß sie keine Rückseite haben. Ganz eigenartig erweisen sich die Erscheinungen auch dadurch, daß es unmöglich ist, auf die Erscheinungen ein sehr naheliegendes Bild aus der physischen Welt zu übertragen, das des Mosaiks. Wenn man von Teilerscheinungen spricht, glaubt man gelegentlich sich das Gesehene aus Teilen zusammengesetzt, die in sich gleichartig sind. Man müßte dann aber annehmen, daß Kitt und Masse gleichartig und ununterscheidbar wären! Das geht nicht. Dieses Bild versagt. Wir können somit von Teilerscheinungen mit sachlichem Recht nur bei qualitativ oder intensiv und räumlich verschiedenen Teilen der Erscheinung reden, im übrigen müssen wir bei homogenen Erscheinungen von ihrer Ausdehnung, ihren räumlichen Relationen zu andern Erscheinungen und deren Deutlichkeit sprechen. Ja, streng genommen gibt es nur Bewußtseinsquerschnitte von stets hoher Verwickeltheit; daraus herausgehobene Teile sind eben nur wieder Bewußtseinsquerschnitte mit besonders starkem Heraustreten eines nur gedanklich isolierten Teilinhaltes. Eine Reduktion des Psychischen auf das Physische im Sinne der Gleichartigkeit ist somit m. E. absolut ausgeschlossen.

§ 8. Den Erscheinungscharakter erfaßt man bisweilen leichter, wenn man fragt, ob es so ist, wie wenn gar keine Erscheinungen da wären.

Wenn bisher die Erscheinungen durch das positive Merkmal der Anschaulichkeit charakterisiert waren, so können wir zur Erleichterung noch ein gleichsam negatives Merkmal hinzufügen. Es ist eigentümlich, daß wir, wie bekannt, das Fehlen von Erscheinungen feststellen können: wir sprechen dann von Lücken, von Pausen, von Ruhe, Geräusch-, Geruch- und Schmerzlosigkeit, von Temperaturindifferenz usf.

Dies ist wichtig, weil es Fälle gibt, wo wir nur noch sagen können, daß etwas da war, dessen Qualität wir als Erscheinungscharakter, als Anschaulichkeit bezeichnen müssen — zu dem wir aber keine Verwandten finden können, oder wo uns nur das Prinzip der Verdeutlichung, wie es im § 22 gelegentlich der Besprechung von Keim- und Krüppelformen dargestellt ist, mitunter in der Klassifikation weiterhilft (dann müssen wir von »Bewußtseinslagen« sprechen, wie sie Marbe[1]) definiert hat). — Derartige Fälle sind bisweilen ungemein schwer zu bestimmen — und dann gerade zeigt sich das Fehlen von Erscheinungen von besonderem Wert.

1) Cfr. Orths bereits genannte Schrift »Gefühl und Bewußtseinslage«.

Ich meine die Fälle, wo wir nicht wissen, ob eine Erscheinung da war oder nicht. — Wir fragen dann: »Ist es so, wie wenn wir nichts wahrnehmen, wie z. B. bei der Pause? oder ist etwas da, das Anschaulichkeitsgrad hat, wie wir das von Keim- und Krüppelformen her kennen?« Durch den Vergleich dieser Fälle kommen wir zur Klarheit und Sicherheit, wo es uns sonst unentscheidbar gewesen wäre. — Völlige Sicherheit aber müssen wir haben, wenn wir von Gedanken oder Bewußtheiten sprechen wollen! Erst wenn wir es einmal erlebt haben, daß wir sagen müssen, ich habe hier etwas erlebt, aber etwas Erscheinungsmäßiges habe ich nicht vorgefunden: erst dann dürfen wir von Bewußtheiten oder Gedanken reden.

Hiermit ist die Überleitung zum folgenden Abschnitt über Bewußtheiten oder Gedanken gegeben. Doch bevor wir dazu weitergehen, möchte ich noch kurz zusammenfassen, wie wir Erscheinungen definieren und negativ abgrenzen können.

Zunächst das letztere!

§ 9. Mißverständnisse im Ausdruck Erscheinung sind für den Physiker möglich, weil bei ihm Erscheinung nicht Bewußtseinsinhalt bedeutet, sondern Erscheinendes.

Es sagt uns z. B. der Astronom im Gravitationsgesetz: Die Erscheinungen (z. B. der Planeten) verhalten sich zueinander, wie wenn ihre Massen sich umgekehrt proportional zum Quadrat ihrer Entfernungen (wenigstens innerhalb gewisser Fehlergrenzen) verhielten. Der Psychologe sagt hierzu: Diese »Erscheinungen« sind grundverschieden von dem, was ich Erscheinung nenne. Denn die astronomischen Berechnungen begründen sich auf relativ wenige Erscheinungen; von diesen waren die einen vielleicht im Fernrohr des einen Astronomen in Paris, des andern in Prag, des dritten in Greenwich lokalisiert. Vielleicht lagen sie auch etwas vor oder außerhalb dieser Röhren. Sie allein entsprechen den oben bezeichneten »Erscheinungen«, die individuell verschieden sind und untereinander in gar keinem oder so gut wie gar keinem gesetzmäßigen Zusammenhange stehen. Ferner besitzen meine Erscheinungen keine Masse, treten nur kurze Zeit und nur für den Einzelmenschen auf (wenn auch bisweilen für viele zugleich und in ähnlicher Weise).

Jedenfalls ist der Zusammenhang, der im Gravitationsgesetz formuliert ist, ohne irgend eine Beziehung zu den Gesetzen, die der Psychologe findet. Hier liegt somit eine ungenügende Scheidung vor vom erscheinenden Objekt und Erscheinung als Bewußtseinsinhalt. Dieser Fehler erklärt sich aus der Zweideutigkeit der deutschen Wörter mit der Endung — ung. Ausgrabung z. B. ist die Tätigkeit des Ausgrabens und das Produkt derselben. Ursache und Wirkung oder Transzendentes und Repräsentant sind hier verwechselt worden.

Der Gegenstand Mond, von dem die Gravitationsgesetze gelten, wird hier mit der sinnlichen, nur dem Einzelindividuum gegebenen Erscheinung verwechselt. Der Physiker irrt sich, wenn er meint, seine Gesetze gälten von Erscheinungen im letzteren Sinn: er redet von Erschienenem, von dem die Erscheinung Bedingenden, nicht von der Erscheinung selbst. Damit zeigt sich, daß die Physik ihren Gegenstand nicht unmittelbar vorfindet, sondern erst erschließt[1]); daß sie dem Gegenstand nach im Sinne Machs Metaphysik und nur der Methode nach Wissenschaft ist (d. h. frei von subjektiven heuristischen Prinzipien und frei von Forderungen ohne zureichenden Wahrscheinlichkeitswert oder ohne Notwendigkeit).

Von anderer Seite können wir noch die Fragen nach der Berechtigung des stolzen Wortes: hypotheses non fingo behandeln. — Wir können den Prozeß wissenschaftlicher Forschung in der Astronomie so darstellen, daß wir sagen: Der Astronom geht aus von der Erscheinung des Psychologen und bildet unvermerkt den Begriff, z. B. des Mondes. (Vielleicht begründet er auch diese Begriffsbildung mit zwingenden Schlüssen.) — Nun bringt er diesen Begriff zu anderen auf astronomischen Gebieten gebildeten Begriffen in gesetzmäßigen Zusammenhang. Die Erscheinung des Psychologen kümmert ihn nicht mehr. Und nun findet er seine Gesetze! — Der Psychologe hingegen kümmert sich nur um die »Erscheinungen« und stellt ihre gesetzmäßigen Zusammenhänge fest. Dadurch daß er den Ausgangspunkt des Astronomen (und verwandte Gebilde) zum alleinigen Gegenstande seiner Forschung macht, bekommt er andere Zusammenhänge als der Astronom,

---

1) Eine Zweideutigkeit des Ausdruckes »Vorfinden des Gegenstandes« kann erst am Schluß dieser Arbeit klar werden!

der die auf Grund des Ausgangspunkts gebildeten Begriffe untersucht.

Diese Lehre erfährt noch Modifikationen. Darüber sollen die nächsten Abschnitte berichten, zunächst sollte nur jene schwerwiegende, Voraussetzungslosigkeit vortäuschende Äquivokation des Astronomen dargestellt sein.

§ 10. Voraussetzungslose Wissenschaft gibt es selbst beim unmittelbar Vorgefundenen des Psychologen nicht!

Es fragt sich nun, da gezeigt ist, daß vom Erschienenen des Astronomen keine Voraussetzungslosigkeit der Bestimmung gilt, ob wenigstens für die Erkenntnis der Erscheinung des Psychologen volle Voraussetzungslosigkeit besteht.

Auch das dürfte nicht der Fall sein! Denn das Bestimmen der Merkmale einer Erscheinung dauert eine gewisse Zeit! Die Erscheinungen verfliegen ungemein schnell — und bei konstanten Erscheinungen können wir schon nach wenigen Momenten Phasen scheiden: die Erscheinung, wie sie zuerst war, wie sie darauf sich verhielt, wie sie dann war usf.

Allerdings ist sie dann in den einzelnen Zeitabschnitten qualitativ gleich, auch numerisch ist sie dieselbe — und doch ist sie nicht die absolut gleiche, denn wir können gedanklich Phasen abgrenzen, und die sind qualitativ gleich, aber numerisch verschieden.

Wenn wir nun Analysen machen, so beziehen sich diese stets auf verflossene Erscheinungen oder auf verflossene Phasen derselben. Damit ist eine Voraussetzung gegeben, die absolut für unsere Analysen entscheidend ist, nämlich die, daß wir Angaben über nicht mehr vorhandene Erscheinungen machen können, und daß diese Angaben doch richtig sein können. Also auch hier besteht keine volle Voraussetzungslosigkeit. Unsere Beschreibung hat somit zur Bedingung, daß unser Gedächtnisbild uns nicht trügt. Ohne Reproduktion in irgend einem Sinn ist keine Beschreibung möglich. Die Veränderung der Gedächtnisspuren durch reproduktive Einflüsse sind jedoch so mannigfaltig, daß eine systematische Untersuchung derselben notwendig ist.

Beim Beschreiben von Erscheinungen können Fehler durch Gedächtnisverfälschung der Erscheinungsresiduen vorkommen.

Bei der Aufgabe der Beschreibung eines Erlebnisses sind nämlich zwei Möglichkeiten gegeben. Entweder geben wir unmittelbar und anstrengungslos in Worten wieder, was wir erlebt haben, oder wir besinnen uns und versuchen, uns anschaulich das Erlebte zu vergegenwärtigen. Bei schwierigen Analysen ist dieser letzte Weg unvermeidlich. Am besten merkt man dies bei der Beobachtung der Aufmerksamkeits- und Willenserscheinungen: man muß mit vollster Anspannung aller Kräfte diese subtilen Erscheinungen zu reproduzieren suchen, um zu Angaben zu kommen. Man fühlt aber schon nach wenigen Versuchsstunden, sobald man nur die Fragestellung einigermaßen kennt, eine Zunahme in der Sicherheit und gibt dann ziemlich schnell und leicht selbst schwierige Analysen.

Die Voraussetzung der Beschreibung ist also nicht bloß deshalb auf Gedächtniswirkung begründet, weil das zu beschreibende Erlebnis nicht mehr in der Erscheinung gegeben ist, wenn wir unser Protokoll darüber geben, mit andern Worten, weil es den Bewußtseinsumfang überschritten hat, sondern auch, weil zu seiner Feststellung auch Übung nötig ist.

Offenbar können hierin sehr große Fehlerquellen liegen. Man denke an einen geübten Klavierspieler von schlechtem optischen Gedächtnis, der eben ein sehr schwieriges Stück »spielend« vom Blatt gespielt hat. Sicher hat er die Noten gelesen und kann doch die gesehenen Bilder so gut wie nicht reproduzieren. Die optischen Bilder der Noten sind also Erscheinungsinhalte gewesen, und trotzdem können wir ihren Erscheinungscharakter nur mit Hilfe eines Schlusses feststellen. Aus der Tatsache, daß er richtig gespielt hat, schließen wir auf den Erscheinungscharakter des eben gesehenen Notenbildes. — Uns geht es ähnlich, wenn wir ganz neue eigenartige Eindrücke empfangen haben. Wir können dann meist so gut wie nichts aussagen oder wiedergeben. Erst ganz allmählich müssen wir uns mit der Erscheinung vertraut machen. Denken wir an den Unterschied, den wir beim Erlernen fremder Sprachen haben: im Beginn ist es uns unmöglich, auch nur einen einzigen kurzen Satz der fremden Sprache, so wie ihn der

Eingeborene spricht, uns genau vorzustellen oder ihn wiederzugeben. Nach einiger Zeit können wir mühelos selbst über sehr lange Satzgebilde bei einmaliger Wahrnehmung äußerst eingehende Angaben machen. So setzt die einfachste Tatsachenkonstatierung nicht bloß Gedächtnis-, sondern auch Übungswirkung voraus.

Eine besondere Form von störender Gedächtniswirkung zeigt sich im Gebiete der optischen, akustischen und sonstigen Begleitvorstellungen. Sehr oft habe ich beobachtet, daß sich mir während des Protokollgebens optische Erscheinungen aufdrängten, von denen ich nicht sagen konnte, ob sie während der Hauptphase des Versuchs erlebt worden waren oder nicht. Die Entscheidung war um so schwerer, als der Inhalt der Erscheinungen ganz gut in den Zusammenhang paßte, denn es handelte sich um wohl begründbare Assoziationen. Im weiteren Verlaufe der Protokollgabe war ich zuerst meist in Zweifel, sicher konnte ich nur sagen, daß sie damals nicht deutlich gewesen waren. Erst nach einiger Zeit des Besinnens wurde ich dann sicher, ob ich sie erlebt oder bloß gedacht hatte, oder ob sie mir gar nicht gegeben waren. — Es wäre ja sehr wohl denkbar, daß die große Anzahl der angeregten Reproduktionen verhinderte, daß alle in Erscheinung traten oder zu voller Deutlichkeit gelangten, und daß nachträglich durch das Besinnen, also durch einen neuen, weiteren Reproduktionsreiz einige Gedächtnisspuren so stark erregt wurden, daß sie nun auch zu Erscheinungen führten. Es ist offenbar, daß hier eine große Ungenauigkeit in der Tatsachenfeststellung vorliegt, und Irrtümer leicht eintreten können.

Eine weitere Täuschung tritt bei der Reproduktion durch Verstärkung der subjektiven Faktoren ein. Häufig werden Erscheinungen der Aufmerksamkeit, der Einstellung und des Wollens, wenn sie im Urbild schwach waren, in der Reproduktion verstärkt. Vielfach treten sie in der Reproduktion erst neu hinzu. So scheint es mir z. B. unmöglich, ein eben gehörtes rhythmisches akustisches Gebilde willkürlich anschaulich ohne dynamische Begleiterlebnisse vorzustellen. — Ich habe eine große Anzahl von Versuchen in dieser Richtung gemacht. Die Aufgabe bestand darin, daß die Vp. das Erlebnis, das sie eben zu Protokoll gegeben hatte, sich anschaulich vergegenwärtigte. Abgesehen von mannigfaltigen wesentlichen Änderungen des Gedächtnisbildes, die merklich

blieben, ist diese Änderung durch Verstärkung der subjektiven Faktoren besonders häufig aufgetreten, und zwar sehr oft unvermerkt.

Besonders bezeichnend ist hierfür die Art und Weise der rein introspektiven Psychologen, die, um ein Erlebnis zu beschreiben, es sich möglichst anschaulich gestalten. Wenn Lipps z. B. eine Relation bestimmen will, so macht er sich dieselbe in Form bestimmter Übergangs- und Zusammenfassungserlebnisse klar. Dieser Weg ist didaktisch zweifellos äußerst wertvoll. Aber falsch wäre es, daraus den Schluß zu ziehen, daß Relationen stets derartige Apperzeptionserlebnisse sind. Schon die primitiven Erlebnisformen des Laboratoriumsexperimentes widerlegen diese Theorie. Sie haben eben den Vorzug vor den Konstruktionen der reinen Introspektion, daß sie dem Alltagsleben wesentlich näher kommen als diese.

Damit hat die Erscheinung als Gegenstand des Psychologen eine ähnliche Bestimmung erhalten, wie der Mond als Gegenstand des Astronomen; beide sind sie im Fall der näheren Bestimmung nicht selbst da und unmittelbar gegeben, sondern nur gedacht. Der Unterschied aber zwischen beiden Gegenständen liegt darin, daß wir in verschiedenen Beziehungen zu ihnen stehen: das Verflossene ist vergangen, der Mond aber z. B. noch gegenwärtig. Oder in anderem Sprachgebrauch: die Intention auf Vergangenes ist verschieden von der Intention auf ein Gegenwärtiges, das nicht sinnlich gegeben ist. Um dieses Unterschiedes willen müssen diese Intentionen terminologisch besonders gekennzeichnet werden. Der Sprachgebrauch hat darum das Wort Transzendenz geprägt.

Wenn man nun versucht, eine kurze Definition des Wortes »Erscheinung« zu geben, so findet man die bekannte Schwierigkeit vor, die allen letzten Begriffen gegenüber besteht. Zurückführen auf Einfacheres ist unmöglich. Erscheinung sein, Erscheinungen vorfinden sind letzte Tatsachen. Wie man den Begriff »rot« nicht definieren kann, so auch nicht den Begriff »Erscheinung«. Wir können nur auf anschauliche Beispiele verweisen und sagen: Erscheinung ist alles, was so gegeben ist wie Empfindung, Gefühl, Vorstellung und Wirkungsakzente, nämlich unmittelbar und anschaulich.

§ 11. Weitere Forderungen, die an die Beschreibung im Protokoll zu stellen sind (Innenich und Außenich).

Wie wir vorhin (im § 10) aus dem Begriff der Beschreibung eine Anzahl Forderungen für die im Protokoll festzulegende Beschreibung abgeleitet haben, so kann uns jetzt auch der Begriff der Erscheinung, insbesondere der der Lokalisation, dazu dienen, bestimmtere Züge im Schema der Beschreibung zu fixieren.

Wir hatten S. 255 den Strom der Erlebnisse mit dem Weg des Phonographenstiftes verglichen und hatten die zeitliche Folge der Bewußtseinsquerschnitte als ersten Gesichtspunkt der Ordnung des zu Beschreibenden aufgestellt. Die Lokalisation der Erscheinungen ist nun wichtig, weil sie uns innerhalb des einzelnen Bewußtseinsquerschnittes schnell Orientierung schafft.

In jedem Bewußtseinsquerschnitt werden wir die Erscheinungen in zwei mehr oder minder deutlich getrennte Gruppen scheiden können: phänomenalen Außenraum und Körperraum sive Ichkomplex. Das eine Mal hängen sie scheinbar zusammen, das andere Mal sind sie durch eine weite Lücke getrennt. Dann wieder ist das eine deutlich und das andere verschwommen oder umgekehrt.

Diese Scheidung ist leicht verständlich; ihr folgt sofort eine zweite, die des Ichkomplexes in Außenich und Innenich.

Wenn wir die einfache Tatsache hernehmen: ich beachte einen Gegenstand, z. B. die Stahlfeder, mit der ich jetzt schreibe —, so finde ich deutlich das Gesichtsbild meiner Feder und der Hände und Arme (diese letzteren seitlich verschwindend) und das taktile Bild meines Körpers. Das taktile Bild meines Körpers ist lückenhaft, von einigen Teilen spüre ich nichts, von andern Undeutliches; nur die Hand und mein Kopf sind deutlich da. Zwischen dem taktilen Bild des Kopfes und dem optischen Bild der Stahlfeder ist eine Lücke; es finden sich hier gar keine Empfindungsinhalte (wenigstens meist!). Nun kann ich zweifellos in diesem Fall auf Grund der Erscheinungen nur meinen Kopf, nicht die Hände, nicht die Füße als Sitz der Erscheinungen des Beachtens bezeichnen: er ist unmittelbar, auf Grund gewisser Erscheinungsmerkmale als beachtend zu bezeichnen. Er ist das Zentrum meiner Persönlichkeit, soweit sie unmittelbar in Erscheinungen sich kundgibt. —

Wie beim Beachten, so auch oft beim Fühlen und Wollen. Nicht stets! Dies weiß ich — ich muß es aber summarisch hier so darstellen, weil eingehende Darstellung dieser sehr verwickelten Tatbestände den Blick verwirren würde. [Ich habe darum zwei bald erscheinende Arbeiten der Analyse dieser Tatsachen gewidmet!] Nur das möge man darum festhalten: ich fühle mich wollend, fühlend, beachtend — ist eine Tatsache zunächst der Erscheinung von mehr oder weniger deutlicher Lokalisation. Sie ist deutlich anders lokalisiert als das Beachtete! Dieses liegt im phänomenalen Außenraum, nicht im Ichkomplex.

Wie ist es nun, wenn ich meinen Körper beachte? Dann tut sich jene Lücke zwischen Beachtendem und Beachtetem gewissermaßen in meinem Körperbezirk auf. Am deutlichsten ist es, wenn ich meine Zungenspitze beobachte, die ich gegen die Zähne presse. Dann sitzt das beachtende Ich (NB.! Erscheinungsich) im Gehirn- und Augenteil des Schädels und ist auf die Zungenspitze gerichtet, und zwischen beiden ist eine Lücke, die wohl beachtbar ist, aber im allgemeinen stark im Beachtungsverlauf untergeordnet bleibt.

Diese zwei Bezirke im Ichkomplex sind zu trennen — auch terminologisch: Innenich und Außenich möchte ich sie zu nennen vorschlagen. — Wie der Bestand im einzelnen hierbei ist, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden. Es sei dafür auf die kommenden, im Druck befindlichen Arbeiten verwiesen. Insbesondere wird daselbst festgestellt werden, was von und an den Erscheinungen uns veranlaßt, bestimmte Teilinhalte gerade als Ichinhalte zu bezeichnen.

Hier sei nur dies Grundschema des Bewußtseinsquerschnittes entworfen:

phänomenaler Außenraum — Ichkomplex (Außenich — Innenich)

Da man nun nach vielfachem Gebrauch das Beachtete als die Gegenstandsseite bezeichnet, ergibt sich, daß entweder die Inhalte des Außenraums für sich oder die Inhalte des Außenichs für sich oder beide zusammen die Gegenstandsseite bilden. — Die Grenze zwischen Ichseite und Gegenstandsseite würde also — bei Anwendung eines derartigen Sprachgebrauches für diesen Fall im Ichkomplex selbst zu suchen sein!

Ohne weiteres ist zuzugeben, daß diese Scheidung nicht stets deutlich ist. Der Ichkomplex hat undeutliche Grenzen, ebenso das Innenich. Auch hier ist die Deutlichkeit der räumlichen Umgrenzung oft unscharf. Trotzdem sind diese Gesichtspunkte nicht wertlos. Sie sollen ja auch nur Hilfsmittel der Orientierung sein.

Man kann sie mit andern Zusammenfassungen vergleichen, die uns gleichfalls den Überblick erleichtern. So wird uns im Sternenhimmel durch die Zusammenfassung in Sternenbildern Klarheit geschaffen. Wir wissen sofort, wohin wir unsere Aufmerksamkeit zu richten haben, sobald wir vom großen Bären, vom Orion und von der Milchstraße sprechen. Das Heer kleiner Sterne tritt zurück und erscheint den großen Herrschern untergeordnet. Dabei sind für den Forscher keine Krafteinheiten, d. h. geschlossene dynamische Systeme, mit den Sternbildern behauptet.

Oder ein anderes Bild: der Arzt hat oft zahllose Symptome vor sich. Seine nächste Aufgabe ist es, sie zu lokalisieren und dann auf Grund der Schemata, die er in der Anatomie erlernt hat, ihren Zusammenhang herzustellen. Er braucht die Systeme der Blut- und Lymphgefäße, der Nervenstränge, Knochen- und Muskelzüge, um im Bild klar zu werden. Ähnlich also tut es der Psychologe mit der eben gegebenen Scheidung.

Die Vorteile dieser Scheidung werden bei häufigerer Verwendung bald klar, um so mehr, als sie mit der bald folgenden Scheidung von Gedanken und Erscheinungen sich leicht vereint. Die einzelnen Aufgaben der Beschreibung sind demnach:

1) Aufzählung der Bewußtseinsquerschnitte in ihrer rein zeitlichen Ordnung,

2) Gliederung jedes Bewußtseinsquerschnittes in

Gedanken — Erscheinungen

Erscheinungen: des phänom. Außenraumes — des Ichkomplexes

des Ichkomplexes: des Außenichs, des Innenichs.

Ein besonderer Grund der Scheidung von Außen- und Körperraum ist der Übergang der Icherlebnisse ineinander genannt worden. Wundt hat mit großer Nachdrücklichkeit diese Tatsache für die Gefühle betont. Sie gilt aber für alle Erscheinungen

des Ichkomplexes, besonders für die des Innenichs. Wer sich gewöhnt hat, seine Erlebnisse derart zu Protokoll zu geben, daß er streng analytisch Phase für Phase beschreibt, ist oft über die Einfachheit und Klarheit der Ordnung selbst hochkomplizierter Erlebnisse erstaunt, wie sie sich aus dieser Scheidung ergibt. Es ist, als wenn man aus der Vogelschau mehrere Ströme nebeneinander fließen sähe, und als ginge man in seiner Schilderung bald mit diesem und bald mit jenem.

Weitere Bedeutung hat diese Scheidung auch für die Frage der Aufmerksamkeits- und Willenserscheinungen, für die Frage der Organempfindungen und der Gefühle. Sie sind den angezeigten Arbeiten vorbehalten.

§ 12. Gedanken (sive Bewußtheiten) werden zwar unmittelbar vorgefunden, sind aber unanschauliche seelische Gebilde.

Nachdem ich versucht habe, den Begriff der Erscheinung darzustellen, habe ich mich zu dem weiteren Begriff der Bewußtheit oder des Gedankens zu wenden. Es ist bereits auf S. 256 darauf hingewiesen, daß die Bewußtheit oder der Gedanke gewissermaßen die Negation der Erscheinung ist. Soweit ich nun sehe, will der deutsche Sprachgebrauch unserer Zeit mit dem Worte Denken stets das Geistige, Nichtsinnliche, Nichtanschauliche hervorheben[1]). Am meisten bezeichnend ist dafür der Unterschied zwischen den beiden Wendungen: »Ich kann an eine Erscheinung denken« und: »Ich kann eine Erscheinung vorstellen«. Ich sage hier, ich denke an eine Erscheinung, nur dann, wenn ich kein Erinnerungs»bild« des Gedachten erzeuge, dagegen stelle ich es vor, wenn ich ein mehr oder weniger deutliches Erinnerungs»bild« des Wahrgenommenen erzeuge und »vor mich« in den phänomenalen Raum »hinstelle«; oder wenn es so ist, wie wenn ich ein derartiges anschauliches Erinnerungsbild vor mir hätte.

1) Wie tief diese Scheidung im Sprachgebrauch steckt, beweist auch der Umstand, daß man die wahnhaften Einbildungen Geisteskranker oft selbst bei Ungebildeten durch eine Frage auf ihren Ausgangspunkt (Halluzination oder echte Wahnidee) zurückführen kann. Man fragt: Wie kommen Sie dazu (dies anzunehmen)? Haben Sie das bloß gedacht, oder haben Sie das irgendwo gehört oder gesehen? Die Patienten verstehen hier das Wort Denken sofort leicht im Sinn des Unanschaulichgegebenen.

Ach definiert die Bewußtheit[1]) als »das Gegenwärtigsein eines unanschaulich gegebenen Wissens«. Er hat mit dem Wort unanschaulich den Kernpunkt getroffen, worum es sich handelt.

Die Schwierigkeit in der Feststellung von Bewußtheiten liegt nämlich darin, daß wir traditionell Bewußtseinsinhalt, unmittelbar Vorgefundenes und Erscheinung als Eins nehmen. Auch allen meinen Versuchspersonen machte deshalb z. B. die Aufgabe, zu beschreiben, was die Pause als Bewußtseinsinhalt ist, die größten Schwierigkeiten. Man nimmt zwar, wenigstens wenn man darauf achtet, während der Pause Organ- und sonstige Empfindungen wahr; aber es ist sinnlos zu sagen, die Pause ist das Vorhandensein von leisen Organempfindungen. Ein weiterer Grund für die Selbständigkeit der Bewußtheiten ist der Umstand, daß man die Organempfindungen, die man während der Pause oder während der Bewußtseinsleere erlebt, nur mit großer Mühe oder Übung angeben kann; die Tatsache der Pause aber und der Bewußtseinsleere ist leicht festzustellen.

Neben der Tatsache der Pause besteht nun die eigentümliche Tatsache der Bewußtseinsleere; sie ist nicht die Angabe davon, daß Sinnesinhalte gefehlt haben, denn wir können während der Bewußtseinsleere mannigfache Empfindungsinhalte wahrnehmen. Bewußtseinsleere heißt: es fehlen einem Gedanken[2]), Bewußtheiten. Die Angabe aber nun, ein Wort gelesen, einen Ruf gehört, eine Pause wahrgenommen und eine Bewußtseinsleere erlebt zu haben, werden mit der gleichen Sicherheit gemacht, wie die Angabe, einen Gedanken ohne gleichzeitige Empfindung vorgefunden zu haben.

Als ich mich selbst mit diesen Tatsachen zum ersten Male beschäftigte, schien mir der Umstand am meisten bezeichnend zu sein, daß ich im Protokoll mehr Angaben machen mußte, als ich durch Erscheinungen belegen konnte, anders gesagt, als ich aus den Erscheinungen ablesen konnte, oder daß mit der Angabe der

---

1) Ach, Über die Willenstätigkeit und das Denken. Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht, 1905. S. 210.

2) Ich behalte den Ausdruck Gedanke neben dem Wort Bewußtheit bei, weil ich es dem Sprachgebrauch überlassen möchte, das besser passende Wort zu wählen.

Erscheinungen das Erlebte durchaus nicht vollständig angegeben war. Ich hielt also Erscheinungen ursprünglich für das einzig unmittelbar Gegebene. Auf Grund des unmittelbaren Erlebens zu sagen, Erscheinungen oder Anschaulichkeiten sind nicht das einzig Erlebbare, kostete mich einen großen Entschluß, allein schließlich mußte ich mich in mein Schicksal ergeben.

Hiermit scheint ein Widerspruch aufzutauchen; ich konnte ja auch sagen: daraus daß ich mehr Angaben machen mußte, als ich durch Erscheinungen belegen konnte, schloß ich, daß es noch etwas anderes gab als Erscheinungen. M. a. W., Gedanken habe ich mit Hilfe eines Schlußverfahrens festgestellt.

Dies ist insofern richtig, als ich mir ausdrücklich klar machen mußte, daß hier ein Plus vorlag. Dies berührt aber nicht den Umstand, daß ich, nachdem ich mir über diesen Tatbestand klar geworden war, doch bei der Feststellung von Gedanken mich von der Evidenz des Unmittelbar-Erlebten leiten ließ! Es ist genau die gleiche Sicherheit, mit der man angibt, ich habe soeben ein Rot gesehen (sofern man den Empfindungsinhalt meint!) — wie wenn man sagt: ich habe das und das gedacht — oder ich habe eine Bewußtseinsleere durchgemacht!

Es ist also die gleiche Evidenz des Unmittelbar-Erlebten, die einen zwingt — mag es sich darum handeln anzugeben, daß man eben eine Farbe gesehen hat, oder daß man einen Gedanken, eine Bewußtheit erlebt hat. Die auf S. 265 berührte Tatsache der Feststellung des Fehlens von Erscheinungen muß in ihrer Bedeutung erfaßt und zumal auf undeutliche Erscheinungen angewendet werden!

Auch bei den Gedanken besteht die gleiche Schwierigkeit wie bei den Erscheinungen[1]: sie sind verflossen (gegenständlich geworden — wie man auch mißverständlich sagt —), wenn sie konstatiert werden. Auch hier besteht keine absolute Voraussetzungslosigkeit, wie sie irrtümlich im hypotheses non fingo behauptet ist. —

Diese Gedanken sind nun auf das schärfste abzugrenzen gegen andere Gedanken und Erscheinungsresiduen, die ich als an mir gegeben erschließen muß! Wir werden diese Unterscheidung noch näher berühren; zunächst sei nur noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es unanschauliche Bewußtseinsinhalte

1) Vgl. S. 266.

gibt, die wir unmittelbar vorfinden und feststellen wie Sinnesinhalte und Gefühle, zu deren gültigem Nachweis wir keine Schlüsse nötig haben!

§ 13. Weitere Beispiele von Gedanken und literarische Bemerkungen.

Es ist nach der Anführung der 2 Beispiele der Pause und Bewußtseinsleere wünschenswert, zunächst eine Anzahl von Beispielen zu geben; bevor zu einer systematischen Einteilung der Bewußtheiten geschritten werden kann.

Ach führt in seiner Arbeit eine Anzahl Beispiele an, auf die ich bloß zu verweisen brauche. Watt[1]) hat Erlebnisse erwähnt, die sich gleichfalls als hierher gehörig erweisen dürften. Er sagt z. B.: »Mit dem Wort . . . war etwas gemeint, das man verwenden kann.« Eine derartige Bestimmung, eine Bedeutung kann ganz erscheinungslos gegeben sein! — Ebenso ist es mit dem Bewußtsein, daß »das nicht recht stimmt«, daß »das kommende (Wort) richtig ist«. — Wir können verallgemeinern: Die Erlebnisse der Beziehung, der Verneinung, viele Vergleichsurteile sind oft nicht anders gegeben als in der Form von Bewußtheiten.

Die Erkenntnis von Angaben über Tatbestände als falsch und richtig, Urteile über Ähnlichkeit und Verschiedenheit, Größe und Ausdehnung, kurz die ganze Frage der Relationen und Kategorien, soweit es sich um psychologische Prozesse handelt, muß von dem Standpunkte untersucht werden: Sind die Bewußtseinsfundamente für die kategorialen Urteile Erscheinungen oder Gedanken? Es wird sich zeigen, daß im Alltagsleben fast ausnahmslos fundierende Erscheinungen fehlen. Daran ist vielfach die automatische Einfachheit unseres Urteilsmechanismus schuld; teilweise aber auch der Umstand, daß überhaupt spezifische fundierende Erlebnisse bei vielen Kategorien fehlen.

Der von Lipps[2]) unternommene Versuch, diese Erlebnisse aufzuweisen, ist insofern sehr wertvoll, als er das Problem für den Psychologen aufgeworfen hat. Er zeigt auch, daß man als rein

---

1) Vgl. H. J. Watt, Experimentelle Beiträge zu einer Psychologie des Denkens. In diesem Archiv Bd. IV.

2) Vgl. Lipps, Einheiten und Relationen. Leipzig 1902.

introspektiver Psychologe derartige Prozesse anschaulich darstellen kann; er weist uns aber nicht den Mechanismus dieser Geschehnisse im Alltagsleben nach. — Die Apperzeptionserlebnisse, die er uns aufweist, sind begleitende Aufmerksamkeitserscheinungen, und zwar gelegentlich eintretende; der Kern des Problems ist also damit noch nicht erfaßt. —

Bereits diese Bemerkungen zeigen, daß die Frage der Bewußtheiten oder Gedanken ein uraltes Problem ist. Noch mehr wird das klar werden, wenn wir später zu der Frage der mentalen Inexistenz des Gegenstandes oder zu seiner Pseudoexistenz[1]) kommen. Dies sind aber nur Sonderfälle der Frage nach der Bedeutung, nach dem Aktcharakter; Fragen, die in den letzten Dezennien im Anschluß an die ältere Literatur, wesentlich von logischem Standpunkt aus durch Brentano[2]), Meinong[3]) und Husserl[4]) aufgegriffen worden sind. — Handelt es sich bei diesen Forschern und ihren Anhängern aber vorläufig noch um eindeutige Bestimmung, wesentlich ohne Rücksicht auf die Eingliederung in ein psychologisches Geschehen, so ist in dieser Arbeit gerade diese Frage geflissentlich außer Acht gelassen und nur die psychologische Seite herangezogen, erst am Schluß werden einige erkenntnistheoretische Folgerungen gezogen. — Der Hauptpunkt dieser Arbeit liegt nun in der phänomenologischen Repräsentation, d. h. in der Frage: was finden wir unmittelbar vor?

In dieser Frage hatten mir meine Selbstbeobachtungen im Alltagsleben schon seit Jahren die häufige Unzulänglichkeit und das Fehlen von anschaulicher Repräsentation gezeigt. Die Gelegenheit, mit Herrn Prof. August Messer als dessen Vp. zu arbeiten, bestätigte mir dies schlagend; die Veröffentlichung von Binet und Ach gleichfalls. In der vorliegenden Arbeit suche ich nun die Folgerungen zu ziehen, die die zweifache Art des unmittelbaren Vorfindens, die anschauliche und die unanschauliche, gebietet.

Bei Husserl[5]) scheint mir eine Angabe besonders wichtig, weil sie psychologisch gemeint ist: »Die Apperzeption ist uns der Über-

1) § 24 und folgende.

2) Brentano, Psychologie vom empir. Standpunkt. Bd. I. 1874.

3) Meinong, Über Gegenstände höherer Ordnung. Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. Bd. 21. 1899.

4) Husserl, Logische Untersuchungen. Halle, Niemeyer, 1900/1.

5) Ebenda. Bd. II. S. 363.

schuß, der im Erlebnis selbst, in seinem deskriptiven Inhalte gegenüber dem rohen Dasein der Empfindung besteht; es ist der Aktcharakter, der die Empfindung gleichsam beseelt und es macht, daß wir diesen Baum sehen, jenes Klingeln hören, den Blütenduft riechen usf.«.

Bei Meinong ist eine andere Bemerkung entscheidend (S. 216): »Wir nehmen nicht bloß wahr, daß wir urteilen, sondern auch, worüber wir urteilen —. In dem Sinne wahrnehmbar wie etwa Gefühle und Begehrungen, kurz etwas Wirkliches, sind die Pseudoexistenzen nicht« (S. 218).

Das rohe Dasein der Empfindungen ist für Husserl klar verschieden von dem unmittelbar gegebenen Aktcharakter; das Gefühl ist für Meinong anders da als das immanente Objekt. — Dies ist der Unterschied, den ich im Wort Anschaulichkeit herauszuheben versucht habe!

Das Experiment hat nun den großen Wert, zu zeigen, daß Bedeutungen als Erlebnisse, Gedanken, Bewußtheiten, immanente, pseudoexistente Gegenstände, oder wie man es nennen mag, ohne jedes Symbol unmittelbar vorgefunden werden können. Es ergibt sich daraus eine Lehre von der doppelten Repräsentation des Ansichseienden in unserem Bewußtsein, einer anschaulichen und einer unanschaulichen!

Die rein introspektive Psychologie leidet darunter, daß ihr Vertreter sich meist nur am Schreibtisch beobachtet: dann sind allerdings stets Symbole da, ja da werden sie erst recht deutlich. Von diesem Umstand aus aber nun die ganze Lehre des Denkens entwickeln zu wollen — geht nicht; das ist eine Tatsachenvergewaltigung. — Was introspektive Psychologen nur durch den Vergleich von Erlebnissen nachweisen (ob ich eine Schachtel von einer oder einer andern Seite ansehe, sie bleibt dieselbe), zeigt das Experiment besser und reiner: das Auftreten von Aktcharakteren in absoluter Isolierung! Wenn ich den Ausdruck intentionales Erlebnis für diese psychologische Arbeit nicht annehme, so begründet sich das in dem bildlich weniger ablenkenden Ausdruck Gedanke.

Kapitel III:

Fälle enger Verknüpfung von Erscheinungen und Gedanken.

Wenn wir den Begriff des Gedankens oder der Bewußtheit weiter verfolgen wollen, ist es nötig, ihn aus den vielen Verflechtungen und Verfilzungen herauszupräparieren, in denen er vorkommt.

Zunächst können wir zwei Gruppen von Fällen hierbei scheiden, solche, wo die Gedanken die Erscheinungen gleichsam überlagern und verdecken, und andere, wo sie auf das engste mit ihnen verflochten sind.

Zunächst die erste Gruppe von Fällen! Sie finden sich sehr deutlich bei Erzählungen, besonders in Protokollen über Erlebnisse während eines Versuchs. Man wird im folgenden sehen, wieviel man über Erscheinungen, besser im Anschluß an Erscheinungen, Angaben machen kann, die als Schilderung des Erlebten gelten — während sie etwas ganz anderes sind: Gedanken über Erlebtes! — Der Nachteil dieser »Nachurteile« (wie man sie wegen ihrer Gefahr für den introspektiven Psychologen in Analogie zum Wort Vorurteil nennen könnte) ist der, daß wir eine Menge Angaben von den Vp. erhalten und auch das Gefühl haben, schöne Versuchsprotokolle zu besitzen, daß wir aber tatsächlich von den erlebten Erscheinungen nichts hören!

A. »Überlagerungen« von Erscheinungen durch Gedanken.

§ 14. Beschreibung mit Hilfe von Vergleichen.

Die Sprache bedient sich oft, gern und mit viel Vorteil des Umstandes, daß Bewußtseinsinhalte und -bestände durch den Vergleich mit andern deutlicher und verständlicher werden. — Das geschieht so automatisch, daß wir uns dessen meist gar nicht bewußt werden. Erst wenn man mit Hartnäckigkeit an der Frage festhält: »Auf Grund welches Bewußtseinsinhaltes ist diese Aussage gemacht worden?« oder: »Wie weit ist diese Aussage zur Rekonstruktion des fundierenden Bewußtseinsbestandes verwertbar?« — erst dann wird einem Vor- und Nachteil dieser Methode klar.

Sagt z. B. jemand bei Versuchen über Zeitschätzungen: »dieses Intervall ist länger als das vorige« — »ich habe den Reiz mühelos aufgefaßt, ohne mich dabei gehemmt oder übereilt zu fühlen«, so habe ich damit über das erlebte Intervall gar nichts erfahren, denn ich weiß gar nicht, ob es ihm ausdrücklich zum Bewußtsein gekommen, welchen Bewußtseinsinhalt er Pause nennt, ob sie ihm lang oder kurz vorgekommen ist. Vor allem weiß ich nicht, was es psychologisch heißt: es kommt mir das Intervall zum Bewußtsein; es kommt mir lang vor!

Der Vorteil ist somit ein rein negativer. Ich weiß nur, daß ich die Bestimmungen über das vorige Intervall nicht auf das jetzige übertragen darf. — Schlimm ist aber, daß ich über den Bewußtseinsbestand hinweggetäuscht werde; denn ich werde durch eine solche Beschreibung nicht darauf hingewiesen, daß das Urteil »länger« »meist« durch eine Erwartungsentspannung bedingt ist, daß aber auch ganz andere Faktoren vorliegen können, nämlich außerbewußte. Und doch wiegt diese Beschreibung in das Gefühl ein, beschrieben und seine Pflicht getan zu haben.

Besonders gefährlich ist die negative Bestimmung eines Bestandes. Es sagt jemand: »Bei dieser Geschwindigkeit fehlt das Pausenerlebnis«, »fehlt die Erwartungspause«, »komme ich nicht zur Ruhe«, »schwindet die selbständige Auffassung für den einzelnen Reiz« usf. — Ja, auf Grund welches Bewußtseinsinhaltes ist die Aussage gemacht? — Jedesmal kann man hier beim Beginn der Untersuchung dem Beobachter die Schwierigkeit dieser Frage und ihre Berechtigung für den Psychologen am Gesicht ablesen! Die Aussage geschieht oft so rein automatisch, ohne daß man sich das zu Beschreibende vergegenwärtigt und das Erlebte bewußt zum Ausgangspunkt seiner Beschreibung macht.

Unser Augenmerk kann sich in in diesem Zusammenhang nur auf die Gefahren dieser Aussagen für den Psychologen richten.

1) Einmal kann der Beobachter schlechthin keinen Bewußtseinsinhalt finden, der ihm als Grundlage seiner Aussage dient. Nur durch einen unbemerkten (unbewußten) Vergleich muß er zu seiner Aussage gekommen sein. Und doch ist sie richtig; das sagt ihm sein Gefühl und der Ausfall des Urteils nach der gleichen Seite bei ihrer Prüfung. Für die Bewußtseinsanalyse ist also durch eine solche »Beschreibung« nichts gewonnen. (Nur für die Psychologie des Unbewußten.)

2) Man kann Bewußtseinsinhalte vorfinden, wiewohl der Wortlaut des Satzes das Gegenteil zu sagen scheint, z. B. in der Wendung: »es trat hierauf eine Bewußtseinsleere auf!« — Für uns bedeutet hier die Behauptung eines Nichts die Setzung eines Ichts, sogar eines recht wertvollen positiven Inhalts.

3) Eine weitere Fehlerquelle ist die Beschreibung eines Defekts, der bloß gewußt und nicht in besonderen Repräsentanten erlebt worden ist, durch einen positiven Ausdruck. — So wurde einmal zu Protokoll gegeben: »Der Eindruck der unmittelbaren Folge dieser zwei Schallreize besteht diesmal darin, daß die beiden Reize gewissermaßen in einen Akt der Aufmerksamkeit aufgenommen wurden.« — Die Frage des Versuchsleiters mußte lauten: Auf Grund welches Bewußtseinsinhalts haben Sie dies ausgesagt? — Die Antwort lautet: »Wegen der Aufnahme in einen Akt der Aufmerksamkeit.« — Dieser Ausdruck mußte als bildlich beanstandet werden. Die gleiche Frage! Das Ergebnis der sich anschließenden Erörterung war, daß hier keine Tatsachenkonstatierung innerhalb des Bewußtseins vorgelegen hatte, sondern ein Urteil. Schon das mußte überraschen; denn ebensogut wäre es denkbar und mit dem Wortlaut vereinbar gewesen, daß die zwei Reize so schnell aufeinander gefolgt wären, daß die Aufmerksamkeitssymptome erst nach dem zweiten Reiz eintreten konnten, und so die beiden Reize ineinander überzugehen schienen. Die Annahme dieses sonst häufigen Aufmerksamkeitstyps wäre aber falsch gewesen, denn die Vp. fand nichts davon vor. Sie begründet ihr Urteil schließlich damit, daß nur ein konstanter, indifferenter psychischer Zustand bezeichnet werden sollte, in dem keine Änderung eingetreten wäre; das Individuum sollte als konstante Aufnahmequelle bezeichnet werden, das Kriterium sollte ein rein negatives sein! —

§ 15. Beschreibung mit Hilfe von Möglichkeiten.

Ein ähnliches Hinausgehen über den Bewußtseinsbestand wie bei den vorigen Fällen liegt in den folgenden Angaben vor: »Die Auffassung scheint mir die Grenze zweier unmittelbar aufeinander folgender Akte überschritten zu haben.« — »Es schien mir gerade noch möglich, die Aufmerksamkeit auf den folgenden Reiz einzustellen.« — »Es war nahe daran, daß ich nicht mehr in jener

Weise zusammenfassen konnte.« — »Von einer Erwartungspause konnte nicht die Rede sein; es ging viel zu schnell.«

Wenn man die Vp. fragt, ob sie jene Möglichkeiten vorgestellt hat, so ergibt sich, daß gar nichts davon im Bewußtsein gewesen zu sein braucht. Die Vp. haben sich sogar nicht eigentlich damit denkend beschäftigt und auch nicht das Gefühl einer abwägenden Tätigkeit gehabt. Sie haben nur eben die Möglichkeit ausgesprochen. — Am wenigsten wichtig ist dabei die mannigfaltige sprachliche Verklauselung (»Grenze« — »nahe bei« — »eben nicht mehr«). —

Ähnlich ist es mit dem Ausdruck: »Die Aufmerksamkeit schien mir gut eingestellt.« »Ich war gut vorbereitet.« — Will man der Vp. beweisen, daß mit diesen Worten oft nur eine Möglichkeit ausgesprochen wird, so leitet man den Versuch ein, bis man annimmt, daß die Vp. gut auffaßt; — und bricht ihn dann unvermutet ab. Damit ist die Möglichkeit ausgeschlossen, die Leistung der Aufmerksamkeit an der Beobachtung selbst zu messen. Nun fragt man: »Waren Sie gut eingestellt? Nicht selten bekommt man dann zur Antwort — ein unbefangenes »Ja!«, und bei der Frage: Auf Grund welchen Bewußtseinsinhalts geben Sie das an? findet man, daß entweder Spannungszustände in der Stirn oder sonstigen Körpermuskulatur, Erwartungen, Gefühle der Sicherheit und der Ruhe da waren; — oder daß tatsächlich kein Bewußtseinsinhalt da war, der die Aussage begründen konnte.

Experimenteller Nachweis der synonymischen Natur von Ausdrücken.

Bisweilen fühlt sich die Vp. unsicher, ob sie mit ihren Worten genau den gleichen Bewußtseinsinhalt gemeint hatte, wie in früheren Fällen, wo sie andere Ausdrücke gebraucht hatte. Um nun hierin Sicherheit zu geben, kann man sich bisweilen eines experimentellen Versuchs bedienen. Bei meinen Versuchen am Zeitsinnapparat wurde die Vp. aufgefordert, sich den Eindrücken hinzugeben und während der ganzen Versuchsreihe nur daran zu denken, ob der Eindruck, den sie nach ihrem Sprachgebrauch mit dem einen Synonym zu bezeichnen pflegte, vorlag oder nicht, oder ob er zweifelhaft war. In einer weiteren Reihe wurde die gleiche Folge von Geschwindigkeiten unter der in dem zweiten fraglichen Synonym liegenden Fragestellung beobachtet usf. So ergaben sich

als häufigste Geschwindigkeit für die drei fraglichen Ausdrücke: »Eindruck der Unabgeschlossenheit des ersten Reizes«, »Schwinden des Pausenerlebnisses« und »Eindruck der unmittelbaren Folge« etwa 250, 300 und 265 σ. (Dies nach dem Verfahren der Sprungreize; die Methode der auf- und absteigenden Geschwindigkeiten ergab: 275, 220, 275 σ)[1]. Ein Umfang der Schwankungszone von 30—50 σ dürfte bei diesen Geschwindigkeiten nicht zu groß sein. — Am Schluß der Versuchsreihen gab die Vp. an, daß ihr die synonymische Natur der Ausdrücke während der Versuche klar geworden sei.

In andern Fällen wird es nicht schwer sein, ähnliche Versuchsreihen zur Entscheidung solcher Fragen einzurichten. —

§ 16. Behauptung von Begründungszusammenhängen.

Wiewohl zur Genüge bekannt ist, daß die Beziehung von Grund und Folge nie wahrgenommen wird, so finden wir doch so gut wie stets in längeren Protokollen Angaben hierüber.

Der Grund hierfür ist ein zweifacher. Entweder das menschlich verzeihliche Versehen, eine Nachgiebigkeit gegen die alltägliche Sprachweise oder ungenügendes Denken an den Sinn des Protokolls, nur Erscheinungen und die beim Versuch selbst erlebten Gedanken zu geben. —

Bei Nichtpsychologen ist die Neigung, Zusammenhänge zu geben, besonders groß. Sie geht so weit, daß die Beantwortung der Frage, ob ein Bewußtseinsinhalt da war, nicht durch Introspektion, sondern durch gedankliche Begründung geschieht. So lautete einmal die Frage, ob Erwartung dagewesen wäre. Ja! — Weshalb? — »Die ist doch mehr oder weniger immer da; — ich habe doch gewußt, daß zwei Reize kommen würden; also mußte doch Erwartung da sein!« — Offenkundig ist hier nicht geschieden zwischen dem Einstellungszustand und seinen Symptomen.

Weniger deutlich sind die Zusammenhänge in folgenden Redewendungen: »Die beiden Reize bilden eine Einheit, insofern sie . . .«, »die Einstellung der Aufmerksamkeit war recht schwierig, dies zeigte sich in . . .« Diese Angaben möchten nicht so bedenklich

---

1) Näheres hierüber ergibt sich aus der Arbeit: Beitrag zur Psychologie des Zeitbewußtseins. Hier genügt, daß die Zahlen bei selbständiger Untersuchung des Grundes dieser Prädikation annähernd gleich waren!

sein, wenn sie nicht so oft falsch wären. Dafür kann die naive Vp. aber nichts. Es zeigt sich z. B. bei der Untersuchung von Schlagreihen ganz spontan bei vielen die Neigung, Regeln für solche Zusammenhänge aufzustellen, z. B. über das Verhalten des zweiten Schlages zur Erwartung, zur Atmung u. a. — Es müssen dann besondere Versuche mit Unterdrückung oder Anhalten von Atem, Ausschaltung der Erwartung gemacht werden, um die Vp. von der Irrtümlichkeit der Zusammenhänge zu überzeugen.

Hier zeigt sich der große Wert des vergleichenden Experiments. Aber es kann auch hier vorkommen, daß sich wochenlang Irrtümer durchschleppen.

So bedenklich es also ist, die Angaben über Zusammenhänge zu verwerten, die in dem unmittelbar Erlebten nicht gegeben sind, so wenig werden sie doch für die Analyse entbehrlich sein. So ist zweifellos die Analyse eines assoziativen Mechanismus ohne die genaue Kenntnis des Vorlebens der Vp. oft nicht möglich. Wir sind damit auf Theorien der Vp. angewiesen, die sie uns konstruiert. So gibt Freud[1]) in seiner Psychopathologie des Alltagslebens Fälle, die im Prinzip denkbar sind; aber wir müssen doch ehrlich gestehen, daß der assoziative Zusammenhang oft gesucht und hypothetisch erscheint.

Ähnlich ist es mit der Gefühlsanalyse. Zweifellos kann uns die kurzzeitige Exposition von ästhetisch wertvollen Bildern durch Ausschluß von Augenbewegungen viel nützen. Es wäre jedoch höchst bedenklich, dieses Verfahren z. B. für ästhetische Versuche ausschließlich anzuwenden, weil die Latenzzeit der Gefühle gerade bei den hohen Kunstwerken eine sehr lange Dauer besitzt. Wir können Gefühlsanalysen großer Kunstwerke nur durch langes Betrachten gewinnen, und da sind wir auf Zusammenhänge angewiesen, die der Beobachter konstruiert.

Besonders wichtig ist dieses Konstruieren bei der Analyse von Gefühlen, die aus mehreren Quellen stammen: so kann ein Gefühl sowohl durch »unangenehme« als auch durch »angenehme« (und sogar durch mehrere mehr oder weniger angenehme und unangenehme) Teilinhalte bedingt sein; die Beziehung des an sich durchaus einheitlichen Gefühls zu mehreren Quellen kann aber nur

1) Vgl. Freud, Psychopathologie des Alltagslebens. Berlin 1904.

durch ein derartiges Konstruieren und Nachdenken der Vp. über die Zusammenhänge festgestellt werden. — Am meisten Schwierigkeit machen hier die Analysen von Stimmungsschwankungen, die sich an hochkomplizierte Erlebnisse anschließen — z. B. an Streitigkeiten oder lange Erwägungen. Hier müssen wir oft tagelang (leider oft erfolglos) darüber nachdenken, wie die Gefühlswirkung zustande gekommen ist.

§ 17. Bildliche Beschreibung.

Die bildliche Beschreibung geht individuell sehr verschieden weit. Es gibt Menschen, die in dieser Weise ihre alltäglichsten Erlebnisse irgendwie ausschmücken müssen, um sie darzustellen, und andere, die über die knappsten und nüchternsten Angaben so gut wie nie hinauskommen. Sie erhebt der ihnen besonders seltene Schwung poetischer Begeisterung vielleicht einmal für einen Augenblick zu einer Schilderung im Bild. — Diese ist anders als bei dem zuerst genannten Typus, wo mitunter eine Abgrenzung von Wirklichkeit und Phantasie unmöglich ist.

In unseren Protokollangaben finden wir deutlich diese Unterschiede in der Auffassung der Erlebnisse wieder. Am leichtesten können wir die bildlichen Ausdrücke ausschließen, sobald wir uns der Frage bewußt sind: Auf Grund welcher Erscheinung ist diese Aussage gemacht worden? Und schildert die Aussage eindeutig diesen ihren Gegenstand? — Wenn wir z. B. von Aufmerksamkeit sprechen, so gebrauchen wir leicht Ausdrücke wie Folgen und Mitgehen, wo tatsächlich ein Bewegungserlebnis weder im Sinn des äußeren, noch des innern Erlebens vorliegt. — Ein anderes Mal sagen wir: Vorübergehend trat die Erscheinung zurück; sie wurde verdunkelt durch vorübergehende andere Erscheinungen. Dies soll streng genommen heißen, daß die Intensität der einen Erscheinung abnahm, oder daß die Erscheinung schwand; es klingt aber fast, als wenn eine Erscheinung existieren könnte, ohne Erscheinung zu sein.

Anders verhält es sich mit einer andern Gruppe von bildlichen Ausdrücken, wo wir deutlich die Gewißheit haben, daß wir durch sie den Erscheinungen näher treten als ohne sie; daß mit der Schilderung des grob Wahrnehmbaren der Bestand nicht erschöpft ist; und wo wir anderseits wissen, daß wir über das Wahrnehm-

bare hinausgehen, wenn wir das Bild gebrauchen. — Es gibt allerdings Vp., bei denen man große Schwierigkeiten hat, die unnötige Verwendung von bildlichen Ausdrücken zu verhindern.

Entscheidend sind für unsern Gesichtspunkt jedoch die Fälle, wo der bildliche Ausdruck unvermeidbar ist und der Ausgangspunkt für die Feststellung eines Unbekannten wird, das vom bildlichen Ausdruck her seinen Namen bekommt. So gab ein Beobachter an, daß zwei Töne durch eine gewisse »Innigkeit der Aufeinanderfolge« in ihrer gegenseitigen Beziehung charakterisiert wären. Er sagte: »Es ist, als wenn eine Brücke von einem Ton zum andern geschlagen wird, oder als wenn ich eine Brücke schlüge.« — Jeder sieht sofort, daß dies ein Bild ist, und daß der Beobachter weit über seinen Bewußtseinsbestand hinausging und mehr gab, als vorlag. Hier half nun der Versuch der »morphologischen Zergliederung«. Wir mußten am Bild das allgemeinste heraussuchen und in die allgemeine Schrift- und Wissenschaftssprache umzuprägen versuchen. So fand sich hier, daß mit dem Ausdruck Brücke mehr gegeben war, als die bloße schnelle zeitliche Folge: es lag ein Wirkungsakzent, ein sogenannter Kollektionsakzent[1]) vor. Das Passivum »die Brücke wird geschlagen« hieß, der Akzent ist im phänomenalen Außenraum lokalisiert; »ich schlage die Brücke« sollte sagen: die Einheitlichkeit der Eindrücke ist durch mich, durch meine Erwartung bedingt, ist subjektiv. Hätte der Beobachter gesagt: der Abstand der zwei Schläge ist sehr kurz und eine Aufmerksamkeitserscheinung fehlte bzw. war vorhanden, so hätte er dieses wesentliche Merkmal übersehen. Erst die genaue Analyse des bildlichen Ausdrucks hat hier ein wesentliches, bisher unbekanntes Merkmal zutage gefördert.

B. Kombinationen von Erscheinungen und Gedanken.

Die Beispiele des letzten Abschnittes haben gezeigt, wie die Gedanken (Nachurteile) unvermerkt von den Erscheinungen ablenken können —, und wie man darum die Erscheinung förm-

1) Vgl. hierzu meine demnächst erscheinenden Arbeiten, besonders den Beitrag zur Psychologie des Zeitbewußtseins.

lich erst aus einer sprachlichen Hülle herauslösen muß. — Die folgenden Fälle zeigen das Umgekehrte: die Erscheinungen hindern uns, das Gedankliche zu sehen; vor lauter Bäumen sehen wir den Wald nicht.

Es wird sich zeigen, daß mit allen Erscheinungen: Vorstellungen, Gefühlen und Wahrnehmungsinhalten Gedanken verbunden sind, ja daß sie recht eigentlich die Erscheinungen beseelen!

§ 18. Vereinheitlichungen von Gedanken und Vorstellungsinhalten.

Zunächst führt uns der Weg zum Begriff der »Vorstellung«. Dieses mannigfach gebrauchte und darum mißverständliche Wort scheint dem Sprachgebrauch nach das Moment des Vor-einen-hinstellens in dem Sinne zu enthalten, daß etwas, was nicht selbst (wie z. B. in der Wahrnehmung) gegeben ist, eben »bloß vorgestellt« ist. Damit ist das Merkmal der sinnlichen Anschaulichkeit, wie es in unserer Wahrnehmung sich findet, ausgeschlossen — aber auch das der vollen Unanschaulichkeit, wie es dem Begriff und der Bewußtheit eignet. Die Vorstellung ist damit durch die Verblasenheit der Erscheinungen gekennzeichnet, wie wir sie bei Erinnerungs- und teilweise bei Phantasiegebilden vorfinden.

Wollte man aber meinen, daß die Vorstellung nichts als Erscheinung ist, so wäre das als irrig zu bezeichnen; denn von ihr kann man das Gleiche wie von der Wahrnehmung aussagen: hier liegen noch andere Komponenten in dem unmittelbar Gegebenen vor, Gegenstands- und Merkmalsbegriffe. Dies wird alles sogleich unter der Frage: »Wie weit denken wir in Symbolen?« verhandelt werden. Einige Beispiele dieses Paragraphen beziehen sich allerdings nicht auf Vorstellungen, sondern auf Wahrnehmungen! Dies ändert am Hauptresultat nichts. Jedenfalls müssen wir das Vorhandensein von einem Etwas neben der Erscheinung hervorheben; außerdem kommt es uns darauf an, zu betonen, daß dieses Etwas zugleich mit der Erscheinung eine engste Einheit bildet.

Wie weit denken wir in Symbolen?

Für die Besprechung der Vorstellungen können wir so die in der Überschrift gegebene Fragestellung wählen, weil Vorstellungen

im Sinne von verblasenen, verwaschenen Erscheinungen ohne sinnliche Frische fast nur beim Denken vorkommen, eben als seine interessanten, aber nicht integrierenden Begleiterscheinungen. — Gelegentlich werden hierbei schon die Wahrnehmungen erwähnt werden, die nächsten Verwandten der Vorstellungen.

Ich möchte zunächst nur von alltäglich vorkommenden Fällen sprechen, wie man sie dem Experiment noch mehr zugänglich machen kann und muß, als das bisher geschehen ist. Mir waren sie vorläufig nur als Nebenprodukte von Alltagsbeobachtungen und Experimenten gegeben, aber ich benutzte diese Beobachtungen, weil es vielleicht überhaupt nicht möglich ist, daß man im Experiment über die Benutzung von Gelegenheitsfällen weit hinaus kommt. Immerhin ist damit bereits ein unschätzbarer Fortschritt gegenüber der »reinen Introspektion« gegeben. Ich versuchte, von mir und meinen Vp. durch genaues Fragen Aufschluß zu erhalten.

Bei der Aufgabe, einfache Situationen zu beschreiben, kam folgender Fall vor, der hier im Auszug mitgeteilt sein soll. Die Vp. ging im Zimmer hin und her, während ich als Versuchsleiter mich scheinbar anschickte, die Vorbereitungen zu Ende zu führen. Sie waren tatsächlich bereits fertig, und ich wartete bloß eine möglichst indifferente Stellung der Vp. ab. Ich sagte dann ganz ruhig: »warte einmal!« Mein Beobachter blieb stehen und sah mich an. Ich schlug mit dem Bleistift sogleich auf den Tisch und forderte ihn auf, den Bewußtseinsquerschnitt vor meinem Aufschlagen zu beschreiben. Hierbei waren u. a. gerade flüchtige Wortbilder aufgetreten, die den ungefähren Sinn hatten: »Was wird er wollen?« Als nun die Vp. später, nach Abschluß der Beschreibung, aufgefordert wurde, sich (sitzend bei geschlossenem Auge) die gleiche Situation anschaulich zu vergegenwärtigen, waren diese letzten Wortbilder in gotischer Druckschrift, in der Mitte schwarz, an den Rändern farbig deutlich in der Form wie auf Plakatbildern, gegen Ende zu kleiner werdend, gegeben. Lokalisiert waren sie dicht vor dem Auge des Beobachters und dicht unterhalb des von ihm vorgestellten, sehr kleinen optischen Bildes seiner eigenen Person. — Die gleiche Vp. wies ähnliche Erscheinungen oft auf: Sätze und Worte, an denen sie deutlich den Klang, den Tonfall der eigenen Stimme unterscheiden konnte. Den gleichen Deutlichkeitsgrad fand ich jedoch bei andern Vp. selten.

Von diesen Fällen nun können wir den Übergang bilden (durch Übergangsglieder hindurch, die nicht aufgezählt zu werden brauchen) zu den häufigen Formen, wo optische oder akustische oder akustisch-motorische Wortbilder in mehr oder weniger scharfer Bestimmtheit auftreten. Schließlich sind sie so unscharf, daß man »aus ihnen nichts ablesen könnte«. Und doch weiß man ihren Sinn ganz genau.

Hierunter sind die Fälle oft ganz interessant, wo die Vp. im Verlauf des Protokolles wiederholt die gesehenen und gehörten Wortbilder verschieden angibt, sei es, daß sie es gar nicht merkt, wie sie die verschiedenen Umschreibungen für denselben Sinn gebraucht, sei es, daß sie sagt, ich weiß nicht, ob es so oder so hieß. So fiel mir als Vp. einmal während eines Versuches der Gedanke ein, daß ich zu reagieren hätte. Dabei war es mir unmöglich, zu sagen, ob die repräsentierenden Wortbilder hießen: »du sollst reagieren« oder: »du hast zu reagieren«. — Logisch wäre das gleich, psychologisch ganz verschieden.

Bei Reihenversuchen gab Vp. V an, daß auf das Reizwort Rippe die Wortbilder »der Tod« (mit eigener Stimme gesprochen) auftraten, zusammen mit dem Gedanken, man könnte doch ein Gedicht machen, wo Tod, Rippe und Hippe vorkämen. Ob es »käme« oder »zu tun haben« hieße, wußte die Vp. nicht zu sagen. Deutlich wären als Repräsentanten nur Tod, Rippe und Hippe als Wortbilder gewesen. »Von andern Inhalten war nichts Deutliches da, aber der Gedanke war ganz klar.«

Sehr häufig ist es sogar unmöglich, zu sagen, ob die Wortbilder akustisch oder optisch gegeben waren, ob die optisch gegebenen in lateinischer oder deutscher Schrift, ob sie hell oder dunkel in Farben, ob sie geschrieben oder gedruckt waren.

Am Ende der Reihe stehen die Fälle, wo der Nachweis eines Symboles selbst sofort nach dem Erleben nicht mehr möglich ist, wo man sich vergeblich nach Sinneserscheinungen optischer, motorischer, akustischer Qualität, nach Gefühlen und allem Möglichen fragt und nichts findet. In meinen Protokollen kann ich für zwei Vp. Fälle nachweisen, die ich als einwurfsfreie und geeignete Beobachtung von vorhandenen Gedanken ohne jegliche Repräsentation bezeichnen darf. Sie beziehen sich auf das Denken an die Aufgabe und auf einzelne Erlebnisse. Aus der Messerschen Versuchsanordnung ist mir eine Selbstbeobachtung erinner-

lich. Ich dachte bei dem Reizwort »Reif« an eine bestimmte Stelle in Leipzig, wo ich einst einen herrlichen klaren Wintermorgen mit dickem Reif auf den Bäumen und strahlend blauem Himmel gesehen hatte. Das gleichzeitige optische Bild jener Stelle war jedoch nicht das jenes Morgens, sondern das eines öden trockenen Spätsommertages. Ohne weiteres dachte ich auch daran, daß ich dort einen Rauhreif gesehen hatte. Dieser letzte Gedanke war gar nicht repräsentiert, aber klar, bevor ich ihn ausgesprochen hatte. — Ganz besonders wichtig ist es, zu vermeiden, daß man solche Fälle aus dem Gedächtnis beurteilt. Dann treten infolge der Reproduktion besonders motorische Impulse ein, z. B. hier das Wort Rauhreif auszusprechen, und man glaubt dann ermächtigt zu sein, die Behauptung symbollosen Denkens schlechthin verwerfen zu können. Die Reproduktion verfälscht gerade hier ungemein leicht das Bild. Leider läßt sich von ihr die sogenannte introspektive, d. h. die rein introspektive Psychologie bestimmen. Ihr ist die gedankliche Reproduktion mit dem Erleben gleichwertig!

An dieser Stelle sind wohl die meisten Fälle des Denkens vieler Menschen im Alltagsleben anzuführen. Hierfür dürfen wir den Versuch nicht ausschließlich heranziehen. Zweifellos werden, entsprechend der Treibhausnatur unserer Laboratoriumsexperimente die Prozesse durch die mannigfaltigen Nebenumstände geändert. Es mag wohl Menschen geben, die vorwiegend in Worten oder andern Symbolen (sei es akustisch, sei es optisch oder akustisch-motorisch) denken. Allein ich glaube, diese Leute behaupten das meist auf Grund der seltenen deutlichen Fälle; die undeutlichen Fälle aber sind psychologisch ebenso wichtig. Man kann ihnen nur beikommen, wenn man sie bei einer passenden Gelegenheit überrascht und sie nach einem wohldurchdachten Schema ausfragt, oder man nimmt sich selbst als Vp. und grenzt, wenn es einem einfällt, einen Moment oder eine kurze Phase seines Gedankenganges ab und analysiert systematisch. Es ist einer der Hauptzwecke dieser Arbeit, auf die Selbstbeobachtung im Alltagsleben hinzuweisen. Sie ist ersprießlicher als Analysen, die man am Schreibtisch anstellt, wenn man gerade über einer derartigen Frage arbeitet, und wo man sich Beispiele konstruiert. Diese Methode ergibt auf diesem Gebiet weder Treibhausgewächse, noch so verbildete Züchtungen wie die üppigen und bisweilen auch so spärlichen Reinkulturen des Laboratoriumsexperimentes.

Eine besondere Bedeutung hat das nachträgliche Einfallen der Begleiterscheinung eines Begriffes; z. B. in den Wattschen Versuchen trat die Erscheinung des Oberbegriffes oft erst beim Aussprechen, als der Oberbegriff bereits gefunden war, ein.

Bisher sind die Fälle betrachtet, in denen ein Vorstellungsinhalt verschieden deutlich war oder fehlte, in dem aber stets der Gedanke sicher und klar war. Ebenso gibt es nun Fälle, wo der Gedanke die Verschiedenheiten aufweist: er kann wechselnd und fehlend, deutlich und unklar sein, ohne daß die Erscheinung dabei wesentlich beteiligt ist. Daß der Gedanke wechselt, ohne daß sich die Erscheinung ändert, wird nicht selten angegeben. Man versteht die Reizwörter nur in dem einen Sinn und in keinem andern und denkt dabei nicht an einen weiteren Sinn. Ja, man ist erstaunt, wenn man entdeckt, daß dasselbe Wort so mannigfaltigen Sinn hat. Man hat dasselbe Wort in so vielfacher Bedeutung verstanden, ohne es zu merken. Diesen Wechsel des Sinnes erlebt man oft in kurzen Bruchteilen einer Sekunde. Das andere Mal liegen Stunden, Tage oder Monate dazwischen. Das Wort Feder versteht man zunächst als Hutfeder, dann als Stahlfeder; Mark[1]) als Geldstück, dann als geographischen Begriff (Gemarkung), ja als Individualbegriff: die Mark (d. h. die Mark Brandenburg). Man kann hierbei die Symbole der einzelnen Momente miteinander vergleichen und findet, daß sie sich nicht geändert haben. Ein anderes Mal aber ändern sie sich; wie, soll hier nicht bestimmt werden[2]); denn diese Änderung erschöpft nicht den Begriff oder das gedankliche Moment.

Weiterhin ist die Deutlichkeit der Gedanken bisweilen recht gering, die Deutlichkeit der Erscheinungen groß. »Ich sehe ganz deutlich, was da ist, aber was es bedeutet, weiß ich nicht recht; ich muß dabei an dies und das denken, es ergibt sich aber kein einheitliches Bild der Bedeutung.« An dieser Stelle sind die Durchgangsstufen in der Gedankenentwicklung, in denen wir uns zur Klarheit durcharbeiten, zu erwähnen. Wir können den Stand der Überlegung nicht bestimmen und quälen uns damit ab; wir

1) Aus der Messerschen Versuchsanordnung.
2) Vgl. hierüber den § 30.

machen Ansätze, aber kommen nicht zu Ende. Die gegebenen Bestimmungen erschöpfen nicht das Gemeinte; sie decken sich nicht. Es sind Unterschiede da, es bleibt ein Rest. — Auch hier entscheidet die Zufallsbeobachtung, doch sind gleichfalls Experimente in dieser Richtung gut brauchbar. Fälle, in denen man sich besinnen muß, wie etwas ist, sind leicht zu konstruieren. Gleichfalls wichtig sind die Fälle, wo der Gedanke erst nachträglich bewußt wird, wo also der zeitliche Eintritt von Repräsentanten und Repräsentiertem, Gedachtem verschieden ist. Bei den Reaktions- und Leseversuchen geben die Vp. wiederholt zu Protokoll, daß sie erst während oder nach dem Aussprechen gemerkt hätten, was sie sagen: das Lautbild hätten sie gelesen, gesprochen oder gehört, dann erst wäre ihnen der Sinn eingefallen. — »Ich habe buchstabiert und es nicht verstanden«, »die Linien habe ich gesehen, aber ein Sinn war nicht darin; erst jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen, was gemeint war«. Dieses Erstaunen ist also nicht durch die Erscheinung, sondern durch die mit der Erscheinung verbundenen Gedanken zu verstehen.

Die dritte Gruppe von Fällen ist die, wo der Sinn der Erscheinung teilweise, ganz und dauernd fehlt. In dem eingangs zitierten Fall (mit der gotischen Druckschrift) ließ ich die Situation ein zweites Mal reproduzieren. Hierbei traten die Wortbilder anders ein. »Deutlich waren nur die beiden Worte ‚was' und ‚wollen'; sie waren motorisch-akustisch mit dem Klang der eigenen Stimme gegeben, lokalisiert in Mund und Ohren, wie gehörte Worte lokalisiert zu werden pflegen. Dazwischen trat ein unbestimmtes Geräusch ein, aus dem ich zuweilen die Worte ‚wird er' herauszuhören meinte. Das Ganze blieb reine Erscheinung. Der Sinn wurde nicht mit reproduziert. Am Schluß der Beobachtung mußte ich die völlige Sinnlosigkeit des akustisch-motorischen Gebildes feststellen.«

Etwas derartiges ist im alltäglichen Leben nichts Seltenes. Unbekannten Erscheinungen gegenüber erleben wir sie oft. Wir sprechen von dem Ochsen vor dem neuen Tor, von Verständnislosigkeit, Gedankenlosigkeit, vom Starren ins Lerchenfeld; oder wir sagen: »Es tut uns wohl, eine Zeitlang nichts zu denken«. Offenbar sind die Fälle von Seelenblindheit genau der gleichen Art hinsichtlich des Erlebens; wenigstens glaube ich es aus dem mimischen und sprachlichen Verhalten eines mir aus der Zeit vor

seiner Krankheit genau bekannten Patienten schließen zu können, der diese eigenartige Störung deutlich zeigte. Ebenso wäre es mir ohne die Annahme von Gedanken unverständlich, wie wir sagen können: »Es tut so wohl, einmal nichts zu denken«, während wir uns dabei körperlich oder im Spiel stark anstrengen. — Als Psychologen gehen wir leicht an diesen Erscheinungen vorüber; und doch haben sie die größte Bedeutung. Eine genaue Analyse ist schwer; auch hier sind gute Gelegenheitsbeobachtungen mit dem Taschenprotokollbuch in der Hand entscheidend. Sofort systematisch analysieren!

Weiterhin sind die Fälle zu erwähnen, wo sich Gedanke und Erscheinung inhaltlich nicht decken. Man denkt an einen allgemeinen Gegenstand, z. B. an den Begriff Pulverhorn, Feder, Haus, und man hat zugleich das optische Bild eines bekannten oder unbekannten Gegenstandes der zugehörigen Gruppe, oder man denkt an den bestimmten Teil einer Situation. Derselbe ist jedoch nicht selbst im Vorstellungsinhalt repräsentiert, sondern ein Teil seiner Umgebung ist an seine Stelle getreten. So dachte ich einmal als Vp. der Messerschen Anordnung an den Apoll von Belvedere. Gegeben war dabei optisch der in der Nähe des römischen Exemplares befindliche Giardino della Pigna im Vatikan. — Ein anderes Mal dachte ich an ein Schlüsselloch; und gegeben war das optische Bild einer Tür ohne ein solches. Wir finden von derartigen Erscheinungen leicht den Übergang zu den reinen Begleiterscheinungen und symbolischen Vorstellungsinhalten, wie sie in meiner Arbeit: »Beiträge zur Psychologie des Zeitbewußtseins«, geschildert werden sollen.

Endlich kommt noch für die Analyse eine wichtige Gruppe von Fällen in Betracht, nämlich die, wo der Vorstellungsinhalt sehr bestimmt und deutlich ist und genau mit seinem Inhalt dem entspricht, woran wir gedacht haben: »wir meinten den Bekannten so, wie wir ihn uns in dem Momente vorstellten«; wo aber uns das gleichzeitig Vorgestellte absolut nebensächlich vorkommt. Das Meinen kann sich dabei in doppelter Weise verhalten: wir meinen den Begriff oder Gegenstand ohne Rücksicht auf seine Vorstellungsbilder, oder wir meinen im Vorstellungsbild eigentlich ihn. — Auch zum Wahrnehmungsinhalt können wir das gleiche Verhältnis haben. Er kann uns als das erscheinen, was wir im

Augenblick meinen, oder nur als Durchgangspunkt, als ein Anhaltspunkt für irgendeine gar nicht wahrnehmbare Eigenschaft. — Man kann dementsprechend die Vp. direkt fragen: »Wie weit sind Sie durch die Symbole in Ihrer Aussage bestimmt worden?« — »Ich kann bestimmt sagen, daß die Beschreibung des Status in der Richtung, die durch die Symbole repräsentiert ist, auch ohne dieselbe möglich gewesen wäre«, war die Antwort einer zuverlässigen Vp. Hiermit ist natürlich nur die Aussage der Vp., nicht das Resultat wissenschaftlicher Analyse über einen psychologischen Mechanismus gegeben. Aber auch solche Aussagen dürften sehr wichtig sein. Denn die Eindringlichkeit der Erscheinung ist sehr schwer abzuwägen und somit nur mit einer gewissen Willkür bestimmbar; aber jedenfalls ist sie eine psychologische Tatsache. — Daß sie ohne Beziehung zum seelischen Mechanismus steht, darf man nicht a priori behaupten; wir wollen sie nur als Adjuvans verwerten. Denken wir aber an die Unterschiede von abstrakt und anschaulich denkenden Menschen, an den Einfluß der Übung und die dabei stattfindende Automatisierung, zumal an den dabei stattfindenden Wegfall von anschaulichen Begleiterscheinungen und schließlich daran, daß wir bei schwierigem Denken uns bemühen, anschaulich zu bleiben, ja daß wir uns förmlich an die Anschauungen klammern —, so dürften schon diese Tatsachen genügen, unsere Bemerkung als nicht ganz unbegründet hinzustellen.

§ 19. Das Verhältnis von Gefühlen und Gedanken.

Daß das Gefühl selbst kein Gedanke ist, ist nicht ohne weiteres klar, denn wir sprechen davon, daß uns viele Gedanken unklar und gefühlsmäßig gegeben sind. Dieses kann nur heißen: die Gedanken sind uns durch Gefühle repräsentiert oder fundiert. Denn z. B. die Prädikate gut, schön, richtig usf. sind Bestimmtheiten der Gegenstände, also Gedanken über sie (vgl. hierüber § 28 dieser Arbeit). Die Gefühle hingegen sind im Körper lokalisierte Erscheinungen (wie das in der folgenden Arbeit über Wirkungsakzente näher bestimmt werden soll). Wenn Gefühle und Begriffsbildungen, die durch Gefühle fundiert sind, dasselbe wären, so könnte man z. B. sagen, es ist dasselbe, ob ich ein Gefühl der Lust habe, oder ob das Wahrgenommene oder Gedachte schön ist.

Dies ist aber nicht der Fall, denn wir können die gedankliche

Bestimmung als schön, schlecht usf., wie sie dem Sinn eines Gefühles entspricht, machen, ohne daß wir ein Gefühl erleben. Gerade die Fälle des Alltagslebens sind hier überzeugend. Wenn wir z. B. Stoffproben für Kleider, Schlipse und ähnliches aussuchen, zumal in der Eile, können wir viele Werturteile über neue Gegenstände fällen, ohne Gefühle zu erleben. Wer sich selbst zu beobachten gewöhnt ist, ist oft erstaunt, wenn er sagt: »das ist schön«, ohne daß er ein Gefühl vorfindet; — in andern Fällen muß er lange suchen und sich dem Eindruck hingeben und ihn so (nach dem Prinzip der Innenkonzentration[1]) verstärken, bis er bemerkt, daß er tatsächlich ein schwaches Lustgefühl erlebt hat. Ferner ist der Unterschied der Zeit, die für die Konstatierung der Eigenschaft nötig ist, und der andern, weit längeren und mühevolleren Zeit, die ihn vom Vorhandensein eines Gefühles überzeugt, so groß, daß er die Scheidung von Lustgefühlen und gedanklicher Wertprädikation zwingend unterstützt. — Wie vorsichtig man in der Konstatierung derartiger Gefühle sein muß, beweist mir die Tatsache, daß es mir wiederholt unmöglich gewesen ist, im Fall eines natürlichen, unwillkürlichen Lachens Lustgefühle nachzuweisen. Dieser Fall scheint mir für mich selbst sicher genug, daß ich ihn veröffentliche mit der Bitte, ihn an sich selbst zu untersuchen und nachzuprüfen.

Auf der andern Seite stehen Fälle, in denen wir Gefühle erleben, ohne daß Prädikationen damit verbunden wären. Am deutlichsten ist dies in Fällen von unbegründeten oder unerklärten Gefühlserlebnissen. Wir wissen nicht, weshalb wir das betreffende Gefühl haben. In solchen Fällen ist es durchaus nicht nötig, vielfach auch unmöglich, eine durch dieses Gefühl bedingte Wertprädikation auszuführen. Man kann dann wohl sagen, ich fühle mich glücklich, es ist heute so schön, aber psychologisch notwendig ist der Eintritt dieser Aussage nicht. — Schließlich kann eine Prädikation auf Grund des Gefühles auch erst nachträglich nach Wochen oder Jahren erfolgen.

Der dritte Grund zur Scheidung von Gefühlserscheinungen und dadurch bedingten Gedanken oder Bewußtheiten ist der, daß sich beide hinsichtlich des Deutlichkeitsgrades, hinsichtlich des Vorhandenseins und der Dignität genau so unterscheiden können, wie

---

1) Vgl. hierzu die folgende Arbeit über Wirkungsakzente (§ 12).

wir das bei den sinnlichen Erscheinungen und den damit verbundenen Gedanken oder Bewußtheiten im § 18 gesehen haben. Eine besondere Ausführung dieser Fälle an Beispielen scheint mir hier nicht nötig zu sein.

Die Scheidung von Gedanke und Erscheinung muß man so grundsätzlich mit äußerster Schärfe durchführen. Zweifellos — »finde ich mich anders bestimmt, wenn ich das Bewußtsein habe, ein Gegenstand fordere von mir mit dieser bestimmten Qualität vorgestellt zu werden, als wenn ich es erlebe, daß der Gegenstand des Vorgestelltwerdens überhaupt oder das Vorgestelltwerden in einem bestimmten Zusammenhang als sein Recht beansprucht usw.« (vgl. Theodor Lipps, Leitfaden der Psychologie. S. 251).

Sicherlich hat Lipps mit der Feststellung der Gegenstandsgefühle wichtige Bewußtseinstatsachen klassifiziert. Allein mit Unrecht hat er den Anspruch erhoben, eine elementare Gefühlsklasse abzugrenzen. Alle die »Bewußtseinsinhalte«, die er hierbei nennt, sind wohl »Bewußtseinsinhalte« und untereinander verschieden. Ihr Gehalt aber erschöpft sich nicht in Erscheinungen, am allerwenigsten in Gefühlen. Sie unterscheiden sich klar voneinander (und ihre Unterscheidung verlangt Lipps mit vollstem Recht) — aber nicht als spezifische Gefühlsformen; wenn Gefühle hierbei vorkommen sollten, so sind sie äußerst inkonstant und selten und nicht charakteristisch. — Hiermit ist auch die Unhaltbarkeit größerer Teile der Gefühlsklassifikation von Lipps im Kern behauptet; eine Einzeldurchführung ist hier nicht am Platze.

Auch Binet[1]) macht Angaben, die an dieser Stelle besprochen werden müssen.

Er sagt (S. 107): »Marguerite a eu des images visuelles et en outre comme elle l'a répété souvent, elle a éprouvé un sentiment, par exemple le sentiment que la personne dont on lui parlait dans la phrase lui était familière ou le sentiment qu'elle devait répondre »Non« à la question posée; elle a ce sentiment avant de se dire tout bas le mot »non«. — Weiter unten; La pensée . . . m'apparaît comme un sentiment quelconque. . . . Ce sentiment assez vague, mais dont je suis sûre, c'est une pensée sans mots. Schließlich: Je suppose même que c'est le mot et l'image qui contribuent le plus à nous en donner conscience, la pensée est un acte incon-

1) L'étude expérimentale de l'intelligence. Paris 1903.

scient de l'esprit, qui pour devenir pleinement conscient, a besoin des mots et des images.

Gedanken oder Bewußtheiten wären hierin das Bekanntheitsbewußtsein — das Bewußtsein des Nein. — Auch hier können Gefühle im strengen Sinn mit dem Gedanken sich verbinden; vielleicht können die Gefühle sogar zum Teil spezifische Qualität haben, wenigstens scheint es mir nicht unmöglich, daß es Bekanntheitsgefühle gibt, und daß wir sie gelegentlich erleben. Ein spezifisches Gefühl der Verneinung (und ebenso der Bejahung) scheint mir aber nicht vorzukommen, sondern die so bezeichneten Erlebnisse sind Gedanken, die unmittelbar, aber erscheinungslos vorgefunden werden, und die sich nur gelegentlich mit Unlust- (Lust-) und Aufmerksamkeitsgefühlen[1]) vereinheitlichen. Derjenige, der glaubt, spezifische Gefühle in dieser Richtung zu erleben, hat die Aufgabe, Gelegenheiten aufzuweisen, in denen wir sie vorfinden; mir ist es bisher (trotz eifrigen Suchens) nicht gelungen, sie zu finden. Die Begleit»erscheinungen« konnte ich stets in anderweitig rubrizierte Gruppen unterbringen[1]).

Was an zweiter Stelle aus Binets Angaben hervorgeht, ist die Tatsache, daß diese Erlebnisse unmittelbar vorgefunden werden. Die Worte m'apparaît comme un sentiment ... und dont je suis sûre, meine ich, hätten sonst nicht angewendet werden dürfen!

Drittens ist im Wort inconscient offenbar der Charakter des Unanschaulichen gegeben. Inconscient dürfte hier nicht unbewußt im Sinn des »Realen«, Erschlossenen heißen; denn es ist unmittelbar vorgefunden, nur nicht als Erscheinung nachweisbar!

Die Worte pour devenir pleinement conscient stehen damit nicht im Widerspruch und erklären sich aus unseren weiteren Ausführungen.

Einer besonders eingehenden Analyse bedarf der Tatbestand, den wir mit den Worten belegen: ich freue mich an etwas. Leider ist diese Frage ohne die Besprechung des Gefühles als Erscheinung und seiner zwei verschiedenen Lokalisationsmöglichkeiten im phänomenalen Raum — und ohne die Abgrenzung des Wert-»begriffes« nicht möglich; daß hier Bewußtheiten vorliegen können,

1) Man erlaube mir diesen vagen Ausdruck, um subjektive Erlebnisse intellektueller Beteiligung zu benennen; für genauere Besprechungen darf ich auf eine der späteren, in diesem Archiv erscheinenden Arbeiten verweisen.

sei bereits hier bemerkt; ich habe bei der Frage der Wirkungsakzente in der folgenden Arbeit hiervon zu sprechen.

§ 20. Der Anteil der Bewußtheiten an der Wahrnehmung.

Daß äußere Wahrnehmung nicht dasselbe wie Erscheinung in dem bisher bestimmten Sinne ist, beweist die klinische Tatsache der Seelenblindheit. Die Psychologie hat sich mit dieser Frage eigentlich schon lange im Problem des Wiedererkennens und in dem der Apperzeption abgegeben. Daß hier eine weitere Verarbeitung der Eindrücke vorliegen muß, scheint allen Forschern gesichert, aber das Was und Wie ist unsicher.

Wenn jemand meinen wollte, es liege absolute Verständnislosigkeit in allen Fällen von Seelenblindheit vor, so befände er sich im Irrtum. Es gibt wohl Fälle, wo einige Gegenstände, die dem Patienten absolut geläufig waren, absolut unbekannt erscheinen — daß er aber gar keinen von den möglichen optischen, akustischen und sonstigen Teilinhalten des Gebietes seiner Krankheit erfaßt, ist wohl nie der Fall. Und besonders wichtig ist es, daß er viele Erscheinungen in beschränkter Weise erkennen kann, seinen Bruder als Menschen oder als Mann, aber nicht als seinen Bruder, Häuser als Häuser, aber nicht als individuell charakterisiert usf.

Durch diese Gruppe von Fällen finden wir die Parallele zu den Alltagserscheinungen, wo wir in Stumpfsinn und Gleichgültigkeit oder in Gedankenkonzentration Erscheinungen des seitlichen Gesichtsfeldes der äußeren und inneren Wahrnehmung ebenfalls nur beschränkt auffassen: z. B. einen Menschen auf der Straße als Offizier, aber nicht als den uns wohl bekannten Offizier. Es treten nun derartige innere Bedingungen der Auffassung in die gleiche Reihe mit anderen Bedingungen: z. B. dem Dämmerlicht, das uns Einzelheiten verhüllt, insofern sie uns hindern, die »assoziativen« Prozesse weiter als bis zu den allgemeinsten Bestimmungen des Gesehenen gehen zu lassen.

Von gleicher Natur erscheinen dem Psychologen die Hemmungen bei der anatomisch bedingten Seelenblindheit: Blutungen, Gewebszerstörungen, Narben usf. sind der Grund, daß die wohl eingeübten »assoziativen« Prozesse nicht weiter ablaufen. Sie werden an einer Stelle, die sonst unbemerkt überschritten wurde, aufgehalten.

Was wir sonst nur durch logische Bestimmungen erreichen konnten, hat uns hier das Experimentum naturae in anschaulich-

ster Weise gegeben: die komplexe Natur eines scheinbar einfachen seelischen Gebildes, der Wahrnehmung.

Von Bewußtheiten dürfen wir nun hier sprechen, weil eine Änderung der Erscheinung bei der Auffassung eines Inhaltes in bestimmter Hinsicht nicht eintritt, wohl aber weil hier sich etwas Neues, das bisher fehlte, findet. Dieses Plus ist keine Erscheinung, ist unanschaulich, aber unmittelbar vorgefunden — also eine Bewußtheit, ein Gedanke. Wir können damit diese Fälle der Wahrnehmung unmittelbar an die der Vorstellungen anschließen, wie sie im § 18 untersucht wurden. Wir fragten uns dort: Wie weit denken wir in Symbolen? — Wir »denken« somit auch in der Wahrnehmung — doch nicht in dem Sinne, daß wir Erscheinungen gedanklicher Tätigkeit erleben, sondern die Faktoren dieser Tätigkeit arbeiten in uns, ohne daß wir uns dabei aktiv spüren und fühlen.

Eine nähere Ausführung dieses Punktes erfolgt später (§ 24 ff.) unter der Überschrift: Die Gegenstandsfrage in der Auffassung des Naiven. Es darf nur noch kurz darauf hingewiesen werden, daß naturgemäß Halluzination und Illusion gleichfalls Arten der Wahrnehmung, Einheiten aus Erscheinung und Bewußtheit sind. Sie unterscheiden sich von der Seelenblindheit dadurch, daß eine Hemmung der Prozesse hier nicht stattfindet, wie das eben beschrieben ist. Der Wahrnehmung sind sie psychologisch durchaus gleichartig, denn die unvermerkt mit der Erscheinung sich vereinheitlichenden Gebilde sind psychologisch gleicher Natur wie bei der normalen adäquaten Wahrnehmung des Erwachsenen. Der Unterschied liegt in der erkenntnistheoretischen Dignität, d. h. nur, wenn an den Prozeß der Halluzination sich weitere Prozesse anschließen, die diesen Halluzinationsprozeß, und zwar seinen Bewußtseinsanteil, zum Gegenstand machen und fragen: wie verhält sich der hier halluzinatorisch wahrgenommene Gegenstand zu unseren sonstigen Erfahrungen? dann tritt ein Widerspruch ein, dessen Ergebnis dahin lautet, daß die auf jenen Halluzinationsprozeß gebauten Urteile falsch sind. —

In diesen beiden Fällen scheint eine Vermengung vom psychologischen und erkenntnistheoretischen Standpunkt vorzuliegen. Leider ist es unmöglich, rein psychologisch vorzugehen, ohne erkenntnistheoretisch mißverständlich zu sein. Die Klärung hierfür sollen die folgenden Paragraphen bringen: eine gleichzeitige Behandlung mit Scheidung beider Standpunkte ist keine Vermengung. Erst das Schlußkapitel S. 334 kann Klarheit bringen!

Kapitel IV:

Weiteres zur näheren Bestimmung von Gedanken.

§ 21. Wie analysieren wir Gedanken psychologisch, nicht logisch?

Es ist, wie bereits oft betont, für die Gedanken charakteristisch, daß sie unserem Denken leicht in ihrer Verschiedenheit klar werden, daß aber — weil Erscheinungen fehlen — eine »phänomenologische« Klassifikation eigentlich unmöglich ist! Wir mögen die Zahl 1763 denken; der Gedanke Freiheit, Kamel, Wunder, Kategorie mag gegeben sein — was wir anschaulich vorfinden, sind Begleiterlebnisse, Gefühle, Bewußtseinslagen oder Aufmerksamkeitserscheinungen; aber etwas für jeden einzelnen dieser Gedanken Charakteristisches und Anschauliches finden wir nicht. Nichtsdestoweniger weist der gedankliche Vergleich deutliche Verschiedenheiten auf. Was uns nun zum Verschiedenheitsurteil bringt, ist der eigentlich erst mit Hilfe sekundärer Prädikationsprozesse klar feststellbare Inhalt. Also die Unterschiede des vom Gedanken bei der Explikation angeregten Mechanismus ermöglichen eine Klassifikation.

Wir scheinen damit in einen Fehler zu verfallen, wir bestimmen den Gedankeninhalt nach seinen Folgen: wir erschließen ihn. — Hier greift jedoch die eigentümliche Seite der Bewußtheiten ein, daß sie vielfach enorm verwickelt sind — und doch, wie Ach sagt: in nuce gegeben sind; in einem Augenblick steht uns ein ganz langer Gedankengang vor Augen, ohne daß wir Einzelheiten daran beachteten. — Hier läßt uns die nachträgliche Analyse erst völlig klar werden, was wir gedacht haben; dieses zergliedernde Sich-voll-bewußt-werden meint Binet, wenn er vom devenir pleinement conscient spricht.

Für die Zuverlässigkeit unserer Analysen kommt endlich der Umstand in Betracht, daß wir stets die Frage stellen können: Haben wir das gedacht, was wir nachher in Worte gefaßt haben? oder nicht?, und weiter der Umstand, daß wir dann auf Grund der Evidenz des Unmittelbar-Erlebten[1]) Ja oder Nein antworten

1) Vgl. § 12.

können. Mit diesem Kriterium ist bewiesen, daß wir doch im Bereich des Unmittelbaren geblieben sind.

Wir bestimmen somit das Unmittelbar-Vorgefundene an etwas anderem, gleichfalls unmittelbar Vorgefundenem (dem formulierten Gedanken, einer Einheit aus Gedanken und Erscheinungen). Dieses letztere ist ausgelöst durch das erstere, also bedingt von ihm — ist ihm aber qualitativ, d. h. im gedanklichen Gehalte gleich. Da nun das Vorgefundene und Bestimmte durch das Kriterium der Evidenz des Unmittelbar-Erlebten als Unmittelbar gegeben bewiesen wird, ist unsere Aufgabe der Bestimmung des Gedankens gelöst. —

Wir müssen nun dazu übergehen, eine bestimmte Fragestellung zu finden, um den eben erlebten aktuellen gedanklichen Gehalt eines Bewußtseinsquerschnittes oder einer Bewußtheit näher zu bestimmen.

Man sollte meinen, es wäre die Frage des Logikers hierfür die einzige richtige. Er fragt: Wie bestimmen wir scharf und eindeutig das Gedachte?

Dies ist für uns falsch — denn wir denken fast nie eindeutig, mindestens sind unsere Gedanken so gut wie nie absolut scharf gegliedert und klar abgegrenzt! Vielmehr ist das absolut begriffsklare Denken ein äußerst seltener Fall, zum mindesten ein Kuriosum, richtiger ein Ideal, denn man sieht dabei von individuellen Dispositionen und historischen Einflüssen nahezu und vom zeitlichen Einfluß der Gedanken ab (daß historische Einflüsse hierbei nicht ganz auszuschließen sind, dürfte die zu verschiedenen Zeiten verschiedene Anerkennung allgemeinster Sätze als Axiome, die mit dem Anspruch auf diese Natur aufgestellt worden sind, beweisen, z. B. des Satzes: Aus nichts wird nichts).

Wir müssen vielmehr psychologisch fragen: »Wie hat diese einzelne Beobachter hic et nunc gedacht?«

Wie stellen wir nun »psychologisch« bei den einzelnen Gelegenheiten fest, was wir gedacht haben? Oder wie wir sagen können: Was war der aktuelle Umfang der Gedanken? — In vielen Fällen finden wir scheinbar gar nichts vor. »Was hast Du gedacht, als Du die Zahl 874 fandest?« — »Was hast Du gedacht, als Du ihn sahest?« Hier will uns gar keine rechte Antwort kommen.

In dieser Schwierigkeit kann uns am ehesten die Frage weiter

helfen: »Was hättest Du auf Grund der empirischen und logischen Zusammenhänge gedacht haben können, und was hast Du davon wirklich gedacht? Und was hast Du davon nicht gedacht?« Mit andern Worten: Was vom logischen Sinn dieses Gedankens war im Einzelfall gegeben? Die Antwort lautet in vielen Fällen sehr bestimmt, teils positiv, teils negativ, nicht selten aber ist sie auch ganz zweifelhaft. Hiermit läßt sich der psychologisch aktuelle Begriffsinhalt sowohl positiv als negativ abgrenzen. Aber eine Zweifelszone wird oft bleiben. — Aktuell soll hier also das heißen, daß im Fall des Einzeldenkens nicht alle Komponenten des Gedankens, wie sie die Logik zutage fördern würde, unmittelbar gegeben sind. Es ist damit nicht ausgeschlossen, daß im Unbewußten noch andere gedankliche Faktoren teils latent ruhten, teils tätig waren. Dies ist deshalb wichtig, weil in einigen Fällen erst während der Protokollgabe sich Bestimmungen über den Gedankeninhalt, bisweilen in sehr großer Anzahl einstellen. Diese Bestimmungen, meint dann die Vp., waren ursprünglich gar nicht gegeben, und doch ist es ihr angesichts der Protokollangaben, als hätte sie dieselben gedacht; es ist ihr, als brauchte sie bei diesem Prüfen die Wirksamkeit jener Gedanken nicht zu erschließen, sondern als fühlte sie sich zu ihnen in der eben bestimmten eigentümlichen Beziehung der unmittelbaren Evidenz. Dies sind die Fälle, in denen allerdings häufig die Grenze des Unmittelbaren zweifelhaft sein wird.

Neben diesen Fällen stehen wieder andere, in denen auch während des Protokolles nichts derartiges einfällt, und wo wir doch sagen müssen, daß wir aus den Komponenten der Gedanken, die wir nach der bisherigen Methode der Angabe des unmittelbar Erlebten festgestellt haben, nicht das gefundene Produkt ableiten können. In diesen Fällen müssen wir also noch besondere Faktoren annehmen, die nicht ausdrücklich gedacht waren, die aber doch dagewesen sein müssen. Mit ihrer Feststellung sind wir aus dem Gebiete der unmittelbar vorgefundenen Bewußtseinsinhalte in das der mittelbar festzustellenden gelangt.

Ein derartiger Gedankengang ist dem Denken des Alltagsmenschen ganz geläufig. Es folgert z. B.: »Ja, wie ich dazu gekommen bin, weiß ich nicht; es mag da der Gedanke, daß ich

das eine hätte tun können und vielleicht auch der andere Gedanke, daß ich das andere hätte lassen können, mitgespielt haben; sicher bin ich hierin nicht; aber etwas Besonderes muß jedenfalls hinzugekommen sein«. So nimmt der Vorwissenschaftler unbewußte Gedanken an. — Ein besonders günstiges Beispiel ist die Aufgabe oder die Pause.

Dieser Sprachgebrauch bereitet uns eine neue Schwierigkeit, die nun zu überwinden ist. Das Kriterium der Unanschaulichkeit kommt sowohl unmittelbar Vorgefundenem (Bewußtheiten oder Gedanken) als mittelbar Vorgefundenem, Erschlossenem zu. Wir müssen uns dann entschließen, entweder Bewußtheit in dem Sinne des unanschaulichen Unmittelbargegebenen zu gebrauchen und das Wort Gedanken wegen der Tatsache der unbewußten Gedanken ganz aufzugeben. Oder wir müssen beide synonym gebrauchen und uns der Möglichkeit einer weiter umfassenden Anwendung auch im Sinne der unbewußten, erschlossenen Gedanken bewußt bleiben. — Hier mag die Zukunft entscheiden.

Wir sehen hieraus zugleich, daß die Grenze von Beschreibung und Erklärung in vielen Fällen schwer einzuhalten ist, und daß der Versuchsleiter bei der Aufnahme des Protokolles die Versuche zugleich analysieren und erklären muß, soweit das geht, wenn sein Protokoll einigermaßen auf Vollständigkeit Anspruch erheben will.

In diesen Fällen gibt es noch eine besondere Schwierigkeit. Sie besteht darin, daß Vp., die gewöhnt sind, ihre Gedanken sicher und klar und leicht darzustellen, unvermerkt dazu übergehen, die Sachlage des Gedachten zu beschreiben. Es kommt dann zu der Wirkung der Aufgabe, das Erlebnis zu beschreiben, unvermerkt die Aufgabe hinzu, die weiteren Zusammenhänge dieses Erlebnisses klarzulegen. Diese beiden Aufgaben zu scheiden, dürfte oft direkt unmöglich sein.

Von besonderer Bedeutung ist die Bewußtseinsleere. Sie ist die gedankliche Konstatierung dessen, daß kein Gedanke als Bewußtseinsinhalt da ist. — Damit ist nicht gesagt, daß überhaupt kein Gedanke (im weiteren Sinne) in dem betreffenden Menschen da war: Gerade wenn wir in eine Situation kommen, wo wir von der Fülle der Eindrücke »perplex« sind, kann ausgesprochene Bewußtseinsleere herrschen — und doch zeigt uns der weitere Verlauf, daß eine Menge von Gedanken sich in dem Augenblick »angesponnen« haben müssen, ohne bereits bewußt zu werden; sie waren noch nicht unmittelbar wahrnehmbar, wohl aber wirksam. Ebenso ist es oft beim Besinnen, einem der besten Fälle von Be-

wußtseinsleere. So heißt Bewußtseinsleere gelegentlich Fehlen von bewußten Gedanken auf Grund einer Überzahl von wirksamen, sich gegenseitig hemmenden Gedanken.

§ 22. Abgrenzung der Gedanken gegen Keim- oder Krüppelformen von Erscheinungen.

Bevor wir zur Klassifikation der Bewußtheiten übergehen, ist noch eine Abgrenzung auszuführen, die sich am besten hier einfügen läßt. Denn es ist dazu die Kenntnis der §§ 18 und 21 nötig. Ersterer zeigt uns, wie Erscheinungen undeutlich sein können, während die ihnen zugehörigen Gedanken klar sind — und umgekehrt. Der zweite zeigt uns mehr, was mit der Klarheit von Gedanken gemeint ist. — Wir sehen also, daß Klarheit und Deutlichkeit sowohl bei Erscheinungen als auch bei Gedanken vorkommen.

Nun besteht aber schon lange eine Freude vieler Psychologen an der Dunkelheit mancher Vorstellungen. Denn sie erlaubt uns angeblich, eine Ähnlichkeits- und Quantitätsreihe aufzustellen, deren Endglieder absolute Gegensätze sind: nämlich unbewußt und bewußt. Uns gilt es nun nicht, diese Lehre kritisch darzustellen, sondern nur Mißverständnisse auszuschließen: Gedanken sind nicht genetische Vorstufen für Erscheinungen. Daß beide ganz verschieden sind, gilt es uns zu zeigen!

Wenn vorhin gesagt wurde, wir sind oft unsicher, ob wir Gedanken oder Erscheinungen vor uns haben, so heißt das nur: die Konstatierung und Unterscheidung beider ist schwer; ihre Natur ist aber zu verschieden, als daß wir zwischen beiden Übergangsformen hätten. Ebenso sollen die folgenden »Erscheinungen« nicht Übergangsformen sein, sondern eben nichts als undeutliche, keim- und krüppelhafte Erscheinungen.

Es ist nicht so, daß ein Gedanke, je klarer oder je machtvoller er wird, um so mehr Erscheinungscharakter bekommt; sondern der Gedanke bleibt Gedanke, und hinzu treten Erscheinungen —, und um besonders undeutliche Erscheinungsformen soll es sich uns hier handeln. —

Sprachgebräuchlich wendet man bei der Schilderung derartiger Erscheinungen etwa folgende Ausdrücke an: »Es ist wie . . . wie wenn . . .« usw. — »Es erinnert an . . .« — »Man denkt unwillkürlich

dabei . . .« — »Ich bin geneigt, zu sagen . . .« — »Ich spüre etwas, wie wenn . . .« — »Es geht über die Möglichkeit hinaus . . .« — »Es ist eine deutliche Neigung da, z. B. die zwei Reize zu einer Gruppe zusammenzufassen, aber ich habe es nicht getan.« — Auch Deutlichkeitsgrade dieser Neigung lassen sich beobachten: »Es ist allerdings nicht so deutlich, wie das Bild es sagt, aber es war doch etwas davon drin.« Das sind die Äußerungen, die uns in der Untersuchung dieser Erscheinung leiten müssen.

Bei Wortbildern z. B. ist der bekannte Zustand gegeben: »Das Wort schwebt mir vor dem Munde« — oder: »Es klingt wie prar oder rar oder drar« — oder: »Ich kann es nicht genau sagen, wie er es gesagt hat, ich entsinne mich nur noch einiger Silben und eines undeutlichen Gemurmels« — oder: »Die syntaktische Fügung ist nicht ganz klar«. — In dem Paragraphen 18 ist gelegentlich der Untersuchung der Selbständigkeit gedanklicher Gebilde manch ähnliches Beispiel gebraucht worden. Es zeigte sich, daß es oft unmöglich ist, »von den Reproduktionserscheinungen den Sinn abzulesen«; erst der Gedanke machte ihr Verständnis möglich.

Diese Undeutlichkeit führt uns dazu, daß wir, um uns über solche Eindrücke klar zu werden, sie wiederholt auf uns wirken lassen oder uns besinnen und sie wiederholt vorstellen, bis sie klar geworden sind. Man kann so von einem Prozeß der Verdeutlichung sprechen, der teils durch Wiederholung, teils durch Reproduktion und auch durch Fragen zum Ziele führt.

Diese oft höchst undeutlichen Erscheinungen verdienen einen selbständigen Namen, weil ihre Analyse besonders betrieben werden muß. Ich möchte sie, weil sie so rudimentär, spur- oder keimartig sind, als Keim- oder Krüppelform von voll entwickelten Erscheinungen bezeichnen. Die Undeutlichkeit ist bildlich im Wort Keim oder Krüppel angedeutet; die genitivische Beziehung soll ihren Zusammenhang der Ähnlichkeit und der Gleichheit der auslösenden Ursachen und Reize hervorheben.

Ich verweise hier auf die Analysen des Strebens und der Hemmung in einer demnächst erscheinenden Arbeit, weil diese Erscheinungen mir besonders charakteristisch als Keimformen verständlich zu sein scheinen.

Für die Beurteilung dieser seelischen Gebilde müssen wir davon ausgehen, daß sie wirkliche Erscheinungen sind, denn wir können mit Sicherheit von ihnen aussagen, daß sie Erscheinungscharakter haben. Ebenso können wir ihr Fehlen konstatieren. Fraglich ist darum zunächst, wie sind sie zu klassifizieren? Wir können sie nicht einfach außer acht lassen, oder wir machen stillschweigend die Voraussetzung, die der Biologe macht, wenn er undeutliche Fälle und schlechte Präparate ununtersucht wegwirft und sagt: natürlich sind sie den guten Fällen gleichgeartet. Jedenfalls können wir in der Psychologie jede dort wohlberechtigte Voraussetzung nicht ohne weiteres auch für uns als gültig hinnehmen.

Wir klassifizieren sonst auf Grund der Ähnlichkeit. Diese Gebilde aber sind so undifferenziert, daß es uns eigentlich unmöglich erscheint, sie zu vergleichen, wie man das mit andern Erscheinungen tut. Zweifellos ist aber, daß wir bei ihrer Betrachtung an andere Erscheinungen erinnert werden, und zwar an recht differenzierte und verwickelte Gebilde. Während wir sonst bei Feststellung von Ähnlichkeiten durch Nachweis einzelner Struktureigentümlichkeiten dieselben im einzelnen beweisen können, ist das hier unmöglich, weil bei diesen Keim- und Krüppelformen Einzelheiten nicht nachweisbar sind. Wir müssen uns auf die bloße Tatsache des Erinnertwerdens verlassen.

Hier kommen uns nun sonst wohlbekannte Tatsachen zu unserer Rechtfertigung zu Hilfe. Wenn wir über irgend eine Erscheinung, sei es über ihre Zusammensetzung oder über ihre Qualität, im unklaren sind, so kommen wir durch Wiederholung des Reizes, bisweilen nur durch sehr oftmalige Wiederholung, zur Klarheit. Der Unterschied zwischen geübten und ungeübten Beobachtern beruht auf der Beeinflussung durch diesen Prozeß. Die früheren Erfahrungen wirken im Beobachter wie durch eine Art Fragestellung nach und verhelfen ihm in ungleich kürzerer Zeit als dem Ungeübten zu den gleichen Beobachtungsresultaten. Diese Übereinstimmung im Ergebnis bei Klärung der Eindrücke durch übende Wiederholung und durch Fragestellung überhaupt beweist einen natürlichen Zusammenhang zwischen undeutlichen und verdeutlichten Erscheinungen.

Ein zweites Mittel der Verdeutlichung ist die Innenkonzentration[1]).

Wie weit nun diese Methoden, deren Zweck es ist, den Zusammenhang undeutlicher und deutlicher Erscheinungen von Keim- und Krüppelformen auf der einen Seite und volldifferenzierter Gebilde auf der andern Seite nachzuweisen, berechtigt sind, ist in gewissem Sinne Glaubenssache, weil die Voraussetzungen wenig kontrollierbar sind. Nichtsdestoweniger scheint mir diese Methode fruchtbar zu sein und direkt unentbehrlich für die Analyse der sogenannten Bewußtseinslagen.

Zweifellos bleiben auch bei Anwendung dieser Methoden Einzelfälle ungeklärt. Wenn wir z. B. sagen, ich weiß nicht, ob die begleitende Vorstellung optisch oder akustisch war, so kann die Methode der Verdeutlichung nicht stets etwas ausrichten. Vielleicht wird man oft sogar, wenn man Klarheit erzwingen will, sich irren. Wir müssen in diesem Fall damit zufrieden sein, die Einordnung der Keimformen wenigstens im großen und ganzen vollzogen zu haben, z. B. als Vorstellungsinhalte. Wir sind dann wenigstens sicher, daß keine Gefühle und keine Gedanken vorliegen.

Hieraus ergibt sich eine wesentliche Forderung für die Auslese unseres Materials für Analysen. Für die Anfangsanalysen können wir nur klare und einfache Fälle mit deutlichen Komponenten gebrauchen, erst später kann man die unklaren Fälle untersuchen. Die Gefahren falscher Interpretation sind sonst zu groß.

1) Vgl. Anmerkung S. 297.

Kapitel V:

Einteilung der Gedanken (sive Bewußtheiten).

§ 23.

A. Anschauungsloses Denken ist oft bloß unanschauliches Reaktivieren von Erscheinungsresiduen.

Von vornherein findet eine große Anzahl von Bewußtheitsfällen ihr Verständnis in der sehr bekannten Tatsache, daß wir an etwas denken können, ohne es vorzustellen. Wenn wir z. B. eine Geschichte erzählen, so »fließen uns oft die Worte nur so heraus« — aber wir haben nur selten anschauliche Erinnerungsbilder des Erlebten, die mehr oder weniger deutlich in unserm phänomenalen Raum lokalisiert wären. Es ist nichts Anschauliches da, und doch wissen wir, daß wir an Anschauliches gedacht haben, und daß unsere Erzählung richtig war. Ja es kommt vor, daß wir eben eine interessante, sinnlich stark eindrucksvolle Erscheinung wahrgenommen haben und an sie denken, ohne sie vorzustellen! Wir können von ihr erzählen und über sie Angaben machen, ohne eine sie repräsentierende Erscheinung zu erleben.

Es ist wohl kein Zweifel, daß wir hierfür keine besonderen Substrate annehmen dürfen als die sonst anerkannten Erinnerungsspuren. Das Problem ist nur das, wie können Gedächtnisspuren von Erscheinungen reaktiviert werden und sogar zum Bewußtsein kommen, ohne daß Erscheinungen dabei ausgelöst werden?

Mit andern Worten: eine Anzahl von Bewußtheiten erklären sich durch Ausfall der Erscheinungen bei der Reproduktion. —

Achs Ausführungen über Bewußtheiten scheinen darauf hinauszuführen, daß man die seelischen Mechanismen unseres intellektuellen Lebens auf assoziative Zusammenhänge von Erscheinungen und deren Gedächtnisspuren zurückführen kann. Soweit ich sehe, hat er sich noch nicht nach allen Richtungen bindend erklärt. Jedenfalls ist dieser Gedanke diskussionsfähig.

Nur in diesem Sinne wende ich mich gegen ihn; denn im Grunde ist er der der Assoziationspsychologie und des Konszientialismus. Es gibt nichts als Erscheinungen und Erscheinungszusammenhänge. Man gibt teilweise nur noch zu: wir können zu ihnen in eigentümlichen Beziehungen stehen — in der der Inten-

tion auf das Vergangene: dann ist die Erscheinung selbst zwar nicht da, aber sie ist uns sonst irgendwie gegeben. Dies aber ist alles; etwas anderes als Erscheinungen und Erscheinungszusammenhänge gibt es nicht.

Soweit ich nun sehe, kann man den ungemein verwickelten Mechanismus unseres Denkens nicht allein durch ein Geschehen im Gebiet der Erscheinungsresiduen erklären, sondern eine große Fülle von Tatsachen weist darauf hin, daß eine Anzahl besonderer Elemente angenommen werden muß, die Begriffe. Ich komme damit zu dem gleichen Ergebnis, wie es z. B. Liebmann[1]) schon in den siebziger Jahren ausgesprochen hat.

B. Denken in Begriffen.

Um hier zu einem Resultat zu kommen, scheint es mir am besten, analytisch vorzugehen. Als Beispiel möchte ich die Gegenstandsfrage wählen, wie sie sich im Auge des Naiven darstellt, und von ihr aus zunächst eine Gruppe von Begriffen entwickeln, die ich als Scheinsubstanz bezeichnen will. — Darauf werde ich einen weiteren Begriff, den »Wirklichkeitscharakter«, herausheben. Damit ist es möglich, eine Anzahl von einheitlichen Gebilden aus einer Scheinsubstanz und einem Wirklichkeitscharakter zu verstehen.

Um die Begriffsnatur der Scheinsubstanz zu entwickeln, ist es nötig, sie mit dem Begriff eines Gegenstandes zu vergleichen; dabei zeigt sich, daß man eins in das andere überführen und so besonders von einer Verdinglichung der Begriffe reden kann.

Die Wirklichkeitscharaktere sind bereits Merkmalsbegriffe; es fügt sich naturgemäß an, eine Einteilung dieser zweiten Hauptgruppe von Begriffen zu geben, der Merkmalsbegriffe. Damit ist die Grundlage für die Analyse der komplexen begrifflichen Gebilde Urteil, Aufgabe usf. gegeben.

§ 24. Ableitung der Scheinsubstanzen als einer Klasse von Begriffen am Beispiel der »Gegenstandsfrage in der Auffassung des Naiven«.

Gegenstand ist im allgemeinen das, was mir gegenübersteht, was von mir aufgefaßt, gemeint und beurteilt werden kann, und

1) Otto Liebmann, Zur Analysis der Wirklichkeit. 1876.

alles, was dem gleichartig ist. — So können Erscheinungen und Gedanken und Dinge an sich Gegenstände sein. Es wird hierin zunächst nichts über das Wesen des Gegenstandes ausgesagt, sondern nur über seine wirklichen oder möglichen Beziehungen zu mir. — Erst die zweite Hälfte der Definition spricht über das Wesen der Gegenstände, aber rein formal.

Nun können und müssen wir als Psychologen die Frage der Transzendenz im Kantschen Sinn völlig außer acht lassen. Wir dürfen mindestens hier nicht fragen, worin bestehen unsere Beziehungen zu den Dingen an sich? Sondern wir haben bloß die Prozesse unseres Denkens zu erklären und fragen: Wie können wir Gegenstände denken? Nach welchem Mechanismus läuft dieser Prozeß ab? Welche einzelnen Arten von seelischen Faktoren (außer den Erscheinungen) gibt es hierbei? — Die Antwort sagt: diejenigen Gegenstände, über die wir nachdenken, müssen durch besondere Glieder in unseren individuellen Gedankenreihen vertreten sein.

Wir versuchen der Lösung dieser Frage nahezutreten, indem wir die Auffassung der Gegenstandsfrage im Gedankenkreis des vorwissenschaftlichen Menschen zu bestimmen suchen. In ihm lassen sich alle die Elemente nachweisen, die in der Weltanschauung des »Wissenschaftlers« sich finden. — Sie ist uns im Sprachgebrauch gegeben; naturgemäß mit vielen Vagheiten, aber das ist in allem psychologischen Denken der Fall.

»Das ist ein Tisch. Das ist nicht bloß eine Erscheinung, es ist ein wirklicher Tisch: er ist doch hart! Er ist auch da, wenn ich ihn nicht wahrnehme!« — »Ich nehme den Tisch wahr, ich habe nicht bloß eine Erscheinung; ich träume nicht, ich halluziniere nicht!« — So sagt der Naive. Es ist ihm also, wie wenn das Ding an sich selbst da ist. So beweisen auch unsere Urteile vielfach, daß wir gleichsam in Dingen zu denken gewohnt sind, daß es ist, als wären die Dinge Glieder unseres Gedankenprozesses. »Ich habe mir die Sache so zurechtgelegt.« — »Wie verhalten sich für Sie Sonne und Erde zueinander?« — »Im Verlauf der Überlegung hat sich die Lage der Dinge geklärt usf.« — Diese Sätze klingen, als wären die Dinge in engem Zusammenhang miteinander, ja psychologisch gesprochen: als wirkten sie aufeinander und beeinflußten einander im Denken und Reden, als wären sie Glieder im Gedankenzusammenhange.

In anderen Fällen ist der Sprachgebrauch durchaus nicht un-

fähig, scharf zwischen der individuellen Auffassung und deren Gegenstand zu scheiden. Das Wort »wirklich« bezieht sich auf den Gegenstand. Das Wort »wahr« auf unsere Auffassung von ihm. So ist die Auffassung, in der wir uns den Gegenstand so denken, wie er ist, wahr — der Gegenstand aber ist »wirklich«. Letzten Endes aber ergibt sich, daß dasjenige Glied unseres Denkens, das die Prädikation bedingt: »der Gegenstand so wie er ist« — nichts anderes als ein Repräsentant des eigentlich gemeinten Gegenstandes ist, also auch nur ein Auffassungsprodukt, auf das somit in diesem Zusammenhang die Prädikation adäquat = wahr angewendet werden müßte. (Ob dies mit Recht geschehen kann, ist eine besondere Frage.)

Weniger scharf ist diese Scheidung im Worte Urteil. Urteil ist ein sehr vielfach gedeuteter Begriff: die Bedeutungen Urteilsakt und Urteilsbestand liegen darin. »Das Urteil lautet dahin, daß es so ist«; »das Urteil sagt, es ist so«; »ich spreche mein Urteil aus« — dies sind Fälle, in denen die subjektive Seite hervorgehoben ist. — Das Urteil, »der Löwe ist gelb«, klingt mehr, als wenn die objektive Seite gemeint wäre. Man kann darin aber auch schon eine Unklarheit der Scheidung merken. In ähnlichem Sinne ist auf den Unterschied der Begriffe Geltung und Gültigkeit, Nötigung und Notwendigkeit, ferner Gefahr und Möglichkeit und schließlich in diesem Sinne auch Inhalt und Gegenstand von mehreren Forschern hingewiesen worden. Psychologisch ist nun wichtig, daß in der Straßensprache z. B. der Ausdruck »wahr« nicht streng angewendet wird, zumal Kinder machen leicht Fehler in der Anwendung dieses Wortes. »Die Geschichte ist wahr«, heißt oft, »das Geschehene ist wahr«. »Das, was er erzählt hat, ist wahr«, sagt man ebenso wie »ist wirklich«, und man verbessert sich damit gern zu »ist wirklich so«, wobei »wirklich« »wirklichermaßen« bedeutet, und der Sinn des Wortes »wahr« nicht im Wort »wirklich«, sondern im »so« liegt.

Der »gesunde Menschenverstand« nimmt also unausgesprochener und unklarer Weise an, daß die Dinge an sich in den Zusammenhang unseres Denkens, Wahrnehmens und seelischen Lebens überhaupt selbst eingreifen; er weiß oder beachtet nicht, daß sie dies nur durch den höchst verwickelten Weg der Sinneswahrnehmung und Gedächtnisspuren zu tun vermögen.

Hiergegen wendet sich nun die Erfahrung: zumal die Tatsachen der spezifischen Sinnesenergie haben in die Frage der primären und sekundären Qualitäten helle Streiflichter geworfen. Die psychiatrischen Erfahrungen zwingen uns mehr als irgendwelche Tatsachen, mit aller Schärfe an der subjektiven Natur des Denkens festzuhalten und den Schein, daß die Dinge an sich in ihm gegeben wären, als einen Schein aufzufassen und ihn so zu »erklären«, wie man andere psychologische Erscheinungen und Tatsachen erklärt! Wie wir früher sahen, daß die Erscheinungen subjektive, von Individuum zu Individuum wechselnde Gebilde sind, so müssen wir auch die Bewußtheiten als subjektive Gebilde erkennen. Wir müssen die Auffassung des einzelnen Individuums, wie sie hic et nunc ist, bestimmen und aus den jenes Individuum zusammensetzenden Komponenten kausal erlären! Die **scheinbare Dingnatur unserer Wahrnehmungen** wird uns nur als **psychologische Tatsache** voll verständlich!

Deshalb möchte ich zunächst für das Plus an Bewußtseinsinhalt, das neben der Erscheinung in der äußeren Wahrnehmung von Dingen gegeben ist, einen besondern Namen vorschlagen, um ihn sogleich eingehender zu analysieren. Ich möchte es »Scheinsubstanz« nennen!

Es ist damit eine erste Gruppe von Bewußtheiten gegeben, die Scheinsubstanzen. Dieser Ausdruck stimmt vielleicht überein mit dem, was Meinong als pseudoexistenten Gegenstand bezeichnet. Eine derartige Scheinsubstanz ist etwas unmittelbar Vorgefundenes, und damit hätten wir das Recht zu sagen: diese Scheinsubstanz ist ein Erlebnis. Unser Sprachgebrauch widerspricht dem, wiewohl die Benennung richtig ist: auch eine Empfindung »Rot« können wir nicht dem Sprachgebrauch entsprechend ein Erlebnis nennen — und doch geschieht es bei manchem Psychologen. In demselben Sinne ist die Scheinsubstanz ein Erlebnis: um aber dem Sprachgebrauch nicht Gewalt anzutun, nennen wir diese Scheinsubstanz ebenso wie den Empfindungsinhalt »Rot« am besten Bewußtseinsinhalt und heben damit ihren Erlebnischarakter genügend heraus.

Von diesem Standpunkt aus dürfte es keine Schwierigkeit mehr machen, von einer doppelten Repräsentation des An-sich-Existierenden zu sprechen: der Sinnesinhalt und die Schein-

substanz, beide gehen in den Wahrnehmungsinhalt ein, und sie sind die beiden Repräsentanten. —

Dem Naiven scheint nun diese Scheinsubstanz eine absolute Existenz zu besitzen. Ihm ist das An-sich überhaupt im strengen Sinne noch nicht bekannt. Dies fördert erst der Erkenntnistheoretiker zutage.

In der Erkenntnis dessen, was in den so geschaffenen Einzelfällen Existenz heißt, liegen die größten Probleme der Philosophie; — der Psychologe hat Teil an der Lösung dieser Probleme: er hat die Aufgabe, den psychologischen Bestand festzustellen und zu erklären, soweit er in einem Menschen gegeben ist, der diese Probleme denkt. Dies will ich in den nächsten Abschnitten zu tun versuchen.

Die erste wichtige Bestimmung der Scheinsubstanzen ist die, daß sie das gleiche sind, mögen sie sich mit Wahrnehmungsinhalten oder mit Erinnerungsbildern vereinheitlichen; psychologisch gleichwertig ist es, ob die verblasenen Erscheinungen, denen sie sich zugesellen, durch einen einfach reproduktiven Reiz auf die Gedächtnisspur einer Sinneswahrnehmung ausgelöst — oder ob sie durch die kombinatorische Tätigkeit der Phantasie bedingt sind. Stets ist es die gleiche Art von gedanklichen Gebilden, die hier belebend zum Sinnesinhalt hinzutritt. — Und ebenso ist es, wenn wir eine Scheinsubstanz, einen Gegenstand »denken«: dann fehlt die sinnliche, sei es frische, sei es verblasene Begleiterscheinung.

§ 25. Aufzählung anderer Scheinsubstanzen und Darstellung einer neuen Gruppe von Begriffen, der Wirklichkeitscharaktere.

Als zweite Frage ergibt sich die: können wir die Seite in der Auffassung der Scheinsubstanzen etwas näher bestimmen, die ihnen das oben beschriebene naiv-wunderliche Gepräge der absoluten Existenz gibt?

Ich meine, daß das Eigentümliche dieser Scheinsubstanzen in den Eigenschaften liegen muß, mit denen der Naive ohne weiteres und unvermerkt die Erscheinungen ausbaut. Wenn er z. B. den Wahrnehmungsinhalten Dingnatur zuschreibt, so heißt das, sie bestehen für ihn ohne ausdrücklichen Nachweis, ohne weiteres, un-

abhängig von seiner Wahrnehmung. Dies geht so weit, daß auch bei Sinnesreizen, die von unserm Körper ausgehen, und die nach außen projiziert werden, und deren subjektive Natur nicht ohne weiteres klar ist, sofort dingliche Interpretationen hinzutreten. Wenn man nachts auf einer hellen Landstraße geht, glaubt man gelegentlich einen großen Streifen am Himmel zu sehen. Man wundert sich, kann ihn nicht erklären, bis sein Schwinden bei längerer Betrachtung, seine Bewegung bei Bewegungen des eigenen Auges, die Wiederkehr nach längerem Blick auf die Landstraße und die Ähnlichkeit dieser Wahrnehmung mit der des Streifens die Dingnatur desselben widerlegt und ihn als positives Nachbild ausweist. Hier zeigt sich, daß der Erscheinung eine Scheinsubstanz zugeordnet wurde, der zunächst Dingnatur oder der Charakter der objektiven Wirklichkeit zukam. Durch andere Erlebnisse wurde dann dieser Wirklichkeitscharakter aufgehoben, und an seine Stelle trat das Prädikat der psychologischen Wirklichkeit; dies wurde näher als positives Nachbild präzisiert. —

Wir sprechen auch von Begriffen oft wie von Dingen: »der Löwe ist gelb«; »der Hund ist ein Säugetier«. Dies sagen wir, ohne daran zu denken, daß es »ein Säugetier«, »einen Löwen schlechthin« überhaupt nicht gibt; wir wissen es, denken aber nicht daran, daß Typen etwas rein gedanklich Konstruiertes sind. Und wie mit allen Artbegriffen von Dingen und Lebewesen ist es mit vielen abstrakten Begriffen: die Gerechtigkeit ist eine Tugend; Neun ist eine Zahl; der Stoiker ist der Typ des römischen Philosophen; der Kentaur ist ein Wesen, halb Pferd, halb Mensch usf. So erscheinen dem nicht reflektierenden Vorwissenschaftler diese von Individuum zu Individuum, von Fall zu Fall wechselnden Produkte gedanklicher Tätigkeit wie Dinge. Sie erscheinen ihm genau wie konkrete Einzeldinge, als Glieder unseres Denkens. Und wenn wir das Bild eines Phantasiewesens wahrnehmen oder vorstellen, so gilt für ihre Wahrnehmung das gleiche: wir nehmen dabei neben der Erscheinung noch einen immanenten Gegenstand wahr, und er besitzt eine wenn auch nicht jedesmal ausdrücklich gedachte und vergegenwärtigte, so doch ihm eng anhaftende Eigenschaft, die sich auf das Verhalten zu unserer Wahrnehmung und zum Denken bezieht, und die wir als Phantasienatur bezeichnen. Somit haben wir auch hier das Recht, von Scheinsubstanzen zu sprechen.

Deren Zahl ist jedoch noch nicht vollständig. Es gibt noch andere Gruppen von Scheinsubstanzen, denen gleichfalls derartige Eigenschaften zukommen. Diese sind nicht stets ausdrücklich bewußt, aber wirken doch oft unvermerkt bestimmend auf uns ein. Bei den historischen Gegenständen ist es eigentümlich: einmal weiß der Naive recht wohl, daß ihnen das Prädikat »vergangen« zukommt; aber dabei wird diese wohlbewußte tatsächliche Vergangenheit des Entschwundenen gar nicht recht bewußt, denn diese Gegenstände wirken auf uns wie gegenwärtige Dinge. Am stärksten ist das wohl mit den Vorstellungen und Gedanken, in denen uns Verstorbene gegeben sind, nahestehende Freunde und Verwandte (also eine besondere Gruppe von historischen Gegenständen). Sie sind um uns und uns gegeben, wie wenn sie lebten. Man kann hier von einer besondern Form der Illusion sprechen.

Ganz eigenartig verhalten sich die mathematischen Größen, sie scheinen etwas Absolutes zu sein, frei und unabhängig vom menschlichen Denken. Sie sind dieselben, wie sie die alten Griechen dachten, oder wie Leibniz sie dachte, und sie werden dieselben bleiben. Sie haben keine Wirklichkeit und sind doch da, zeitlos, ewig!

Weitere »Gegenstände« sind Raum und Zeit. Beide sind gedachte Größen, aber keine Substanzialitäten von Ausdehnung oder Undurchdringlichkeiten, keine »Dinge an sich«, sondern einheitlich geordnete Systeme von möglichen Merkmalen, rein gedachte Gegenstände.

Wenn wir nun sagen, der phänomenale Raum des Psychologen und der reale Raum des Astronomen ist wesentlich derselbe, so ist das eine unvermeidliche Redeweise, mit bestimmten Folgerungen für die Veranschaulichungen bei unserm Denken, ohne die wir nicht denken können. Es geht hieraus hervor, daß der Naive allen Gegenständen unwillkürlich eine besondere Form der Wirklichkeit zuordnet (ob mit Recht oder Unrecht, ist eine erkenntniskritische, aber keine psychologische Frage). Auch dem wissenschaftlich Gebildeten geht es so; und oft kann er sich von dem (erkenntnistheoretisch unberechtigten) psychologischen Zwang, dies zu tun, nicht ganz frei machen. —

Die Wissenschaft hat diese Begriffe mehr und mehr geklärt und so (entsprechend dem Verhalten der Gegenstände zu Wahr-

nehmung, Denken und Erwartung) verschiedene Begriffe geprägt und definiert. Sie spricht von realer, psychologischer, historischer, mathematischer und Phantasie-Wirklichkeit — von Transzendenz überhaupt; den Ausdruck »wirklich« hat sie für einige Fälle in »gültig« umgeformt. Diese Begriffe gehören offenkundig zu den Merkmalsbegriffen und stehen so in deutlichem Gegensatz zu den Gegenstandsbegriffen. Ihre psychologische Untersuchung kann hier nicht näher verfolgt werden. Nur darauf sei hingewiesen, daß diese Eigenschaftsbegriffe zweifellos ihre Geschichte haben. Wie ihre Anfänge beim Kind sind, wissen wir nicht; ob dort etwas von jener Scheindingnatur den Erscheinungen anhaftet, entzieht sich jeder Beobachtung. Wir müßten fordern, daß im Beginn reine Erscheinung ohne jede gegenständliche Interpretation gegeben ist. (Daß übrigens früh Erwartungen auf Anhalten einer Wahrnehmung oder auf ihre Wiederkehr bestehen, bedarf wohl zu seiner Erklärung anderer Mechanismen als solcher Begriffe.) — Wollte man nun den naiven Sinn des Wortes »seiend«, wie das der Konszientialist will, auf »Erwartung des Wiedereintritts der betreffenden Wahrnehmung bei Erneuerung der Bedingungen« reduzieren, so beginge man den Fehler, den erkenntnistheoretisch zunächst haltbaren Sinn zu verwechseln mit der im Individuum gegebenen Bedeutung! Daß »Sein« nicht jene Erwartung ist, ist jedem Naiven klar: ihm ist »Sein« — eben »Sein«, wie ihm 1 1 ist und 2 2: solche schwierige Begriffe hat er, kann sie aber nicht definieren; er kann sie nur mit andern Begriffen und Begriffsbestimmungen vergleichen und als verschieden und so jene als falsch oder richtig erkennen!

§ 26. Nachweis der Begriffsnatur der Scheinsubstanzen. Diese sind verdinglichte Gegenstandsbegriffe.

Von diesen Scheinsubstanzen scheiden wir sprachgebräuchlich ohne weiteres die Begriffe des einzelnen Menschen, des Einzelwesens, des Säugetieres überhaupt; des Hundes, des Enzyklopädisten, des Kentauren und der Neun. — In beide Faktoren nun, in Begriffe und Scheinsubstanzen, gehen dieselben Komponenten ein, und es steht in unserem Belieben, Scheinsubstanzen als Begriffe zu fassen — sobald wir wollen — und umgekehrt. Demnach muß eine Ähnlichkeit zwischen ihnen

bestehen. — Dies liegt dem Gedankengang des Vorwissenschaftlers nicht fern, denn es passiert ihm oft, daß er sich selbst besinnend fragt: Was ist eigentlich eine Zahl, eine historische Persönlichkeit? Nichts als ein Begriff, ein Gedanke! antwortet er sich selbst. Er erkennt also, daß das konkret Erscheinende oft eigentlich nur ein Begriff, ein von ihm geschaffenes seelisches Gebilde ist. Wir können somit die Scheinsubstanzen unter die gedanklichen Gebilde klassifizieren und müssen sie den Begriffen nahestellen. Es ist weiter die Aufgabe zu sagen, wie es möglich ist, daß wir Begriffe von Scheinsubstanzen bilden, bzw. das Begriffliche an den Scheinsubstanzen hervorheben oder Scheinsubstanzen als Begriffe auffassen können. (Bis zu einem gewissen Grade können wir somit diesen Gegensatz von Scheinsubstanz und Begriff mit dem der abstrakten und konkreten Begriffe identifizieren.) Wenn nun nichts täuscht, sind Scheinsubstanzen und Begriffe die gleichen gedanklichen Gebilde, nur verschieden durch die Auffassungsform. Nämlich: wenn man das, was man von einem Menschen weiß und kennt, zusammenfaßt und sich in einem Akt denkt, so kann man diese Einheit entweder als Begriff, d. h. als Produkt meiner Zusammenfassung, oder als Substanz, d. h. als für sich Bestehendes, auffassen, man fügt nur den (eben besprochenen) Charakter der begrifflichen Natur oder der realen Existenz ausdrücklich zu und vereinheitlicht beide!

Wir können diese eigentümliche Auffassungsweise der Begriffe — als einen besonderen psychologischen Prozeß — als Verdinglichung der Begriffe fassen und hätten in den Scheinsubstanzen nichts anderes als »verdinglichte Begriffe«. Damit wäre es auch verständlich, daß »Gegenstände«, z. B. Pflanzen, »bestimmen« und Begriffe definieren — psychologisch nahe verwandte Prozesse sind! Zergliederungen des Inhaltes — nichts weiter. Die dem Inhalt zugewiesene Rolle bedingt die Einzelheiten der Prozesse, nicht der hier und dort verschiedene Wirklichkeitscharakter!

Damit wird denn noch weiter klar, daß diese Scheinsubstanzen und ihre Begriffe größere Bedeutung und Selbständigkeit besitzen, als bisher aufgefallen war: wir können sie denken, ohne daß wir (merklich) die Erscheinung dazu nötig hätten! Wir denken einen Gegenstand, heißt somit: wir sind mit einer Scheinsubstanz sive

mit einem verdinglichten Begriff in unanschaulicher Tätigkeit beschäftigt.

Durch Hinzutreten von Scheinsubstanzen, Begriffen, Gedanken zur Erscheinung wird der Verständnisprozeß, die gedankliche Auffassung, Beseelung und Apperzeption der Erscheinung erklärt; dadurch wird es zumal klar, daß gute und schlechte, farbige und farblose, vergrößerte und verkleinerte und flächenhafte und plastische Wiedergaben desselben »Gegenstandes« als derselbe Gegenstand erscheinen: der Grund ist der, daß die gleiche Scheinsubstanz reaktiviert und mit der Erscheinung vereinheitlicht wird. Hierdurch auch und besonders durch den Wirklichkeitscharakter (also ein psychologisches Gebilde von transzendentalem Scheine möchte ich sagen) wird die ungeheure Illusionskraft von Idealen und Phantasien, von Gespenstern, Dämonen, Göttern, Penaten und Verstorbenen verständlich.

Hiermit sind zwei außersinnliche Faktoren unseres seelischen Lebenszusammenhanges nachgewiesen: die unmittelbar vorgefundenen Wirklichkeitscharaktere und die erschlossenen Scheinsubstanzen und deren Begriffe. — Beide sind unanschaulich; gedanklicher Natur; entstanden; reproduzierbar und vom Ernährungszustand des Gehirns abhängig. Mit andern Worten, es kommt beim Prozeß des Denkens die Frage der Realität oder der Irrealität des Gedachten, z. B. des Dinges an sich, in keiner Weise in Betracht. Wir erfüllen damit also die Forderung, aus rein individuell gegebenen Faktoren den Denkprozeß zu erklären!

§ 27. Bedeutung der Wirklichkeitscharaktere für die Frage nach der Einteilung der Wissenschaften.

Es schließen sich an diese bereits im Vulgärdenken gegebenen Bewußtheiten, Begriffe, Scheinsubstanzen und Merkmale weitere Aufgaben an, besonders die, den haltbaren Sinn dieser Begriffe zu bestimmen; hierauf beruht die Einteilung der Wissenschaften: ist einem Gegenstand sein Wirklichkeitsprädikat zugeordnet (tierisch, pflanzlich, seelisch), so ist er von der entsprechenden Wissenschaft aus zu behandeln und von keiner andern! Damit ist es verständlich geworden, daß vom Mond — wie ja das auch sonst geschieht — als von einer Begriffsbildung gesprochen wird! Ob er noch mehr als das ist, bestimmt die Erkenntnistheorie; — uns Psychologen interessiert der Prozeß im »Kopf« des Astronomen: wie kann der Mensch so sprechen und denken, als wäre ihm der Mond selbst gegeben? als dächte er über den Mond selbst nach?

Weiter ist der Unterschied nun klar zwischen Psychologie und Natur-

wissenschaften und Mathematik. Die Psychologie behandelt sowohl Erscheinungen als Gedanken oder Bewußtheiten: Scheinsubstanzen, Begriffe von Gegenständen, Merkmale. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß sie durch die große Verschiedenheit der zusammengefaßten Gegenstände zu anderen Resultaten kommt als die Astronomie, die nur die Begriffsbildungen und Scheinsubstanzen zusammenfaßt und in gesetzmäßige Beziehungen bringt, die das Prädikat Weltenkörper bekommen haben. — Und so ist Psychologie nicht Zoologie, nicht Mathematik, nicht Jurisprudenz — obwohl das Material der Zoologie, der Mathematik, der Jurisprudenz, wie es der Zoologe, Mathematiker unmittelbar verarbeitet, d. h. in seinem »Kopfe« hat, der Psychologie angehört!

§ 28. Weitere Merkmalsbegriffe.

Neben den schon besprochenen Wirklichkeitscharakteren, die wir als Merkmalsbegriffe fassen mußten, sind zunächst die Qualitätsmerkmale, die Eigenschaftsbegriffe im engeren Sinn, zu nennen.

Auch sie sind für den Vorwissenschaftler nicht deutlich und ohne weiteres etwas von der Erscheinung Verschiedenes: Das Gold ist in der Tasche ebenso golden wie in der Hand, wo es blinkt. Der Schnee bleibt weiß, auch wenn er im Abendrot rot und im Mittagsschatten blau aussieht. Daß Schnee blau sein kann, ist ihm eine Entdeckung; der naive Maler aber malt dementsprechend, was er weiß, nicht was er sieht! Der Naive nimmt so eigentlich nicht Erscheinungen, sondern Begriffe wahr!

Erst bei ausdrücklichem Nachdenken ändert sich so der Eigenschaftsbegriff. Eigentlich ist ja das Weiß immer weiß — denkt er im Stillen —, aber es ist doch im Dunkeln dunkel, im gelben Licht gelb usf. So wird ihm unvermerkt der Begriff ein Erfahrungszusammenhang. Wenn er sich dies Problem weiter überlegt, will ihm die Eigenschaft vorkommen wie eine diffus in dem zu bestimmenden Körper oder in einer größeren Partie oder an seiner Oberfläche ausgebreitete, mehr oder weniger selbständige Substanz[1]). Nehmen wir z. B. das Rot, Gelb oder Grün der Apfelschale, das Weiß des Apfels. Ganz ähnlich ist es mit der Eigenschaft der Schönheit, die zumal den unselbständigen und

1) Einen Beleg für diese Auffassung können wir in der Vorstellung der Stoiker von der Eigenschaft sehen: Zeller sagt (in seinem Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie. Leipzig 1905. S. 212), daß ihnen die Eigenschaften der Dinge in etwas Körperlichem, in Luftströmungen (*πνεύματα*) bestanden.

skeptischen und suggestiv veranlagten Naiven so unverrückbar eine Eigenschaft des Dinges ist, wie die physikalische Farbe: für ihn ist ein Kunstwerk schön, auch wenn es ihm nicht gefällt; und er sucht das Schöne daran zu finden. Wir müssen hieraus schließen, daß die Eigenschaften, soweit sie Glieder unseres Denkens sind, darin durch Glieder repräsentiert sein müssen, die sich von den Erscheinungen grundsätzlich scheiden.

Ein besonders deutlicher Beweis für diese Auffassung scheint mir der Umstand zu sein, daß wir angesichts derselben Erscheinung mehrere Begriffe scheiden können. Z. B. können wir sagen, das Gelb dieser Zitrone ist eine malerisch höchst interessante Erscheinung, oder es ist ein Durchgangsstadium zwischen dem Grüngelb der unreifen und dem Braungold der überreifen Zitrone[1]). — Wir meinen mit dem Wort Gelb und gelb wohl die gleiche Seite der wirklichen Zitrone. Die Gedankengänge sind aber so verschieden, daß man Gelb in den verschiedenen Fällen nicht ohne weiteres vertauschen kann: die Zitrone ist »das Gelb dieser Zitrone« wäre Unsinn. Die substantivierte Eigenschaft ist ein Begriff ganz eigener Art. Eine Scheinsubstanz, ähnlich den bereits genannten, verschieden wieder von der eigentlichen Eigenschaft; beide aber sind keine Erscheinungen. Mit der Auffassung der Eigenschaft als Gegenstand, scheinbar als Ding, ist für das erlebende Subjekt ein ganz anderer Bestand gegeben als mit dem Verharren seiner Aufmerksamkeit bei der unselbständigen Eigenschaft.

Den Eigenschaften schließen sich die Tätigkeiten und Zustände an. Das Schreiben, Reden, Gehen ist gedanklich mit einer scheinbaren Selbständigkeit gegeben, die den Blick für das Tatsächliche vermissen läßt. Zweifellos lassen sich diese Gedanken des Vorwissenschaftlers nicht logisch durchdenken, aber nicht, was ist, fragt es sich hier, sondern wie sich der Vorwissenschaftler seine Welt denkt, soweit er sie gedacht hat.

Schließlich reihen sich den Scheinsubstanzen und Merkmalen als eine besondere Gruppe die Relationen an. Sie sind eine besondere Gruppe von Merkmalen, die man als Gesamtmerkmale bezeichnen kann, insofern sie stets zwei oder mehreren Gegen-

1) Wir fassen an dem gelben Farbenfleck also einmal den Gegenstand Zitrone, dann die Eigenschaft gelb und schließlich die substantivierte Eigenschaft Gelb auf!

ständen zugleich zukommen. Auch sie sind, soweit sie als Glieder unserer Gedanken gelten, gedankliche Produkte eigener Art und entweder unter Gegenstandsbegriffe oder gelegentlich unter Eigenschaftsbegriffe einzureihen. (Bei ihnen kommen wir naturgemäß zu derselben Scheidung wie beim Ding an sich und der Erscheinung: zu dem Unterschied von gedachter und wirklicher Relation. Eine nähere Ausführung ist hier nicht am Platze.)

§ 29. Komplexe gedankliche Gebilde. Urteil, Frage, Aufgabe usf.

Wenn ich über ein Wahrgenommenes eine Aussage mache, also ein Urteil darüber fälle, so brauche ich bei der hierzu nötigen Analyse des Wahrnehmungsbestandes keine neue selbständige Komponente in derselben einzuführen. Wenn ich z. B. sage: Dieses Papier ist weiß — so finde ich den verdinglichten Gegenstandsbegriff in seiner individuellen Gegebenheit und seiner weißen Farbe vor. Damit ist nichts anderes gegeben, als schon in der Wahrnehmung enthalten ist, vorausgesetzt, daß das Weiß überhaupt mit als Eigenschaft aufgefaßt ist. Eine Verschiedenheit liegt nur vor, insofern die Zuordnung des Weiß zu diesem Papier hervorgehoben wird: es ist der Merkmalsbegriff dem verdinglichten Gegenstandsbegriff sive der Scheinsubstanz entgegengestellt, von ihr abstrakt losgelöst und als ihm inhärent aufgefaßt! Diese Betonung der Relation von Gegenstands- und Merkmalsbegriff scheint mir das Charakteristische des Urteilsbestandes zu sein. Diese Relation ist schon in der Wahrnehmung gegeben, obschon nicht ausdrücklich gedacht; das Urteil hebt sie heraus und betont sie. — Das Urteil als Urteilsakt hingegen (dies ist der zweite Sinn des Wortes Urteil) ist der Prozeß der Sonderung, Gegenüberstellung und Zusammenfassung der zwei genannten Begriffsarten.

Es kann an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe sein, diesen Mechanismus als für alle Urteile charakteristisch nachzuweisen. Bloß andeutend darf ich bemerken, daß uns die sprachliche Umformung des Urteils zu dieser Behauptung zu berechtigen scheint. »Wenn A ist, ist B«, heißt dasselbe wie: »Das Gegebensein von A ist so geartet, daß es B bedingt«. Das Deutsch ist nicht schön, zeigt aber die typische Urteilsstruktur und gibt den Sinn. Finde ich so eine Urform des Urteils, so kann ich andere Formulierun-

gen als psychologische Spielarten nachweisen — denn der Gedankengang ist derselbe, seine sprachliche Verkleidung ist ja Nebensache! Denken ist nicht Wortschwall.

An dieser Stelle kann auch eine oft diskutierte Frage mit Hilfe der Gesichtspunkte, die wir über aktuellen Begriffs- oder Gedankenumfang entwickelten, verständlich beantwortet werden. Mitunter können wir von einer gesehenen Erscheinung nur sagen, daß wir sie »als Mensch« oder nur »als Mann« aufgefaßt haben. Dann ist nicht ein Individual-, sondern ein Allgemeinbegriff hinzugetreten und hat den Verständnisprozeß ermöglicht. — Bisweilen aber ist die Auffassung noch weniger speziell gewesen; die Erscheinung ist nur als »jemand« oder »etwas«, als »es« aufgefaßt worden (mitunter sinnvoll, bisweilen sinnlos): das hinzutretende gedankliche Gebilde war ein sehr allgemeiner Begriff. Dies ist, wie ich sehe, der Sinn der Impersonalien und der impersonalen Urteile: es donnert, es läutet. Wir kommen damit über eine bloße Redewendung, einen bloßen Wortschwall hinaus (Sigwart vertritt diese, im übrigen sehr glückliche Auffassung, gegenüber den Versuchen übertriebenen Logisierens) und treten damit der psychologischen Tatsache wirklich nahe.

Wie wir von Wahrnehmung und Vorstellung zum Urteil gelangten — geführt durch die Begriffe Bewußtheit und Erscheinung —, so können wir auch leicht vom Urteil zu verwandten Auffassungsarten gelangen; zu Frage und Befehl, Annahme und Aufgabe. Der Satz: die Vp. sucht einen Oberbegriff zu NN, äßt sich umformen in den: die Vp. soll einen Oberbegriff zu NN suchen! — Wie diese Umformung im einzelnen geschieht, dies darzulegen ist augenblicklich nicht unsere Aufgabe. Daß diese zwei Gebilde auf das engste verwandt sind, scheint mir kein Zweifel, ebensowenig, daß nichts als gedankliche Elemente sich dabei ändern.

Besonders fruchtbar scheint diese Auffassung sich auf dem Gebiet der Aufgabe erwiesen zu haben, auf deren psychologische Bedeutung wohl zuerst Watt mit großem Nachdruck hingewiesen hat. Er weist ihren Einfluß auf den Ablauf der Reaktion nach.

Die Reizwirkungen führen ohne Aufgabenstellung, bei freier Reaktion zu andern Reproduktionen, als unter der Einwirkung der Aufgabe (bei der sogenannten gebundenen Reaktion). Ist man in einer Aufgabe genügend geübt, so wird man sich ihrer nicht mehr bewußt. Bei der vergleichsweise geringen Übung der Vp. im Laboratoriumsexperiment braucht die Aufgabe bald weder während des Versuchsablaufs, noch während der Zwischenzeit oder bei der Protokollgabe bewußt zu werden. Watt hat dafür sehr schöne Beispiele gebracht. — Die hohen Grade der beruflichen Übung (z. B. Geld zählen und zusammenrechnen bei Kassierern)

führen zum vollständigen Zurücktreten der Aufgabe. Erst wenn man einen Fehler oder eine Versäumnis begangen hat, wird einem bewußt, daß man etwas tun soll. Das gleiche Geldstück ruft unmerklich unter dem Einfluß der beruflichen Aufgabe eine ganz andere Handlung hervor, als unter der Richtung des heiteren Verkehrs, der häuslichen Pflicht usf. Indessen muß von diesen mehr oder weniger unreinen Fällen, in denen die Automatisierung des psychischen Geschehens eine tief eingreifende Rolle spielt, hier zunächst abgesehen werden. Derartige Fälle müssen nur als die Endpunkte der Ähnlichkeitsreihe von Aufgabenwirkung angeführt werden, damit die verschiedenen Möglichkeiten der Beurteilungen klar vor Augen stehen.

Dagegen, daß die Aufgabe so selten bewußt wird, darf man nicht den Einwand machen, daß hier die Vp. nicht aufgefordert worden ist, auf die Aufgabe zu achten. Wäre das der Fall gewesen, so wäre eine neue Bedingung eingefügt. Hier handelt es sich um die unkomplizierten Reaktionen mit eindeutiger, durch die Aufgabe bestimmter Richtung.

Neben dem Fehlen von Symptomen der außerbewußt wirksamen Aufgabe ist für den Nachweis unserer Behauptung auch die Art ihrer Erscheinung entscheidend. Watt gibt hierüber in seinen Protokollen manche anschaulichen Fälle. Einmal die wörtliche Wiederholung, teils in abgekürzter, teils in ausführlicher Formulierung (»untergeordneten Begriff suchen« — »du sollst einen untergeordneten Begriff suchen« — dann in allgemeiner Form »du sollst deine Pflicht tun« — »was sollst du jetzt tun?«). Auch als Impuls oder Behauptung kann sie bewußt werden. Die Deutlichkeitsgrade der Erscheinung können hierbei in allen Abstufungen bis zu fast sinnlicher Klarheit vorliegen. — Weiter können nach meinen Erfahrungen und in gut denkbarer Analogie zu Binets und Watts Fällen von wortlosem Denken Fälle von reinem, symptomlosem Denken an die Aufgabe vorkommen.

Das Wesen der Aufgabe wäre nun natürlich nicht im geringsten damit erschöpft, daß man die mannigfaltigen, mehr oder weniger deutlich nachweisbaren Formulierungen anführte, sondern wir müssen auch anderweitige »Erfahrungen«, die als Aufgabe wirken und an die syntaktische Form gar nicht gebunden zu sein scheinen, hier anführen: das Studium einschlägiger Fragen in Büchern, in den alltäglichen und experimentellen Beobachtungen, Diskussionen und Unterhaltungen, die gleichfalls Gedanken enthalten und dadurch anregend und bahnend wirken, genau wie die Aufgabe.

Hat man z. B. zur Zeit von akustischen Versuchen viel von Rhythmus gehört oder gelesen, so ist man geneigt, bei den Beobachtungen willkürlich und unwillkürlich derartigen Erscheinungen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Gerade in diesem Beispiel ändert sich mit schlagender Deutlichkeit der sinnliche Eindruck infolge des Denkens an den Rhythmus bisweilen vollständig.

Hieraus geht hervor, daß man den Begriff der Aufgabe nicht zu eng fassen darf als formulierte Aufgabe, sondern daß die »Vorbereitung« und der »Gesichtspunkt«, das richtunggebende Moment, die Denkrichtung, die Leitvorstellung (Kraepelin) im weiteren Sinn unter diesen Begriff gehören. Auch diese seelischen Gebilde sind damit dem Gebiete der Bewußtheiten, somit den Begriffen und Erfahrungszusammenhängen eingeordnet!

Ferner ist eine dritte Gruppe von Fällen hier zu nennen: es sind das die Begriffe, die von andern Begriffen abgeleitet sind. Von dem Begriff Eins kann ich die weiteren Begriffe Einheit, einheitlich, Einheitlichkeit, einheitlichkeitbringend und veruneinigen ableiten. Es setzt mit solchen in das Zahllose vermehrbaren Fällen eine Riesenarbeit für den Psychologen ein, bei der die Frage der »Erscheinung« das Nebensächlichste ist! Das sind alles Bewußtheiten, gedankliche Prozesse. Es wird uns damit klar, daß das ganze unendlich verwickelte Getriebe syntaktischer Fügungen und Ordnungen begrifflicher Natur ist, also ein Gebiet, auf dem alle Hirnmechanik und alle Sinnespsychologie völlig versagt — und das Psychologie im engsten Sinn des Wortes ist!

Schließlich ist das ganze Gebiet unserer Phantasietätigkeit hier zu nennen. Weil die Erscheinungen hier etwas deutlicher in den Vordergrund treten, hat man gemeint, auf sie den ganzen Mechanismus zurückführen zu können. Das wird sich wohl als irrig erweisen: Bildung von Wahnideen, Irrtümer, wissenschaftliche Forschung, religiöse Ideale werden sich vorwiegend von Begriffen aus verstehen lassen, nicht von Erscheinungen. Selbst die künstlerische Konzeption scheint sich als »abstrakte« Tätigkeit, d. h. als Mechanismus von Bewußtheiten oder Begriffen, zu erweisen. Die »Anschaulichkeit« ist hier nur eine Begleiterscheinung; das Wesentliche ist der tiefe, große Zwang der Zusammenordnung, die immanente Notwendigkeit der Gedanken, der Begriffe. Wenn wir sie erfassen, erleben wir Offenbarungen. Am stärksten ist darin vielleicht die Musik, die unanschaulichste und abstrakteste der Künste!

Kapitel VI:

Vermutungen über das Wesen der Begriffe.

Wenn die bisherigen Ausführungen mit ihrer Klassifikation der Gedanken im engeren Sinn in Gegenstands- und Merkmalsbegriffe und deren Komplexionen vielleicht annehmbar erscheinen, weil sie dem üblichen Denken des Psychologen und Logikers nahe stehen, so glaube ich, bei den folgenden Behauptungen, zumal von physiologischer Seite, mich auf heftigen Widerspruch gefaßt machen zu müssen. Ich bitte darum, meine eigene Stellung zu diesen Gedanken so zu betrachten, daß ich die Untersuchungen für Sondierungen und Diskussionen von Möglichkeiten halte. Ich bin rein psychologisch vorgegangen und habe kausal zu erklären versucht. Diese Erfahrungen müssen sich mit den physiologischen und pathologischen Tatsachen in Einklang bringen lassen. Vorläufig ist das nicht möglich — außer man nimmt ein Unbewußtes mit eigener Gesetzmäßigkeit an; in ihm gilt Kausalität, aber nicht das Gravitations-, das Kohäsionsgesetz und andere Daten des Physikers, sondern psychologische, z. B. die ganz eigenartigen der Abstraktion.

Bei dieser »metaphysischen« Theorie wende ich mich gegen eine andere »metaphysische« Theorie (denn beide finden das, was sie zur Erklärung heranziehen, ihre Erfahrungszusammenhänge, nicht vor) — und zwar gegen die Assoziationspsychologie, die glaubt, mit Gedächtnisspuren und deren Assoziationen auszukommen. Ich meine, Assoziationen erklären nur zeitliche Ordnungen und zwar nur den Eintritt von Bewußtseinsinhalten, aber das, was Begriffe bedeuten, wie sie sich zusammenordnen im Urteil, und wie ihre Zusammenordnung als denknotwendig erscheint, das vermögen sie nicht zu sagen.

Es sei mir erlaubt, nur den Anfang der hier einschlägigen Fragen zu diskutieren.

§ 30. Begriffe sind nicht dasselbe wie die bei ihrer Entstehung maßgebenden Erlebnisse.

Zum Verständnis einer Zahl kommen wir zweifellos am besten durch die Einübung von Zählakten in möglichst anschaulicher

Form. Deshalb legen wir dem Kind Äpfel oder Steine vor, bauen ihm eine Rechenmaschine und machen ihm daran klar, was 1, 2, 3 und 4 ist usf. Wenn wir nun den Zahlbegriff, wie wir ihn als Erwachsene haben, analysieren, so finden wir nichts von solchen Erlebnissen vor. Es wird uns ohne sehr schwierige logische Erwägung sogar zur Unmöglichkeit zu sagen, worin der Zahlbegriff, der auf Grund jener Erlebnisse entstanden ist, besteht. Man frage Studenten im ersten Semester ihres logischen Seminares danach, was eine Zahl ist. Soweit nicht zufällig bestimmte (meist auswendig gelernte) Definitionen reproduziert werden, ist große Unklarheit und Unsicherheit vorhanden; und doch können diese Leute sehr gut mit Zahlen rechnen und in Zahlen denken. Jedenfalls geben sie nicht die Erlebnisse an, die sie selbst einst in der Volksschule und später bei der Erwerbung ihrer Zahlbegriffe gehabt haben. Weiterhin kommt in Betracht, daß die Erinnerungsspuren von unserer Kinderzeit so schwach sind, daß wir sie kaum mehr reproduzieren und nur zum geringsten Teil wiedererkennen Wenn wir ein Schulklassenbild aus jener Zeit sehen, so erkennen wir manchen unserer Mitschüler nur mit Mühe wieder. Soll man nun glauben, den Zahlbegriff denken heißt jene Wahrnehmungen wiederdenken? (Denken in dem Sinne, wie wir eine eben gesehene leuchtende Wolke denken, ohne sie vorzustellen.) Die Wahrnehmungen, an denen wir die Zahlbegriffe einst erlernt haben, von denen wir viel weniger wissen als von den viel konstanteren und anschaulicheren und häufigeren Wahrnehmungen, in denen unsere Mitschüler uns gegeben waren — sie sollen den Sinn der Zahl ausmachen? Unsere unmittelbare und mittelbare Selbstbeobachtung bestreitet das unbedingt.

Diejenigen Handlungen und Zusammenhänge, die bei der Aufgabe, die Zahl zu definieren, von der Vp. angegeben werden, in der Absicht, die Bedeutung zu entwickeln, sind dem einst auswendig Gelernten wohl ähnlich, aber nicht gleich. Es sind fingierte Erlebnisse und Handlungen, die ich ausführen könnte, um einem Menschen, der die Zahl nicht kennt, klar zu machen, was er nicht weiß. Die Zahl selbst, das was den Zusammenhang zwischen den Sätzen bedeutet, ist nicht gegeben.

Es könnte die Zahl vielleicht auch aus den Spuren der Erlebnisse bestehen, die wir bei ihrem häufigen Gebrauch hatten. Sicher wird ja die Verwendung der Zahlen leichter und klarer,

je mehr wir uns üben; aber gerade diese Erlebnisse sind noch flüchtiger, denn Erinnerungen in gewohnter Tätigkeit pflegen auffallend schnell zu verwehen. — Weiter spricht gegen die Möglichkeit, daß Denken von Zahlen und von allgemeinen Begriffen überhaupt nichts als die Reproduktion der Erlebnisse ist, die zu ihrer Bildung führten — der Umstand, daß selbst, wenn solche fundierende Erlebnisse gedacht würden, wir nicht erklären könnten, wie Begriffsklarheit zustande käme. Denn die gleichen Erlebnisse können wir zur Bildung verschiedener Begriffe (Gedanken und Vermutungen) verwerten. So können wir z. B. von dem gleichen Erlebnis Individual-, Art- und Eigenschaftsbegriff ableiten. An dem Beispiel der Zitrone ist dies auf S. 322 angedeutet worden, ebenso können wir z. B. auf Grund eines Lustgefühles die Begriffe schön, Schönheit, diese schöne Einzelgelegenheit, schönes Erlebnis usf. bilden. Wenn wir, um einen Begriff zu denken, die fundierenden Erlebnisse zu denken hätten, so würden wir auf Grund des assoziativen Zusammenhanges der Gedächtnisspuren der Erscheinung viele andere Begriffe mitdenken müssen, weil sich ja auf die gleichen Erscheinungen andere Begriffe reduzieren lassen müßten. Eine Entstehung von Begriffsschärfe und Begriffsklarheit aus assoziativen Mechanismen scheint mir somit unmöglich.

Gehen wir nun von der Zahl zu den abstraktesten Begriffen, die wir besitzen, weiter. Sie sind uns in den Konjunktionen gegeben, die wir fast in jedem Augenblick gebrauchen. Die Begriffe und, aber, denn, von, weil, wenn, trotzdem usw. wenden wir mit unglaublicher Geschwindigkeit und Sicherheit an, ihre Definition hingegen setzt ungemeine Schwierigkeiten in den Weg.

Psychologisch ist es so, daß wir eben die Zahl, die Begriffe »denken«; aber selten nur machen wir von den Definitionen und den Erscheinungen, die wir zu ihrer Bildung nötig hatten, Gebrauch. Es wäre eine absolute Verschiebung des Problemes aus der Beschreibung in die Genese, wenn wir die Fragen: was denken wir uns, wenn wir einen Begriff denken? und: wie sind wir zu dem Begriff gekommen? identifizierten.

Ein besonderer Fall von allgemeinen Begriffen sind die Artbegriffe. Wir sprechen von den Begriffen des Hundes, des Menschen usw. Von vornherein können wir in Analogie zu dem eben Dargestellten sagen, daß die Artbegriffe nicht dasselbe sind,

wie die Einzelerscheinungen, an denen wir sie haben bilden lernen. Im besonderen aber berechtigt uns der Umstand dazu, daß wir keine Erscheinung bilden können, die alle Merkmale des Begriffes erschöpfend zeigt. Wir können »dem Hund« keine allen Hunden gemeinsame Größe oder Schwere, keine allen Hunden gemeinsame Kopfform, Hautfarbe, Darmlänge und Knochenbildung geben. Alle noch so typische Formung bleibt individuell oder nur auf ganz wenige Fälle adäquat anwendbar; sie erreicht höchstens eine Durchschnittsform, in der das Ähnlichkeitsmaß zu allen Einzelformen möglichst groß ist. Allen gleich sein kann sie nie. Der Begriff ist aber dehnbar und fehlerlos anwendbar; er hat seine Allgemeinheit, die nicht bloß Ähnlichkeit ist: in dem Herausheben des Gemeinsamen liegt seine absolut einzigartige Funktion, die in der Erscheinung nie möglich ist. Er ermöglicht, daß wir uns etwas denken können, ohne daß es anschaulich vorstellbar ist, eben das Allgemeine. Am bekanntesten hierfür sind die üblichen Beispiele des Tausendeckes, der Gerechtigkeit, $\sqrt{-x}$. Diese Gründe scheinen mir zwingend zu sein, für die allgemeinen Begriffe besondere Faktoren des seelischen Lebens anzunehmen. Eben die Gedanken, die sich bilden auf Grund von Erscheinungen, und die sich in ihnen symptomatisieren, die aber nie mit ihnen identisch sind.

Eine ganz besondere Gruppe von Begriffen dürften die negativen Faktoren sein. Wir können das Fehlen von Erscheinungen feststellen. Die Pause oder leere Zeit wird in diesem Sinne am Schlußabschnitt meiner Arbeit: »Beiträge zur Analyse des Zeitbewußtseins« eingehender behandelt werden. Ebenso ist es mit dem Begriff der Lücke, des Loches, des Abstandes, des Nichts. Sie sind positive gedankliche Faktoren, insofern sie in unserem Lebenszusammenhang wirksam sind; negativ insofern sie das Fehlen von Erscheinungen begreifen oder meinen; konkrete Begriffe, insofern sie den für die Wahrnehmungen eigentümlichen Substantialitätscharakter besitzen: die Pause ist ebenso gut ein wahrgenommenes Etwas wie der wahrgenommene Gegenstand. Sie dauert, wirkt, bestimmt uns usf.

§ 31. Vermutung, daß auch die Individualbegriffe und Individualscheinsubstanzen teilweise Begriffsbildungen sind.

Zunächst ist leicht festzustellen, daß diese Gebilde nicht dasselbe sind wie die reproduzierte historische oder ontogenetische Reihenfolge der Erscheinungen, in denen uns der individuelle Gegenstand bekannt geworden ist. Wir kommen in eine neue Stadt, durchschreiten sie nach allen Richtungen und kreuzen an einigen Punkten bekannte Straßen. Bald wissen wir nichts mehr von der Sukzession der Erscheinung; je besser der Gesamtkomplex bekannt ist, umsomehr tritt die ontogenetische Reihenfolge der wahrgenommenen Erscheinungen zurück, umsomehr ordnet sich das Gebilde ganz von selbst in ein assoziatives Ganzes, das schließlich wie eine Landkarte vor uns zu liegen scheint. Dieser psychologische Prozeß ist bisher nicht oder wenig untersucht worden. Es ist aber auf ihn als ein höchst wunderbares, offenliegendes Problem aufmerksam zu machen; denn z. B. die Zusammenordnung unserer Wahrnehmungen des menschlichen Körpers, unserer Wohnung, ja unseres Weltganzen zum heliozentrischen Standpunkt ist nur durch ihn möglich gewesen.

Ist nun eine Stadt für uns nichts als eine eigenartige assoziative Zusammenordnung von Erscheinungen und Reproduktionstendenzen? — Vor allem ist von vornherein der gegnerischen Ansicht zuzugeben, daß nicht selten der Nachweis von einem Plus gegenüber den Komponenten des Individuums, so weit es uns repräsentiert ist, schwer sein wird. Der Sprachgebrauch sagt, ich habe mir darüber noch keine Gedanken gemacht, keinen Begriff zurecht gelegt. Es wird besonders bei gelegentlichen und flüchtigen und seltenen Beobachtungen über eine individuelle Größe für die Analyse nicht viel mehr als ein unvollkommen reproduzierbarer Erscheinungszusammenhang und dies vielleicht nur in der ursprünglichen Form einer Sukzession nachweisbar sein.

Aber für viele Fälle müssen wir doch echte Begriffe annehmen, denn sonst würden sich nicht die erkenntnistheoretisch haltbaren Prädikationen über die Dauer und Identität eines individuellen Gegenstandes, sofern er zu zwei verschiedenen Zeiten erblickt ist, erklären lassen. Wir sind im allgemeinen im Urteil über Gleichheit und Verschiedenheit von Erscheinungen äußerst empfindlich;

es wäre deshalb eigentümlich, wenn wir beim Wiedererkennen (also einem dem Vergleich von Erscheinungen sehr nahestehenden Prozesse) bei oft stark voneinander verschiedenen Erscheinungen von Gleichheit der Gegenstände sprächen, noch dazu von numerischer Gleichheit. Ebenso wären die Aussagen über die Dauer unverständlich; die Erscheinung hat nur kurze Zeit gewährt, während der Gegenstand (in unserer Terminologie die Scheinsubstanz) lange Zeit da war. Daß das Urteil langer Dauer nicht auf Wirkungen der Gedächtnisspuren von Erscheinungen zurückzuführen ist, scheint mir eines besonderen Beweises nicht zu bedürfen. Diese Prädikationsprozesse wären bei der sonstigen Feinheit dieser Mechanismen, wie sie das Sprachgefühl beweist, ganz unverständlich, wenn mit den einzelnen Erscheinungen und mit ihrem so unscharf abgegrenzten assoziativen Zusammenhang alles gegeben wäre. Das Gleichheits-, bzw. Identitätsurteil scheint mir nur aus der Annahme von Scheinsubstanzen sich zu erklären.

Weiterhin dürfte auch hier der Gedanke anwendbar sein, daß angesichts derselben Erscheinung die verschiedensten Begriffe sich unterscheiden lassen: Individualbegriff, Artbegriff und Eigenschaftsbegriff. Begriffsklarheit und Begriffsschärfe einfach mit Hilfe der Reproduktion früher erlebter Erscheinungen zu erklären, will mir unmöglich erscheinen. — Allein die Frage der Abstraktion (im Sinne der Begriffsbildung) darf nicht in dieser Arbeit behandelt werden.

Zweifellos sind wir hier weit in das Bereich der Vermutung gekommen; allein — nicht viel weniger als in der Naturwissenschaft, soweit es sich bei ihr um die Annahme von Konstanten handelt: wir können in der Psychologie so gut wie gar nicht mit Quantitäten rechnen, wir brauchen Urteil über Qualitäten — und diese sind in der Naturwissenschaft nicht minder wichtig. Will man sie übersehen, so sieht man nicht, warum man alle die mathematischen Berechnungen macht: nur um die Zusammenhänge zwischen den Konstanten als möglichst zwingend darzustellen.

Alle Konstanten aber in Quantitäten auflösen zu wollen — ist mehr als ein Ideal, ist Wahn, eitler, schöner Wahn!

Wir kommen so zu spezifisch psychologischen Mechanismen, die sich gleichfalls zu einer großen Automatie entwickeln können. So stellt sich auch der Wahrnehmungsprozeß teilweise als ein

hoch komplizierter Vorgang dar. Ein Beispiel anzuführen, sei mir erlaubt.

Wenn man im Juni in Norditalien in warmer Sommernacht das herrliche Schauspiel des Leuchtens zahlloser Glühwürmchen genießt, ergibt sich leicht die Täuschung eines ungemein raschen Schwirrens und Fliegens dieser Würmchen. Jetzt leuchtet es hier, jetzt da auf und im nächsten Moment schon wieder an einer andern Stelle. Es bleiben gewissermaßen die Verbindungslinien zwischen den einzelnen Punkten, an denen das »fliegende Objekt« gegeben war, unsichtbar. Zu seiner Verwunderung stellt man ein sehr langsames Fliegen der Tiere fest. Die Täuschung erklärt sich dadurch, daß man das momentane Aufleuchten vieler Tiere nacheinander merkt, aber es unvermerkt als das Leuchten desselben Tieres deutet. (In Deutschland ist dies nur ganz ausnahmsweise zu beobachten, weil unsere Glühwürmchen meist anhaltend, wenigstens für eine halbe oder mehrere Minuten leuchten. Ähnliches kann man auch bei Meerleuchten sehen. Ich darf darauf aufmerksam machen, daß man dies fast regelmäßig nachts an der Abflußstelle des Kondenswassers der Dampfmaschine, wenn auch in schwachem Maße, beobachten kann.) Am hart funkelnden winterlichen Sternhimmel fehlt diese Täuschung, weil man weiß, daß Sterne sich nicht bewegen, aber Ansätze zu dieser Täuschung können wohl vorkommen.

Die Täuschung ist — psychologisch gesprochen — dadurch bedingt, daß mehrere sukzessive Lichterscheinungen unberechtigterweise der gleichen Scheinsubstanz zugeordnet werden —, und daß daraus sich der Eindruck schnellster Bewegung derselben Scheinsubstanz ergibt (d. h. eine Relation und ein Merkmalsbegriff gebildet wird!).

Wie sich hier ein Wahrnehmungsphänomen nur durch einen unbemerkt ablaufenden begrifflichen Prozeß erklärt, so werden sich auch vielleicht die Prozesse syntaktischer Fügung als vielfach hochkomplizierte, aber völlig automatisierte begriffliche Vorgänge erweisen. Es ist hier vom Studium pathologischer Sprachstörungen manches zu erwarten — vielleicht auch eine wesentliche Korrektur dieser Hypothesen: hier ist vielleicht zum ersten oder höchstens zweiten Male (ich denke nur noch an die Fragen der »Psychophysik«) Gelegenheit zu einem in Einzelfragen berechtigterweise eingreifenden Kampf zwischen den Wissenschaften von »Leib und Seele« gegeben. —

Kapitel VII:

Schlußbemerkungen.

§ 32. Erkenntnistheoretische Abgrenzung von Gedanken und Gedachtem.

Wir hatten dargestellt, daß der Naive Dinge wahrzunehmen und vorzustellen und in Dingen zu denken meint! Demgegenüber galt mit unbedingter Härte und Konsequenz die Lehre von der Abgeschlossenheit subjektiven Erlebens, von der Abgeschlossenheit unseres Wahrnehmens, Denkens, Fühlens oder Wollens. Nur durch Sinnesreize können die Dinge uns beeinflussen; nur durch somatische Impulse können wir (motorisch, sekretorisch und nutritorisch) auf die Dinge wirken. Sonst ist die uns unmittelbar gegebene Welt ein Getriebe von Bewußtheiten und Erscheinungen. Daß uns die Welt als wirklich, unser Denken als wahr, das Gegebene schön, und der Wille gut erscheint, ist Wirkung individuell gegebener Bedingungen.

Wäre da nicht die Konsequenz: alles Gegebene ist Bewußtheit, es gibt nichts als Bewußtheiten?

Man antwortet: die Annahme der Außenwelt ist nichts als eine Arbeitshypothese von großer Bequemlichkeit. Mir scheint sie mehr zu sein: die Lösung eines Widerspruchs! —

Ich sagte, wir ordnen der Scheinsubstanz Eigenschaften zu. Die Form, in der wir das aussprechen, ist gewöhnlich die Urteilsform: das Ding an sich ist ausgedehnt. Dies klingt so, als enthielte das Wort »ist« eine Identitäts- oder Inhärenzrelation. Daraus würde folgen: die Scheinsubstanz (der seiner Natur nach begriffliche, der Funktion nach dem Gedankengang zugrunde liegende Repräsentant) selbst ist ausgedehnt. Daran ist natürlich nicht zu denken. Scheinsubstanz und Ding an sich sind nicht identisch, sondern sie werden irrtümlich in der Benennung identisch gesetzt. Dieser Irrtum ist so wichtig, weil wir nicht umhin können, so zu sprechen, wie wenn es so wäre — wenn wir überhaupt urteilen wollen. Hier reicht unsere Sprache nicht aus. Wie ziehen wir uns als Erkenntnistheoretiker nun aus der Schlinge?

Gegenstands- und Merkmalsbegriff hatten sich von Erscheinungen bestimmter Art aus entwickelt. — Hierauf wurden sie

zusammengeordnet. — Der Naive nun untersucht diesen Mechanismus nicht, sondern unterliegt ihm; ihm ist ja — infolge einer Täuschung — die Verschiedenheit von Ding an sich und begrifflichem Repräsentanten noch nicht aufgegangen. Für ihn scheint die Zusammenordnung zu stimmen und richtig zu sein. Anders der Psychologe und Erkenntnistheoretiker. Er bildet von anderen Erscheinungen und anderen Gesichtspunkten aus weitere Eigenschaftsbegriffe und will sie gleichfalls der Scheinsubstanz zuordnen. Jetzt ergibt sich natürlich ein zwingender Widerspruch: zu dem gedanklichen Produkt »Scheinsubstanz Zitrone« soll er zuordnen: einmal physikalische und biologische Eigenschaften, dann aber auch psychologische. Das geht nicht! — Diesen Widerspruch kann er nur dadurch lösen, daß er einen neuen Gegenstand annimmt. Und zwar muß derselbe so geartet sein, daß auf ihn sinnvoll die Eigenschaften des Physikers und Biologen angewendet werden können, während der zuerst gefundenen Scheinsubstanz die Prädikation gedanklicher Entstehung, die der Psychologe gefunden hat, zukommt!

Allein diese Notwendigkeit erweist sich bald als unmöglich, als unerfüllbar; denn wir sind Menschen, und was wir da zur Lösung des Widerspruchs einsetzen, kann stets nur ein gedankliches Gebilde sein: wir kommen zu einem unendlichen Regreß! Dies wollen wir nun mit dem Ausdruck »Meinen« bezeichnen! oder mit der Scheidung von Gedanken und Gedachtem. »Meinen« hat eine mehrfache Bedeutung. Ich blicke zusammen mit einem Bekannten auf die Straße: »Siehst Du diesen Mann mit der Brille?« »Welchen meinst Du?« — Hier ist der Sinn des Wortes »meinen«: Ich weiß nicht, auf welchen ich achten soll, es fehlt meiner Aufmerksamkeit die bestimmte Richtung, weil der Gegenstand derselben nicht genügend bestimmt ist. — Ähnlich ist es, wenn wir von mehreren Möglichkeiten, also rein gedanklichen Faktoren sprechen: Ich meine die zweite, nicht die erste!

Wenn auch aus gemeinsamer Wurzel entspringend, so doch recht verschieden hiervon ist die Bedeutung des Meinens, die wir beim Ding an sich vorfinden. Wir meinen es, weil wir es selbst nicht erfassen können. Es liegt in der Unfähigkeit unserer Seele, Faktoren außerhalb derselben zu erfassen. Sie kann wohl im Weg der Sinneswahrnehmung von ihnen affiziert werden, sie kann ferner auf sie mit Hilfe der motorischen und sekretorischen Funktionen

unseres Körpers wirken. Ja, diese selbst können von ihr beeinflußt werden. Aber in sich aufnehmen, sie unmittelbar beachten und zum Gegenstand machen, zu ihnen in unmittelbare Beziehung treten, kann sie nicht.

»Meinen« heißt somit Verschiedenes. Wir wollen es nur für den Fall der Wahrnehmung eines Dinges an sich durchführen!

1) Beim Naiven ist es nur das Ausschließen eines falschen Meinens, eines falschen Verständnisses seiner Auffassung durch einen zweiten.
2) Beim Erkenntnistheoretiker ist es
   a. dem Sinne nach die Richtung auf ein nie erreichbares Ziel,
   b. dem psychologischen Mechanismus nach die denkende Beschäftigung mit und die Richtung auf eine Scheinsubstanz, bei der davon abstrahiert wird, daß diese nur ein Repräsentant ist.

Mit anderen Worten: es ist unmöglich, auf etwas zu zielen, ohne es wahrzunehmen oder es irgendwie zu denken. Es fordert das ausgeführte Zielen also die Setzung eines Zieles oder, wie wir bildlich sagen können: es nimmt einen Hilfspunkt an, nach dem es sein Zielen bestimmt. Dieser Hilfspunkt hat aber die immanente Funktion, über sich hinauszuweisen auf jenes unendliche, nie realisierbare Ziel. Und wenn nun der Erkenntnistheoretiker von dem Ding an sich als existent spricht, so nimmt er so einen Hilfspunkt an, d. h.: er setzt eine Scheinsubstanz und abstrahiert, um überhaupt sich aussprechen zu können, von dem Hinausweis in das Unendliche — und vollzieht dann (scheinbar auch berechtigt) die Zuordnung der »Existenz« zu jenem Hilfspunkt!

Meinen ist somit als psychologischer Prozeß die Funktion einer Bewußtheit (des Ichs), die in der Beziehung auf eine zweite Bewußtheit besteht (die Scheinsubstanz, Ding an sich genannt, bei der von ihrem eigentlichen Wesen abgesehen, und deren eigentliche Funktion, über sich hinauszuweisen, etwas zu bedeuten, hervorgehoben wird). Dem Sinn aber nach ist es ein nie durch Menschen realisierbares Ideal: das Erfassen des Dinges an sich, nicht bloß des Hilfspunktes sive der Scheinsubstanz, die zu dem Benennungsprozeß führt, in dem die Wortlaute »Ding an sich« dieser Scheinsubstanz, als ihr scheinbar vollberechtigt zukommend, zugeordnet werden, sondern des tatsächlichen Zielpunktes, ein Hinausgehen über sich selbst! —

Meinen ist dasselbe wie Denken: Gedanke ist die Bewußtheit — Gedachtes ist dem Wesen nach gleichfalls eine Bewußtheit, der Bedeutung nach ein Unerfaßbares. —

Es ist nicht möglich, diese Folgerung hinsichtlich des Meinens für alle Formen von Gegenstandsbegriffen hier durchzuführen. Das hieße die Gegenstandsfrage darstellen.

Nur einige Fragen dürfen noch im Grundriß klargestellt werden.

Wahrheit ist Widerspruchslosigkeit und Übereinstimmung mit dem Gegenstand.

Was heißt das für uns?

Widerspruchslosigkeit bezieht sich auf die Vorgänge der Begriffsentwicklung, die wir oben dargestellt haben.

Übereinstimmung mit dem Gegenstand aber kann nicht wirklich erwiesene Übereinstimmung mit einem außerhalb des seelischen Lebenszusammenhanges Liegenden sein. Das ist unmöglich. Wohl aber kann man den gefundenen Begriff des Gegenstandes mit dem Begriff des Gegenstandes zur Deckung bringen, den man bei erneuter Ableitung dieses Begriffes von den gemachten Erfahrungstatsachen findet. Ist diese Deckung sachlich bedingt, so ist der Begriff richtig gewesen — so ist unsere Auffassung wahr gewesen!

Hiermit wird auch eine besondere Seite des Begriffes Wahrheit verständlich, die man in der Anwendbarkeit der logischen Gesetze auf einen Gedankengang sieht! Der Unterschied, der uns nun hier beschäftigt, ist der zwischen psychologischen und logischen Gesetzen. Jene sind Naturgesetze, diese sind Sätze! Jene wirken psychokinetisch, diese nicht! Sie sind vielmehr abstrakte Sätze, die man im Verlauf der Erfahrung aus vielen Einzelerlebnissen abgeleitet hat, und zwar erscheinen sie wie ein Ideal! Auf Grund dieser Entstehung besitzen sie aber zwei Eigenschaften, die nur aus ihrer Natur allgemeiner begrifflicher Gebilde verständlich sind: sie besitzen die Überzeugungskraft der vielen Erfahrungen, auf Grund deren sie gebildet sind — und sie sind anwendbar auf viele Einzelfälle und verleihen ihnen damit eine große Kraft und Eindringlichkeit, indem sie auf sie die eigene Überzeugungskraft übertragen!

Worauf diese Tatsachen letzten Endes beruhen, ob ein Parallelismus des Denkens und Seins wirklich vorliegt, führt zu weit

über unsere Frage hinaus. Es genügte, diese Andeutungen zu geben, um die Richtungen zu kennzeichnen, in die m. E. eine Psychologie des Denkens leiten muß!

Anhangsweise muß noch einmal auf den Begriff der Wahrnehmung zurückgegriffen werden. Wahrnehmung war als das einheitliche Gebilde aus Sinnesinhalt und Scheinsubstanz (und eventuell einem oder mehreren Merkmalsbegriffen) dargestellt. Jetzt wird es uns noch mehr verständlich, daß wir meinen, das Ding an sich, den von uns unabhängigen Gegenstand wahrzunehmen. Und wenn der Naive meint, er beweist die Existenz des Dinges an sich, das er eben erblickt, dadurch, daß er es erfaßt oder daran stößt, so ist dieser psychologische Prozeß nichts als das Erzwingenwollen eines Identitätsurteiles, das durch die tatsächlich numerisch gleiche »Scheinsubstanz« ermöglicht wird, die in die taktile Wahrnehmung so gut eingeht wie in die optische.

§ 33. Zusammenfassung.

Wenn ich nun versuche, die Ergebnisse der bisherigen Arbeit in einigen Hauptpunkten zusammenzufassen, so drängt es mich, folgende Punkte hervorzuheben:

1) die Gliederung des Begriffes Bewußtseinsinhalt in zwei Hauptunterbegriffe, Erscheinung und Gedanke sive Bewußtheit;

2) die Einteilung der Bewußtheiten in einfache und zusammengesetzte: Gegenstands- und Merkmalsbegriffe, bzw. deren Komplexionen, besonders Urteil und seine Verwandten.

3) Als Grundelement des Denkens ist daher der Begriff dargestellt. Dessen Entstehung ist das Hauptproblem; es ist im Wort Abstraktion als Heraushebung des Gemeinsamen (und vielleicht auch des Besonderen) altbekannt.

4) Was es heißt, ich denke die Welt: — Reales und Ideales erscheint dem Naiven gleichwirklich — ist im Grundzug dargestellt.

Einzelheiten sind in der kurzen Inhaltsangabe am Anfang in Thesenform wiedergegeben (S. 243 und 244). — Ich bitte nochmals, das Ganze als Versuch, nicht als endgültige Fixierung eines Systemes aufzufassen.

Lebenslauf.

Ich, Dr. med. Otto Schultze, bin am 9. Oktober 1872 in Merseburg an der Saale als Sohn des daselbst 1899 verstorbenen Bankiers Friedrich Schultze geboren. Bis 1892 habe ich die Schulen meiner Heimatsstadt besucht, darauf Medizin an den Universitäten Kiel, Leipzig, Heidelberg und München studiert. (Physikum 1894, Staatsexamen 1898 in Heidelberg.) Hierauf war ich $1^1/_2$ Jahre in praktischer ärztlicher Tätigkeit — zunächst in Merseburg, dann an der Universitätsklinik in Jena (ebenda 1899 Promotion mit einer Arbeit über den Wärmestich beim Kaninchen [aus dem Laboratorium des Herrn Professor Ludolf Krehl]) —; schließlich auf drei Schiffsarztreisen nach Nordamerika.

Von 1900 ab widmete ich mich dem schon früher unter den Herren Professoren Lipps, Wundt und Meumann getriebenen Studium der Psychologie; zunächst unter den Herren Professoren Lipps, Cornelius und Pfänder in München. 1904 begann ich bei Herrn Professor Külpe in Würzburg experimentell zu arbeiten.

Längere Reisen sind: 1900 fünf Monate als Schiffsarzt und als Privatmann in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, kurze Zeit in Paris; 1902 $5^1/_2$ Monate in England und Schottland; 1904 vier Monate und 1905 zwei Monate in Italien und Sizilien. —

Die mündliche Prüfung zum philosophischen Doktorexamen bestand ich am 8. März 1906 in Würzburg in Philosophie, Archäologie und Zoologie.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.